

Abschlussarbeit

zur Erlangung der Magistra Artium im Fachbereich Philosophie und
Geschichtswissenschaften

der Johann Wolfgang Goethe-Universität
Am Historischen Seminar

Thema:

Die Frau im 3. Reich

**Eine Analyse des vorherrschenden Frauenbildes in Bezug auf ihre Position und
Aufgaben innerhalb der rassistischen Arbeits- und Sozialgemeinschaft, unter wirtschafts-
und sozialgeschichtlichen Gesichtspunkten – sowie:
Eine Gegenüberstellung dieses Bildes mit der Person Leni Riefenstahls**

1. Gutachter: Prof. Dr. Werner Plumpe
2. Gutachter: Prof. Dr. Andreas Fahrmeir

vorgelegt von: Yvonne Eliane Meitz
aus: Offenbach am Main

Einreichungsdatum:

19.07.2011

Inhaltsverzeichnis

1) Einleitung	<i>(Seite 3)</i>
a) Einführung	<i>(Seite 3)</i>
b) Fragestellung und Erkenntnisgewinn	<i>(Seite 8)</i>
c) Schematischer Aufbau, Argumentationsstrang und Literatur	<i>(Seite 8)</i>
2) Frauen in Gesellschaft und Arbeitswelt – 1918 bis 1933	<i>(Seite 14)</i>
3) Frauen in Gesellschaft und Arbeitswelt – 1933 bis 1945	<i>(Seite 31)</i>
a) In kleinen Betrieben	<i>(Seite 43)</i>
b) In mittleren und großen Betrieben	<i>(Seite 46)</i>
c) „Doppelverdienertum“ und andere Hindernisse	<i>(Seite 62)</i>
4) Vergleich zw. der Weimarer Republik und dem Dritten Reich	<i>(Seite 71)</i>
5) Leni Riefenstahl – Die Gestalterin des Hitler-Kults	<i>(Seite 75)</i>
6) Gegenüberstellung des nationalsozialistischen Frauenbildes mit der Persönlichkeit Riefenstahls: Konnte Leni Riefenstahls Werdegang als Alternativmodell zum Leben einer einfachen Arbeiterin von den „jungen“ Frauen im Reich ohne Weiteres gewählt werden?	<i>(Seite 93)</i>
7) Zusammenfassung	<i>(Seite 97)</i>
8) Literatur	<i>(Seite 100)</i>
a) Primär- und Sekundärliteratur	<i>(Seite 100)</i>
b) weiterführende Literatur	<i>(Seite 103)</i>
c) Internetquellen	<i>(Seite 104)</i>
d) Bildquellennachweis	<i>(Seite 104)</i>
9) Artikel zur aktuellen Diskussion um die Einführung der „sogenannten“ Frauenquote	<i>(Seite 107)</i>
10) Tabellarischer Lebenslauf von: Yvonne E. Meitz	<i>(Seite 109)</i>
11) Plagiats-Erklärung	<i>(Seite 111)</i>

1) Einleitung

a) Einführung

Die Weimarer Republik:

Die Weimarer Republik erbte vom Kaiserreich eine hochdifferenzierte, hierarchisch gegliederte Industriegesellschaft mit ausgeprägten schicht-, geschlechts- und generationsspezifischen Strukturen sozialer Ungleichheit hinsichtlich der Einkommens- und Vermögensverteilung, der Berufsbedingungen und der familiären Lebensverhältnisse. In manchen Bereichen vollzog sich jedoch in den zwanziger Jahren ein teilweise beträchtlicher Wandel.¹

Für die Frauen in dieser Zeit stand der, in diesem Zitat angesprochene, Wandel für diverse Gesetzesänderungen, Novellen und Erlasse in den Jahren 1918 bis 1927, die ihre Position im Allgemeinen zu verbessern helfen sollte. Unter den Zusätzen und Neuerungen fanden sich zum Beispiel die Einführung des Frauenwahlrechts und die Öffnung des Hochschullehrerberufes für Frauen (1918), die Gleichberechtigung der Frau als Bürger sowie in der Ehegemeinschaft (1919), die Zulassung von Frauen zum Amt des Richters (1922), die Einführung des Wöchnerinnen- und Mutterschutzes als Pflichtteil der von der Krankenkasse geleisteten Dienste (1925) und auch die Verankerung eines Arbeits- und Kündigungsschutzes für Schwangere und Stillende (1927).²

Das diese Änderungen aber mehr auf dem Papier stattfanden, als das sie tatsächlich in der Realität umgesetzt wurden, lag mitunter daran, dass die geschlechtsspezifischen Unterschiede schwerer wogen als all die anderen – oben genannten – Differenzen dieser Zeit.³

[...] Frauen blieben trotz Artikel 109 WV (staatsbürgerliche Gleichheit) und 119 WV (eheliche Gleichberechtigung) vielfach benachteiligt. 1925 waren nur 35,6 Prozent von ihnen berufstätig (Männer: 68 Prozent), davon jede zehnte als Hausgehilfin ohne soziale Sicherung und mit überlangen Arbeitszeiten. Hilfsarbeiterinnen und Facharbeiterinnen erhielten in der Industrie im Durchschnitt nur zwei Drittel der Männerlöhne. Da die geltenden Gesetze nur zum Teil an die Verfassung angepaßt wurden [,] durften verheiratete Frauen wie schon im Kaiserreich nur mit Genehmigung des Ehemannes berufstätig sein; in Krisenzeiten wurden sie stets als erste entlassen. Weibliche Erwerbstätigkeit galt allgemein als Übergangsstadium bis zur Ehe, in der dann Hausarbeit und Kindererziehung Sache der Frau waren.⁴

¹ Reinhard Sturm, *Zwischen Festigung und Gefährdung 1924 – 1929*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Weimarer Republik (Reihe „Informationen zur politischen Bildung“; Heft 261)*. Bonn 1998/ 4.Quartal, S.35/ Sp.1 – 2.

² Sturm, *Gefährdung*, S.39/ Sp.3.

³ Ebd., S.37/ Sp.1.

⁴ Ebd., S.37/ Sp.1 - 2.

Zwar war – wie auch heute oft zu beobachten – die Werbung in der Weimarer Republik ihrer Zeit weit voraus und bewarb in ihren Anzeigen und auf ihren Plakaten ein „modernes“ Frauenbild dessen Charakteristika mit folgenden Adjektiven ausgedrückt werden kann: „[...] *unabhängig, selbstbewußt, attraktiv, modisch gekleidet* [...]“⁵, aber damit wurde nur eine kleine, sehr spezielle Gruppe von berufstätigen Frauen angesprochen und zwar die der weiblichen Angestellten, vor allem aus dem, in den Großstädten entstandenen und rasch wachsenden, Dienstleistungsgewerbe. Trotz ihres stetig steigenden prozentualen Anteils (dieser hatte 1925 die 12,6 % Marke erreicht) unter allen Angestellten auf dem Arbeitsmarkt schafften es auch die weiblichen Angestellten genauso selten wie ihre Geschlechtsgenossinnen, in den oben genannten und diversen weiteren Bereichen (zum Beispiel stagnierte der Anteil von „Politikerinnen“ unter den Parlamentariern bei unter 10 %, obwohl die Hochschule, dem Ort von dem aus viele politische Karrieren ihren Lauf nahmen, eine Zuwachsrate von 9 % bei ihren weiblichen Studienanfängern in einem Zeitraum von 13 Jahren (1919 bis 1932) verzeichnete), die berufliche Leiter hinaufzuklettern und in Führungspositionen Einzug zu halten, sich also gegen ihre männlichen Konkurrenten zu behaupten. Unterstützung von der bürgerlichen oder proletarischen Frauenbewegung in dieser Hinsicht war kaum zu erwarten, da diese in den 20er Jahren allgemein kaum Erfolge verzeichnen konnten.⁶

Das Dritte Reich:

Mit Hitlers Machtantritt 1933 verbesserte sich dieser Zustand nicht. Der Fokus des Regimes lag zunächst auf den Vorbereitungen für die geplante Diktatur. Schon bald darauf jedoch widmete es sich der „Erfüllung“ des Wahlversprechens von der

⁵ **Sturm**, *Gefährdung*, S.37/ Sp.2. → siehe auch: S.45/ Sp.3 desselben Textes. → Anmerkung: Im Zuge der „Bauhausrevolution“ wandte sich auch die Mode hin zu einer neuen Sachlichkeit in der Verarbeitung und Gestaltung der Materialien und Stoffe. Dies bedeutete „das Ende“ von Dutt, Korsett und bodenlangen Röcken. → siehe auch: **Erich Kasberger**, *Heldinnen waren wir keine. Alltag in der NS-Zeit (Reihe „Frauenleben“)*. Hamburg 1995, S.11 – 12 und S.15. → Zitat, S.11: „*Er war mehr als ein Modegag, er war eine Revolution: der Bubikopf. Frauen, die in den zwanziger Jahren mit der Zeit gehen wollten, befreiten sich von ihrer Lockenpracht. [Dies] war [ein] Sinnbild einer neuen Lebensauffassung: Selbstbewußte Frauen verfügten über Sex-Appeal, schnitten Zöpfe und Röcke ab; sie zeigten Stirn und tanzten frisch und ungeniert Swing oder Charleston. Vor allem in den Großstädten gehörte die moderne >>neue Frau<< zum Straßenbild. [...] Diese Mode wurde nicht zur Schau getragen, sie zeigte zugleich einen sozialen Wandel an. Frauen begannen, herkömmliche Erwartungen in Frage zu stellen und neue Lebensformen auszuprobieren [...]*“. → Anmerkung: Doch war dies nur wenigen vergönnt beziehungsweise es fehlte den älteren, mehr noch als den jungen, Frauen der Mut sich zu befreien. Die meisten fügten sich mangels unterstützender Instanzen ihren Männern, die solch ein Verhalten auf das schärfste missbilligten und darin nur einen Niedergang der wahren Fraulichkeit sahen. Diejenigen, die sich doch trautes, setzten sich spätestens unter der Regierung Hitlers dem Verdikt aus, den jüdischen Verlockungen verfallen und damit unbrauchbar für das arische Volk zu sein.

⁶ **Ebd.**, S.37/ Sp.2.

Vollbeschäftigung. Dieses Ziel sollte durch die Errettung des Deutschen Reichs aus dem – durch die Weltwirtschaftskrise entstandenen – Sumpf wirtschaftlicher und sozialer Probleme, in dem es zu ertrinken drohte, erreicht werden⁷. Der zielorientierte Rettungsplan sah Folgendes vor:

*[...] Seit dem Frühsommer 1933 entfalteten [die neuen Machthaber in Berlin] hektische Aktivitäten bei der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit, da sie auf diesem Feld schnelle Erfolge vorweisen mussten, wenn sie den in der Weltwirtschaftskrise gewonnenen Massenanhang nicht wieder verlieren wollten. Sie legten vor allem umfangreiche Arbeitsbeschaffungsprogramme auf, die der Erweiterung des Arbeitsplatzangebots dienen sollten. Zusätzlich aber suchte das Regime den Umfang des Arbeitskräftereservoirs zu verkleinern, indem es bestimmte Arbeitnehmergruppen aus dem Arbeitsmarkt auszugrenzen oder von bestimmten Tätigkeiten auszuschließen trachtete. Dabei hatte es, entsprechend dem von konservativen und völkischen Elementen geprägten, mutterzentrierten Frauenbild der Nationalsozialisten, [...] vor allem die weiblichen Erwerbstätigen im Blick.*⁸

Die Verwirklichung der Maßnahmen prallte jedoch mit „[...] konkreten, seit langer Zeit gewachsenen sozialen und ökonomischen Strukturen [...]“⁹ zusammen, die sich von Region zu Region unterschiedlich gestalteten. In manchen Regionen war der Grad der Einbindung von Frauen in außerhäusliche Tätigkeiten so groß, dass eine Rückführung der weiblichen Erwerbstätigkeit aus dem Industrie- und Dienstleistungssektor zurück in die Hauswirtschaft nur mehr stark begrenzt möglich oder gar unmöglich war. Die Folge wäre gewesen, dass eine große Anzahl von Familien in die Verarmung (unter das Existenzminimum) getrieben worden wäre, da, angesichts der durch die Weltwirtschaftskrise verursachten Massenarbeitslosigkeit, der niedrige Verdienst der Ehefrauen und Mütter oftmals das einzige Einkommen für ganze Familienverbände darstellte.¹⁰

Die weibliche Erwerbstätigkeit hatte schon in der Politik der Weimarer Republik, bedingt durch die Weltwirtschaftskrise mit der daraus resultierenden Massenarbeitslosigkeit, heftige Diskussionen ausgelöst. Noch im Jahr vor der Machtergreifung Hitlers führte dies zur Verabschiedung eines Reichsgesetzes, dass es dem Staat gestattete Reichsbeamtinnen im Falle ihrer Eheschließung zu entlassen. Dennoch konnte auch „[...] die NS-Diktatur [,] unter dem Gesichtspunkt einer allgemeinen [...] Arbeitsmarktentlastung [,] mit ihrer Kampagne gegen die außerhäusliche Frauener-

⁷ Silke Schumann, „Die Frau aus dem Erwerbsleben wieder herausnehmen“. NS-Propaganda und Arbeitsmarktpolitik in Sachsen 1933 – 1939 (Reihe „Berichte und Studien“; Nr. 27). Dresden 2000, S.7.

⁸ Schumann, Erwerbsleben, S.7.

⁹ Ebd., S.7.

¹⁰ Ebd., S.7 und S.10.

werbstätigkeit [keine Erfolge verzeichnen]“¹¹. Die Gründe dafür waren vielfältiger Natur. Zum einen traf sie auf in Protestdemonstrationen organisierten Widerstand aus der Arbeiterschaft, zum anderen auf den Unwillen der männlichen Arbeiter, die die Niedriglohnjobs der „heimgekehrten“ Frauen nicht übernehmen wollten sowie die Problematik der sogenannten reinen „Frauenberufe“.¹²

Die Situation der Frauen im Allgemeinen wurde durch die vielfältigen Umsetzungsschwierigkeiten, denen sich das Regime im Rahmen seiner Frauenpolitik gegenüber sah, jedoch nicht wirklich verbessert. Die Steine, die ihnen das Regime trotzdem in den Weg legte, erschwerten ihnen den Schritt ins Berufsleben in nicht geringem Maße – darauf soll aber später noch genauer eingegangen werden.

Leni Riefenstahl:

Eine, die sich diesem Druck der Diktatur zu entziehen vermochte, war Leni Riefenstahl – damals wie heute eine widersprüchliche Person des öffentlichen Lebens¹³. Sie war Teil der kunstschaftenden Elite des Dritten Reichs. Einer der hellsten Sterne unter den weiblichen Stars dieser Zeit. Unter ihren kreativen Händen entstanden zahlreiche filmische Meisterwerke.¹⁴



¹¹ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.8. → siehe auch: **Kasberger**, *Heldinnen*, S. 99 – 100. → Anmerkung: Wie zu erwarten, hielten die Nationalsozialisten an diesem Gesetz fest und weiteten es im Juni 1933 noch aus. Betroffen waren nun auch Ärztinnen, Anwältinnen und Lehrerinnen. Volkswirtschaftlich hatte dieses Gesetz jedoch keinen Effekt, weder positiv noch negativ.

¹² **Ebd.**, S.8.

¹³ **Kristina Oberwinter**, >>Bewegende Bilder<<. *Repräsentation und Produktion von Emotionen in Leni Riefenstahls Triumph des Willens*. München (u.a.) 2007, S.13. → Zitat: „[...] Riefenstahls politische Legende lebt von der Grundannahme, dass Politik mit Kunst nichts zu tun habe. Die Künstlerin war stets bemüht, ihren zweiten Propagandafilm als ausschließlich dokumentarische Arbeit darzustellen, bezeichnete sich selbst als ihrem Wesen nach unpolitisch, negierte jegliche künstlerische Verantwortung und verstand Ästhetik als jenseits der Moral.“

¹⁴ **André Müller**, *Interview: «Man will, dass ich mich schuldig fühle – man will, dass ich tot bin»*. *Leni Riefenstahl, Hitlers geniale Filmemacherin, wehrt sich noch mit hundert Jahren an allen Fronten, sogar gegen ihre Verteidiger*. Die Weltwoche. 15.08.2002. <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2002-33/artikel-2002-33-man-will-dass-ich-mich-schuldig-fuehle--man-will-dass-ich-tot-bin.html>. 02.03.2011. → Anmerkung: Ihr vielleicht berühmtester Film war und ist: *Triumph des Willens*.

¹⁵ **IMAGNO**, *Für ihren Parteitags-Film bekam sie von der Reichskulturkammer in der Berliner Staatsoper den Nationalen Filmpreis 1934/ 35 (aus dem Artikel: "OLYMPIA 1936". Ufa verfilmt das Leben von Leni*

Ihre erste Begegnung mit Hitler, aus der eine große Begeisterung für seine Person erwuchs, fand 1932 als Hörerin einer seiner Reden im Berliner Sportpalast statt¹⁶. Diese Bewunderung sollte nicht einseitig bleiben. Hitler würdigte seinerseits die Früchte ihres Schaffens, nachdem er ihren Film *Das blaue Licht* gesehen hatte. Besonders beeindruckt hatte ihn, dass Riefenstahl „[...] es geschafft hatte, [sich] ohne eigene Mittel als Frau durchzuringen [...]“¹⁷. Hitler wusste um ihren Wert als Künstlerin, was auch der Grund gewesen sein mochte, warum Riefenstahl nie gezwungen war, dem eigentlichen konservativ-völkischen Ideal der Hausfrau und Mutter, die dem Mann nachgeordnet war, zu entsprechen. Hitlers Bild von ihr als Ausnahmetalent und als nicht diesem Ideal Unterworfenene – trotz ideologischer Differenzen – kam ihrem Desinteresse an dieser archaischen Rolle zu Gute, sowie natürlich auch ihrer Karriere. Beinahe prophetisch klingt da eine Äußerung des Führers, die er Riefenstahl gegenüber gemacht haben soll, als er sie für die Verfilmung des Reichsparteitages anwarb: „[...] ‘Es sind doch nur sechs Tage, die Sie mir schenken sollen. Nach diesem Film können Sie alle Filme machen, die Sie sich wünschen [...]‘“¹⁸. Tatsächlich folgte Film auf Film. Allerdings waren es meist kineastische Werke für die ausgeklügelte Propagandamaschinerie des Reichs, in denen der Führerkult verherrlicht wurde. Eines der wenigen Probleme, das Riefenstahl in dieser Zeit gehabt zu haben schien, war ihr angespanntes Verhältnis zu Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, der ihre Arbeiten zum Teil bewusst sabotierte, wie zum Beispiel durch seine Weigerung ihr dringend notwendige Genehmigungen für die Dreharbeiten zur Olympiade 1936 zu bewilligen.¹⁹

Die großen Schwierigkeiten für Riefenstahl begannen aber erst nach dem Ende der Diktatur, als sich um sie eine „[...] stark polarisierte und emotionalisierte Debatte [...]“²⁰ zu entspinnen begann, in deren Verlauf sie –

[...] die [während ihrer Karriere] als Tänzerin, Schauspielerin, Regisseurin, Fotografin und betagte Taucherin in Erscheinung trat [und die] den Höhepunkt ihrer Karriere [Jahrzehnte zuvor] während des Nationalsozialismus [erlebt hatte – sich dem ritualisierten Dreischritt von Verdammung, Schuldeingeständnis und

Riefenstahl). Welt Online. 12.02.2010. <http://www.welt.de/kultur/article6364827/Ufa-verfilmt-das-Leben-von-Leni-Riefenstahl.html>. 24.06.2011.

¹⁶ Kasberger, *Heldinnen*, S.31 – 32. → Zitat, S.32: „[...] Ich war wie gelähmt. Obgleich ich vieles in der Rede nicht verstand, wirkte sie auf mich faszinierend. Ein Trommelfeuer prasselte auf die Zuhörer nieder, und ich spürte, sie waren diesem Mann verfallen. Zwei Stunden danach stand ich fröstelnd auf der Potsdamer Straße. Ich war nicht in der Lage, ein Taxi anzuhalten, so stark wirkte das Erlebnis dieser Versammlung in mir nach. Kein Zweifel, ich war infiziert. [...]“

¹⁷ Müller, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2002-33/artikel-2002-33-man-will-dass-ich-mich-schuldig-fuehle--man-will-dass-ich-tot-bin.html>.

¹⁸ Ebd.

¹⁹ Ebd.

²⁰ Oberwinter, >>Bewegende Bilder<<, S.12.

Rehabilitation verwehrte und sich anstatt dessen mit der Apologie des eigenen Lebens selbst als Kunstfigur entwarf und damit zu einer >>Kultfigur der Vergangenheitsbewältigung<< avancierte, die diverse Distanzierungs- und Eingemeindungsversuche, Interpretationsansätze und Entdeckungen provozierte.] Indem sie sich weigerte, ihre Arbeiten politisch zu reflektieren, wurde sie selbst zum Politikum, erlebte eine Renaissance im Pop-Diskurs [...] und wurde in ihren späteren Lebensjahren zunehmend als >>Ikone der eigenen Altersvirilität<< wahrgenommen und entsprechend vermarktet. [Als] Künstlerin wirkt [sie] nach wie vor als Mythos und Methode; ihre Bildschöpfungen sind längst in den Bilder-Pool eingegangen, dessen sich Regisseure, Musiker, Künstler und Werbestrategen bedienen. Riefenstahls filmische Strategien und ihre künstlerische Formensprache wirken nach und werden [nicht nur] in Fotografien [...] reideologisiert.^[21]

b) Fragestellung und Erkenntnisgewinn

Riefenstahl ist, retrospektiv betrachtet, nicht die einzige personifizierte weibliche Abweichung von der Norm. Allerdings muss gefragt werden, welche speziellen Bedingungen für diese, ihre Art der Karriere gegeben sein mussten, und ob man daraus allgemeinere Grundannahmen ziehen kann, die einen möglichen Schluss, mit Blick auf die breite weibliche Bevölkerungsmasse, darauf zulassen, ob ihr Weg auch von einer einfachen jungen Arbeiterin hätte beschritten werden können. Der Erkenntnisgewinn dieser Arbeit liegt demnach in der Herausarbeitung einiger dieser Grundmuster, sowie in deren Prüfung auf Anwendbarkeit auf andere Frauen. Um mich diesem Ziel zu nähern, bedarf es vor allem der Vervollständigung der, in den ersten Abschnitten der Einführung skizzierten, wirtschaftlichen und sozialen Hindernisse für Frauen zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Einschränkend muss jedoch gesagt werden, dass es unmöglich ist, auf solch eine Frage eine endgültige Antwort zu geben. Meine Absicht ist es dennoch, in der vorliegenden Arbeit zumindest eine Ausgangsbasis für mögliche weitere Untersuchungen zu schaffen.

c) Schematischer Aufbau, Argumentationsstrang und Literatur

Die Literaturlage zu den oben kurz angerissenen Forschungsbereichen ist äußerst umfangreich. Daher versuche ich mich auf einige zentrale Werke zu konzentrieren, um hier ein möglichst rundes Gesamtbild hinsichtlich der, im Titel formulierten Aufgabenstellung zu entwerfen. Im Weiteren setzt sich die vorliegende Arbeit aus insgesamt sieben Kapiteln zusammen.

²¹ Oberwinter, >>Bewegende Bilder<<, S.12. → siehe auch: Kasberger, *Heldinnen*, S.52 – 58.

Kapitel 2:

Der erste, die Thematik betreffende Abschnitt dient der Heranführung an das Forschungsfeld Frauenerwerbstätigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Um den Rahmen dieser Arbeit nicht zu überschreiten, habe ich – als zeitliche Zäsur – die Weimarer Republik als Startpunkt meiner Argumentation festgelegt. In diesem Teil versuche ich daher zunächst „die“ Position der weiblichen Bevölkerung in diesen Jahren in der Arbeitswelt und der Gesellschaft zu lokalisieren. Dies dient dem Zweck, eventuelle beziehungsweise tatsächliche Fort- und/ oder Rückschritte, als auch Stagnation in der Frauenpolitik innerhalb der Republik selbst und später für den Vergleich mit dem Dritten Reich im dritten Abschnitt (Kapitel 4) festzustellen. Die beiden Bereiche Arbeitswelt und Gesellschaft werden hier unter einem Punkt abgehandelt, da dieser Teil, wie bereits erwähnt, lediglich der Einführung dient. Die Literatur, die ich für diesen einleitenden Part verwende, umfasst folgende Titel:

„*Zwischen Produktion und Reproduktion. Die Diskussion über Mutterschaft und Mutterschutz im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik (1905 – 1929)*“²² von Nicol Matzner-Vogel, „*Aufbruch oder Rückschritt? Arbeit, Alltag und Organisation weiblicher Angestellter in der Kaiserzeit und Weimarer Republik*“²³ von Ellen Lorentz, „*Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg*“²⁴ von Susanne Rouette und den, von Werner Abelshäuser herausgegebenen, Sammelband „*Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft*“²⁵.

Besondere Beachtung soll hier aber dem Sammelband von Karin Hausen²⁶, beziehungsweise den Aufsätzen von Susanne Rouette²⁷, Christiane Eifert²⁸ und Karen

²² Nicol Matzner-Vogel, *Zwischen Produktion und Reproduktion. Die Diskussion über Mutterschaft und Mutterschutz im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik (1905 – 1929)* (Europäische Hochschulschriften: Reihe III „Geschichte und ihre Hilfswissenschaften“; Bd. 1022). Frankfurt am Main (u.a.) 2006.

²³ Ellen Lorentz, *Aufbruch oder Rückschritt? Arbeit, Alltag und Organisation weiblicher Angestellter in der Kaiserzeit und Weimarer Republik* (Institut Frau und Gesellschaft: Reihe „Theorie und Praxis der Frauenforschung“; Bd. 9). Bielefeld 1988.

²⁴ Susanne Rouette, *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg* (Reihe „Geschichte und Geschlechter“; Bd. 6). Frankfurt am Main (u.a.) 1993. → Anmerkung: Dieses Werk wird hauptsächlich in der verkürzten Form (als Aufsatz im Sammelband von Karin Hausen) → siehe auch: Fußnote 26) Erwähnung finden.

²⁵ Werner Abelshäuser (Hrsg.), *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte; Nr. 81). Stuttgart 1987.

²⁶ Karin Hausen, *Einleitung*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993.

Hagemann²⁹ aus diesem Band zukommen, da die dort formulierten Analyseansätze in diesem Forschungsbereich erst seit kurzem untersucht werden. Diese Aufsätze fragen speziell nach dem Phänomen der Erwerbsarbeit. Genauer gesagt, ist eine der zentralen Fragen hier:

*[...] Wenn tatsächlich der geschlechtsneutral vorgestellte Markt allein nach Angebot und Nachfrage den Einsatz und die Entlohnung der verfügbaren Arbeitskräfte geregelt hat, wie konnte dann die herkömmliche Geschlechterhierarchie in das moderne Erwerbsleben hinübergerettet und für viele Jahrzehnte reproduziert werden? [...]*³⁰

Susanne Rouette hinterfragt in diesem Zusammenhang kritisch die Funktion des Ersten Weltkriegs als Katalysator für die Aufwertung der weiblicher Erwerbstätigkeit in der Zeit unmittelbar nach dem Krieg. Eifert und Hagemann untersuchen ergänzend dazu die

*[brisante Ambivalenz der] Erfahrungen und Projektionen der Kriegs- und Nachkriegszeit für die Verbindlichkeit der normativen Bilder vom Mannsein und Frausein [und die damit verbundene, schwer kalkulierbare Sprengkraft] für die gesellschaftliche Geschlechterordnung [...]. [Kurz: Sie zeigen an Hand von Beispielen wie dieser] Situation [...] auf verschiedenen Ebenen des öffentlichen Lebens Rechnung getragen [wurde]. [...]*³¹

Gemeinsamer Tenor dieser Aufsätze – und damit von besonderem Interesse für diesen Abschnitt – ist die Beleuchtung der „[...] kulturell-politischen Stabilisierung der arbeitsteiligen Geschlechterhierarchie [...]“³² in der Weimarer Republik.³³

Kapitel 3:

Diese Kapitel befassen sich, ähnlich dem zweiten Kapitel, mit der Verortung der Frauen in den Bereichen soziale Hierarchie und Arbeitsmarkt im Dritten Reich. Hier jedoch werden beide Punkte genauer ausgearbeitet, da es sich um einen der, in der Fragestellung dieser Arbeit formulierten, Hauptpunkte handelt.

Absichtlich gehe ich zunächst auf die weibliche Position in der sozialen Hierarchie ein, da das nationalsozialistische Bild von „der Frau“ in hohem Maße die Chancen der

²⁷ **Susanne Rouette**, *Nach dem Krieg: Zurück zur >normalen< Hierarchie der Geschlechter*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.167 – 190.

²⁸ **Christiane Eifert**, *Geschlechterhierarchie in der Wohlfahrtspflege. Der sozialdemokratische Verband >>Arbeiterwohlfahrt<< in den Zwanziger Jahren*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.193 – 213.

²⁹ **Karen Hagemann**, *Ausbildung für die >>weibliche Doppelrolle<<. Berufswünsche, Berufswahl und Berufschancen von Volksschülerinnen in der Weimarer Republik*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.214 – 235.

³⁰ **Hausen**, *Einleitung*, S.8.

³¹ **Ebd.**, S.14.

³² **Ebd.**, S.14.

³³ **Ebd.**, S.8, S.10 und S.13 – 14.

Einzelnen auf dem Arbeitsmarkt Fuß zu fassen, beeinflusste. Ausgangspunkt hierfür soll folgender Satz sein:

*[...] ,Was der Mann einsetzt an Heldenmut auf dem Schlachtfeld, setzt die Frau ein in ewig geduldiger Hingabe, in ewig geduldigem Leid und Ertragen. Jedes Kind, das sie zur Welt bringt, ist eine Schlacht, die sie besteht zum Sein oder Nichtsein des Volkes.‘ [...]*³⁴

Anschließend untersuche ich die nationalsozialistische Frauenpolitik auf dem deutschen Arbeitsmarkt in der Zeit von 1933 bis 1945. Zunächst werden unter a) die Verdienst- und Einstellungsmöglichkeiten sowie die beruflichen Perspektiven der Frauen in kleinen Betrieben beleuchtet und danach, in b), in den nationalsozialistischen Betrieben von mittlerem und großem Ausmaß. In Teil c) weise ich gezielt auf zwei ganz konkrete Probleme hin, mit denen sich die weiblichen Berufstätigen in dieser Zeit konfrontiert sahen und untersuche sie genauer: die Kampagne gegen das sogenannte „Doppelverdienertum“ und das Ehestandsdarlehen³⁵.

Um hier ein möglichst komplettes Bild zu skizzieren, finden – neben dem grundlegenden Werk *„Industriearbeit im >>Dritten Reich<<. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933 – 1945“*³⁶ von Rüdiger Hachtmann – unter anderem das Werk *„Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus“*³⁷ von Kathrin Kompisch und der Sammelband *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*³⁸, herausgegeben von der Frauengruppe Faschismusforschung, Eingang in meine Analyse. Sie stellen aber nur einige Beiträge dieses Forschungsfeldes dar, die in meiner Arbeit Verwendung finden werden und auf die ich an dieser Stelle kurz verwiesen möchte.

³⁴ Müller, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2002-33/artikel-2002-33-man-will-dass-ich-mich-schuldig-fuehle--man-will-dass-ich-tot-bin.html>. → Anmerkung: Dieser Satz entstammt einer Rede Hitlers von 1934 vor dem Verband der Nationalsozialistischen Frauenschaft und wird von Müller in seinem Interview mit Riefenstahl zitiert. → siehe auch: Kasberger, *Heldinnen*, S.19. → Anmerkung/Zitat: Ein ausführlicherer Version desselben Zitats findet sich auf dieser Seite bei Kasberger. Deutlicher wird bei dieser längeren Version die eindeutig biologisch-rassistische Komponente. Hitler spricht vom „[...] Ringen um die Erhaltung dieses Volkes in den einzelnen Zellen [...]“. Wie jeder Herrscher rechtfertigt er auch hier die Geschlechterhierarchie und seine Führungsposition mit göttlicher Prädestination.

³⁵ Schumann, *Erwerbsleben*, S.18 – 41.

³⁶ Rüdiger Hachtmann, *Industriearbeit im >>Dritten Reich<<. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933 – 1945 (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 82)*. Göttingen 1989.

³⁷ Kathrin Kompisch, *Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus*. Köln (u.a.) 2008.

³⁸ Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981.

Kapitel 4:

Das darauf folgende Zwischenfazit stellt schließlich die Ergebnisse der ersten zwei Abschnitte einander gegenüber. Ziel ist es, ein möglichst rundes Gesamtbild der Frauenerwerbstätigkeit zu Beginn des 20. Jahrhunderts zu skizzieren – mit speziellem Augenmerk auf das nur 12 Jahre bestehende „1.000-jährige Reich“ des Führers.

Kapitel 5:

Der vierte Punkt dieser Arbeit thematisiert den zweiten Teil des Arbeitstitels – die Person Riefenstahls. Hierfür beleuchte ich kurz ihren Werdegang vom Ende der Weimarer Republik bis zum Ende des Dritten Reichs und versuche dann ihre Bedeutung, Position und Wahrnehmung im nationalsozialistischen Machtgefüge herauszuarbeiten. Allein die Tatsache, dass sie mehrfach verheiratet, kinderlos, Regisseurin, Tänzerin und Aktrice war, lässt bereits an diesem Punkt die Annahme zu, dass Riefenstahl in den Augen Hitlers eine Sonderstellung unter ihren Geschlechtsgenossinnen innegehabt haben muss³⁹. Vor allem aber soll später gezeigt werden, ob überhaupt, und, wenn ja welche verändernde Wirkung diese Ausnahmefrau für die Position der weiblichen deutschen Bevölkerung hatte.

Über Leni Riefenstahl liegen zahlreiche Forschungsbeiträge und eine beträchtliche Menge journalistischer Veröffentlichungen vor. Neuerscheinungen [(zu denen die Biographien „Riefenstahl. Eine deutsche Karriere“⁴⁰ von Jürgen Trimborn und „Die Scheinwerferin. Leni Riefenstahl und das Dritte Reich“⁴¹ von Lutz Kinkel zählen)] und aktuellere Ausstellungen [...] offenbaren das anhaltende Interesse an Künstlerin und Werk. Bei der Beschäftigung mit Selbstzeugnissen [(zum Beispiel ihrer Autobiographie „The Sieve of Time. The Memoires of Leni Riefenstahl“⁴²)] und öffentlichen Äußerungen der Künstlerin wird die generelle Tendenz zur harmonisierenden Verklärung oder Neuschöpfung der eigenen Vergangenheit und Werkgenese⁴³ deutlich. [...] Im In- und Ausland divergieren die Rezeptionshistorien erheblich. Die seit einigen Jahren zu beobachtende Diskursverschiebung begünstigte zum einen den unkritischen [und sachlichen] Umgang mit der Regisseurin, ermöglicht aber auch erweiterte kritische Zugänge [- à la „Über die Mühsal der Emanzipation“⁴⁴ von Margarete Mitscherlich -] unter veränderten Prämissen.⁴⁵

³⁹ Müller, <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2002-33/artikel-2002-33-man-will-dass-ich-mich-schuldig-fuehle--man-will-dass-ich-tot-bin.html>. → Anmerkung: Dass dem so war soll, laut Riefenstahl in diesem Interview, ein Adjutant Hitlers ihr einst im Vertrauen mitgeteilt haben.

⁴⁰ Jürgen Trimborn, *Riefenstahl. Eine deutsche Karriere*. Berlin 2003.

⁴¹ Lutz Kinkel, *Die Scheinwerferin. Leni Riefenstahl und das >>Dritte Reich<<*. Hamburg 2002.

⁴² Leni Riefenstahl, *The Sieve Of Time. The Memoires of Leni Riefenstahl*. London 1992.

⁴³ Sylvia Hovdar, „Mein Schweigen half mir nicht, zu vergessen“. *Das Erinnern und Verdrängen der NS-Vergangenheit in den autobiographischen Texten von Leni Riefenstahl, Traudl Junge und Ilse Schmidt*. Saarbrücken 2007.

⁴⁴ Margarete Mitscherlich, *Über die Mühsal der Emanzipation*. 4. Auflage, Frankfurt am Main 1990.

⁴⁵ Oberwinter, >>Bewegende Bilder<<, S.12 – 13.

Kapitel 6:

Der letzte Abschnitt bringt dann den großen Themenkomplex, zusammengefasst in Kapitel 4, und den zweiten über die „[adrette], moralisch [unangreifbare] Sportsfrau [...]“⁴⁶ Riefenstahls im Rahmen der unter Punkt b) der Einleitung formulierten Fragestellung zusammen.

Kapitel 7:

Die Zusammenfassung greift schließlich nochmals alle Ergebnisse der vorangegangenen Teile auf, inklusive einem abschließenden und fundiertem Statement zur Lage der Frauen in der von mir gesteckten Zeitspanne.

Kapitel 8 a)-d) – Kapitel 11:

Hier findet sich, neben dem Literaturverzeichnis und dem Abkürzungsverzeichnis, der tabellarische Lebenslauf, sowie die Plagiatserklärung.

Anmerkung:

Abschließend sei noch erwähnt, dass ich mich bei der formalen Gestaltung meiner Einleitung an der Magisterarbeit von Kristina Oberwinter orientiert habe.⁴⁷

⁴⁶ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.61. → siehe auch: S.62 – 63, desselben Textes. → Anmerkung: Dies zeigt, welch großen Respekt Hitler vor Riefenstahl hatte – und sie war eine der Wenigen, die in diesen „Genuss“ kam. Neben ihr zählten zu den Musen des Führers noch Gerdy Troost, Winifred Wagner und Gertrud Scholtz-Klink. Dieses Quartett genoss alle Annehmlichkeiten, die das Reich zu bieten hatte.

⁴⁷ **Oberwinter**, >>*Bewegende Bilder*<<, S.9 – 18.

2) Frauen in Gesellschaft und Arbeitswelt – 1918 bis 1933

Darstellung des Arbeitsalltags einer Arbeiterin:

In diesem Abschnitt schildert eine Arbeiterin, warum sie erwerbstätig wurde und wie diese Arbeit ihren Alltag und ihren Haushalt beeinflusste. Entstehungshintergrund dieses Berichts war ein Literaturwettbewerb – ins Leben gerufen durch das Sekretariat des Deutschen Textilarbeiterinnenverbandes im Jahre 1928. Die Aufgabenstellung für eine jede Teilnehmerin war, ihr Alltags- und Arbeitsleben so realitätsnah wie möglich zu Papier zu bringen. Das angeführte Zitat ist der Beitrag einer namenlosen Endvierzigerin über ihre persönliche – und doch exemplarisch für viele ihrer Kolleginnen stehende – Situation.⁴⁸

*[...] Durch Arbeitslosigkeit meines Mannes bin ich zu der Erwerbstätigkeit [gezwungen]. Um nicht in allzu große Notlage zu geraten, muß ich zum Haushalt meiner Familie, welche aus meinem Mann, drei Kindern im Alter von 3 bis 13 Jahren und mir besteht, beitragen. Mein Wohnort liegt im Kreise Zeitz, die Arbeitsstelle ist eine Wollkämmerei, in welcher ich Putzerin bin. Da ich fast eine Stunde Bahnfahrt habe, stehe ich früh um ½ 5 Uhr auf. Der Zug fährt um 5.10 Uhr ab, kommt 5.55 Uhr am Arbeitsort an. Da unsere Arbeitszeit um 6 Uhr beginnt, muß ich vom Bahnhof zur Fabrik einen Dauerlauf machen, um zur rechten Zeit zur Stelle zu sein. Dort putze ich bis 14.15 Uhr Krempelmaschinen. Der Zug, mit welchem ich fahren kann, fährt erst um 17.13 Uhr. Ich muß mich so lange auf dem Bahnhof aufhalten. Bin ich um 18 Uhr zu Hause. Nun gibt es noch daheim zu schaffen. Das Essen fertig zu kochen, für den nächsten Tag vorzubereiten, bei den Kindern die Sachen nachsehen, ob sie noch ganz und sauber sind. Wenn man den ganzen Tag nicht da ist, wird noch ein bißchen mehr gebraucht, weil die kleinen Schäden nicht so beachtet werden können. Am Abend ist man auch von der langen Zeit müde und abgespannt, und die Sachen, Wäsche und Strümpfe, müssen sonntags ausgebessert werden. Manchmal muß ich noch meinen Schlaf opfern, da ich Partei- und Arbeiterwohlfahrtsversammlungen besuche und letztere sogar als Vorsitzende leiten muß. Am Sonnabend bin ich um dieselbe Zeit zu Hause. Da gehe ich erst einmal in den Konsumverein einkaufen, um für die ganze Woche Lebensmittel zu haben. Alle vier Wochen habe ich große Wäsche für meine Familie allein zu waschen. Am Abend vorher mache ich dazu alles fertig, um Sonntagmorgen beizeiten anfangen zu können. Sonst beginnt der Sonntag um 7 Uhr. Da gibt es zu tun mit dem Reinemachen der Wohnung und dem Ausbessern der Kleidungsstücke. Dabei wird das Mittagessen bereitet. Um 14 Uhr beginnt dann für mich der Sonntag. Er wird mit dem Besuch einer Arbeiterveranstaltung oder mit einem Spaziergang beendet. [...]*⁴⁹

Entscheidend in diesem Zitat ist das Verb „zwingen“, dass diese Frau in ihrem Aufsatz verwendet. Sie drückt damit ihren ganz persönlichen Unwillen über ihre Situation aus und signalisiert gleichermaßen, wenn auch indirekt, dass ihr eigentlicher Platz im häuslichen Umfeld liegt – wodurch sie sich wiederum perfekt dem damals

⁴⁸ Sturm, *Gefährdung*, S.37/ Sp.3.

⁴⁹ Ebd., S.37/ Sp.3.

vorherrschenden Gesellschaftsbild der treusorgenden Mutter und Ehefrau unterordnet. Deutlich erkennbar, durch die ersten vier Zeilen, ist ihr emotionaler Zwiespalt zwischen zwangsläufiger Notwendigkeit des Überlebens und Schuld, die sie empfunden haben muss, da sie, der gängigen gesellschaftlichen Doktrin folgend, ihre eigentliche, ursprüngliche Aufgabe, begründet in der Heim- und Familienarbeit, durch Zuarbeit zur Erwerbsarbeit des Mannes vernachlässigte. Um es mit Mitscherlich zu sagen, ist sie eine von vielen Frauen gewesen, die, sobald sich die Möglichkeit (Anstellung des Mannes) dazu ergab, mit Freude wieder in die ihnen zugedachte Rolle zurückkehrte^{50, 51}.

Die Weimarer Gesellschaft und das Patriarchat:

Diese Haltung war das Ergebnis eines langen historischen Entwicklungsprozesses und stand schon in der Weimarer Gesellschaft symbolisch für ein zählebiges, internationales und Epochen übergreifendes Patriarchat, das, obwohl aus heutiger Sicht schwer nachvollziehbar, bis in unsere Gesellschaft und Wirtschaftsordnung hinein wirkungsimmanent⁵² und Auslöser heftiger Diskussionen in Politik, Gesellschaft und Medien ist, wenn es, wie aktuell zu verfolgen, um die Einführung einer Quote zur Besetzung von Führungspositionen mit weiblichen Kräften geht⁵³.

In der Weimarer Republik jedoch war dieses Patriarchat noch stärker in seinen Auswirkungen auf die Geschlechter. Ein Teilaspekt der vorherrschenden Meinungen über das weibliche Geschlecht bestand darin, dass es vollkommen legitim war Frauen und junge Mädchen mit Niedriglöhnen zu bezahlen, was – von der Regierung, der Wirtschaft, den Gewerkschaften und, in mehr oder weniger starker Ausprägung, auch von den diversen Vertretern der Frauenbewegung⁵⁴ – mit einer geringeren körperlichen

⁵⁰ Mitscherlich, *Emanzipation*, S.165.

⁵¹ Rouette, *Nach dem Krieg*, S.179 – 180 und S.181. → *Anmerkung/ Zitat, S.179*: Das schlechte Gewissen dieser Endvierzigerin stellt das gewünschte Resultat der nach dem Krieg veränderten politischen Rhetorik vom sozialen und gerechten Arbeitsmarkt dar. Besonders verheiratete Frauen galten als nicht erwerbsberechtigt, da jede (idealerweise) durch ihren Gatten genügend Geld für die Familienversorgung erhielt: „[...] In dem Maße, wie die militärische Demobilmachung abgeschlossen wurde und zugleich der politische sowie finanzielle Druck der Erwerbslosigkeit von Männern wuchs, verschoben sich seit Januar die Redefiguren. [Es] wurde nun die Entlassung solcher Arbeitskräfte gefordert, die >>nicht auf Erwerb angewiesen<< seien. Auf diese Weise könnten Arbeitsplätze für erwerbslose >>Familienväter<<, die ein moralisch stärkeres Recht auf Erwerbsarbeit hätten als Frauen, zur Verfügung gestellt werden. Ausschlaggebend war damit [...] das Ziel, die knappen Arbeitsplätze nach Kriterien sozialer Gerechtigkeit zu verteilen. [...] Verheiratete Frauen [...], so sie noch erwerbstätig waren, setzten sich [daher] generell dem Verdikt des unsozialen Verhaltens aus. [...]“

⁵² Hausen, *Einleitung*, S.7.

⁵³ A. Höning, C. Nünemann und E. Quadbeck, *Frauen in Führungspositionen*. „Keine Quote, sondern mehr Kita-Plätze“. RP-Online. 29.03.2011. http://www.rp-online.de/beruf/arbeitswelt/Keine-Quote-sondern-mehr-Kita-Plaetze_aid_981217.html. 19.03.2011.

⁵⁴ Matzner-Vogel, *Mutterschaft*, S.217 – 308. → *Anmerkung*: Zentraler Aspekt dieser Seiten in Matzner-Vogels Werk ist zwar die Mutterschaftsdebatte zwischen den Vertretern der konfessionellen,

und geistigen Belastbarkeit sowie kaum vorhandener Qualifizierung angesichts einer verschwindend geringen Verweildauer im Beruf – wegen der weiblichen Privilegierung der Familie als höchstem Gut und der daraus resultierenden Verordnung der Berufsorientierung auf die hinteren Ränge – begründet wurde. Kurz gesagt: Nach Auffassung der Zeitgenossen waren die Frauen, gemäß der von ihnen geduldeten Stellung im Patriarchat, an ihrer schlechten gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Lage mitverantwortlich.⁵⁵

Einen Hinweis darauf, wie es zu solch einer starken Akzeptanz der männlichen Gesellschaftsdominanz kam, gibt auch das damals gültige Bildungssystem/ -ideal. Der nachstehende Absatz soll dies kurz verdeutlichen.

Bedeutung der Schulischen Erziehung:

Die Grundlagen, der in der Schule zu vervollkommnenden häuslichen und familialen Fähigkeiten, wurden schon vor dem Schuleintritt und auch während der Schulzeit im Familienhaushalt den Töchtern durch die Eltern vorgelebt und durch die Einbindung in die tägliche Hausarbeit in Zügen vermittelt. Beide „Bildungsstätten“ – Familie und Schule – sollten die Mädchen und jungen Frauen früh und dauerhaft auf ihren späteren Hauptaufgabenbereich hin trainieren. Hauptbestandteil des Curriculums war daher die Vermittlung von geltendem „[...] Wissen über das Frau-Sein und Mann-Sein [...]“⁵⁶. Dies war besonders wichtig, da die richtungsweisenden Geschlechterkonzepte auch für die Einordnung in der Arbeitswelt und speziell in den jeweiligen Arbeitsplatz bedeutsam waren.⁵⁷

Besonders durch die gewissenhafte Ausführung von Stick-, Näh- und Kocharbeiten sollten junge Mädchen monotonieunempfindlich gegenüber gleichbleibenden Haushaltspflichten, wie Bügeln und Geschirrspülen, und ebensolchen Berufsarbeiten, wie Bandarbeit oder Schreibmaschinenschreiben, vorbereitet werden. Darüber hinaus sollten die jungen Mädchen in der Unterrichtsdisziplin Hauswirtschaft zur sparsamen und planvollen Wirtschaftlerin erzogen werden, die in ihrer späteren Familie das knappe Geld einzuteilen wußte. Diese Erziehungskonzeptionen der Volks- und Realschulen für Mädchen waren eine direkte Antwort auf die Not in den Familien und die hohen hauswirtschaftlichen Anforderungen an die Mütter, diese Not zu mindern oder zu verwalten. Handarbeit

bürgerlichen und sozialdemokratischen Frauenbewegungsverbände der Weimarer Republik, aber es werden auch allgemeinere Punkte der Diskussion angesprochen, wie zum Beispiel: weibliches Selbstbestimmungsrecht, Berufsfragen, gesetzliche Schutzregelungen „für“ Frauen etc.. Leider kann an dieser Stelle nicht darauf eingegangen werden, da dies den Rahmen der Magisterarbeit sprengen würde.

⁵⁵ Hausen, Einleitung, S.8.

⁵⁶ Karin Hausen, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.56.

⁵⁷ Hausen, *Ein Essay*, S.55 – 56.

*und Gartenbau sollten die Substitution von Dienstleistungen durch Eigenarbeit ermöglichen [...].*⁵⁸

Ganz anders als bei ihren männlichen Schulkameraden wurden diese basisvermittelnden, qualifizierenden Übungen nicht als erster Teil einer, durch weitere Schritte zu vervollkommnenden, Ausbildung gewertet. Und das trotz der Tatsache, dass besonders das „Erlernen“ der Monotonieunempfindlichkeit der entscheidende Punkt im Anforderungskatalog der Arbeitgeber an erwerbswillige Frauen war.⁵⁹

Zusätzlich kann gesagt werden, dass Mädchen auf Grund ihrer bedeutend kürzeren berufsvorbereitenden Schulphase (inkludiert auch die in der Weimarer Republik eingeführten Fortbildungsschulen, deren einzige pädagogische Orientierungspunkte zu Beginn der 1920er Jahre die Vermittlung von „Arbeitsfreude“, Ordnung, Leistung und die Vorbereitung auf die glorifizierte Mutterschaft waren) eine verzögerte Entwicklung ihrer Persönlichkeit aufwiesen. Im Weiteren bedeutete diese Verknappung in der Folge unter anderem auch den Verlust der Zeit, die von jungen Menschen benötigt wird, um einen konkreten Berufswunsch zu formulieren. Häufige Folge: Ein Großteil der Frauen haderte mit ihrer Situation. Um die Absturzquote junger Arbeiterinnen und Mädchen in eine gesellschaftlich nicht gewünschte Lebensführung – zum Beispiel in die der durch Bubikopf, kurzem Rock, rotgeschminkten Lippen etc. charakterisierten, vergnügungs- und sexsüchtigen, kinderverweigernden Großstädterin, die die Ehe als ein Jammertal ansah und den, letztlich doch zwangsläufigen, Eintritt mit allen Mitteln hinauszuzögern suchte – zu verringern oder gar zu stoppen, wurde, angesichts der rückläufigen Geburtenzahl, die in den Augen der Zeitgenossen der Gradmesser für den rasanten gesellschaftlichen Verfall darstellte, der Schwerpunkt der Fortbildungsschulen auf deren moralisch-stützende Funktion gelegt, die zu Verantwortung gegenüber dem Staat und Disziplin im Beruf führen sollte.⁶⁰

⁵⁸ Lorentz, *Aufbruch oder Rückschritt?*, S.233.

⁵⁹ Ebd., S.233.

⁶⁰ Ebd., S.234 – 236. → siehe auch: Kasberger, *Heldinnen*, S.12 – 13. → Anmerkung/ Zitate, S.13: Rückenwind erhielt diese Bewegung auch – oder besser gesagt ungewollter Weise – aus dem Kreise der durch konservativen „Fanatismus“ beherrschten Frauenvereinen, deren Verbreitungsgebiet die gesamte Republik umfasste. Ungewollt waren deren Ansichten deshalb, weil man auf die Meinung von Frauen generell wenig bis gar keinen Wert legte – selbst dann nicht, wenn sie der männlichen hundertprozentig entsprach. Ihre Macht, wenn man es so formulieren kann, wurde aber – mit Blick auf den rechten Block im Parteispektrum – völlig verkannt. Die Nationalsozialisten wussten sich ihrer besser zu bedienen und nutzten viele ihrer „Slogans“ mit denen die Weimarer Frauenorganisationen das Neue verteufelten und, mit rückwärtsgewandtem Blick, das mittelalterliche, keusche, nicht sexualisierte Bild der Frau zum Leitbild erhoben. Die Überschneidungen der nationalsozialistischen Propaganda mit den Ansichten der republikanischen Frauen zeigen sich besonders in der genauen Wiederverwendung von Satzfragmenten und Schlagworten extremster rassistischer Couleur: „[...] wie sich da ein Frauentypus breit macht, der **[undeutsch]** und unkultiviert ist [...]“; „[...] Die Seele, die sich hier einen Ausdruck sucht und in dieser

Von großer Bedeutung war in diesem Zusammenhang das Schlagwort: „Duale Berufstätigkeit“ (Beruf und Familie). Gemäß diesem, auf das weibliche Geschlecht gemünzten und verkürzten, Slogan „[...] war man [aber besonders] bemüht, bei [den jungen] Frauen [vor allem] die Familienorientierung [(eindeutiger Schwerpunkt des Slogans)] nachdrücklich zu bekräftigen [...]“⁶¹. Im Rahmen der Arbeitsmarktpolitik der Republik wurden die Schulen schließlich zum entscheidenden Instrument der, nach den Anforderungen des Marktes ausgerichteten⁶², Erziehung der heranwachsenden Generation.⁶³

Historie – Geschichtlicher Abriss:

Wie schon im Jahrhundert zuvor galt auch zu Beginn des 20. Jahrhunderts in der Weimarer Gesellschaft erwartungsgemäß das männliche Vorrecht auf Erwerbsarbeit. Alles, was dieses Vorrecht zu unterminieren drohte, wurde „[...] aufmerksam kommentiert als Gefahr für die natürliche Ordnung der Verhältnisse [...]“⁶⁴ und dementsprechend auch bekämpft. Immer wieder auftretende Phasen des Aufbegehrens gegen die allzu offensichtliche Diskriminierung der Frauen, unter anderem durch mangelnde Ausbildungsmöglichkeiten, konnten, trotz steigendem Rechtfertigungsdrucks, jedes Mal erfolgreich abgewehrt werden. Seit den 1920er Jahren hatte die männlich dominierte Gesellschaft dafür ein besonders probates Mittel zur Hand und zwar sollte es von nun an Frauen grundsätzlich gestattet sein in gleichberechtigter Weise am Erwerbsleben teilzunehmen. Der „Clou“ dabei war, dass das männliche Vorrecht auf Erwerbsarbeit dadurch nicht untergraben, sondern im Gegenteil weiter fortgeschrieben wurde, denn die Diskriminierung wurde lediglich in ein anderes Kleid gewandet – die Niedriglöhne und schlechteren Erwerbschancen der Frauen wurden zu einer Phase des Übergangs, basierend auf der wirtschaftlichen Umstellung, erklärt. Die patriarchalisch-hierarchische Einteilung der Geschlechter hatte zur Folge, dass durch die schlechteren Erwerbschancen, beziehungsweise die Herabwürdigung des weiblichen

*Musik [(Unter anderem war damit der Jazz gemeint, der durchgängig als ekelerregende, ohrenzerreißende **Negermusik** bezeichnet wurde.]] und in diesem Tanz [(Charleston)] sich selbst herausgibt, ist eine [entartete]. [...]“*

⁶¹ Hausen, Einleitung, S.14.

⁶² Lorentz, *Aufbruch oder Rückschritt?*, S.236 – 237. → Anmerkung: Der Arbeitswissenschaftler und Berufsschulpädagoge Bruno Brell erstellte Ende der 1920er Jahre an Hand der, von Schulen und Arbeitsämtern durchgeführten, gängigen Berufsberatungen und Eignungstests einen Selektionskatalog, der, retrospektiv betrachtet, einzig dem Zweck diente, der Industrie unnötige Investitionskosten in unbrauchbares Menschenmaterial zu ersparen.

⁶³ Hausen, Einleitung, S.14. → siehe auch: Hagemann, *Ausbildung*, S.214 – 235. → Anmerkung: Die Thematik des gesamten Abschnittes Schule kann hier ausführlicher nachgelesen werden.

⁶⁴ Ebd., S.12.

Leistungsvermögens, diese Ansicht von der gesellschaftlichen Sphäre auf die Wirtschaft übertragen werden konnte und sich dort manifestierte. Um Komplikationen diesbezüglich zu vermeiden, hat man mittels kollektiver Arbeitsverträge dafür gesorgt, dass hier „[...] *das intentionale Aushandeln von Interessen mit Hilfe der neu entwickelten wissenschaftlichen Bewertung von [zum Beispiel] erbrachten Arbeitsleistungen zunehmend der öffentlichen Debatte entzogen [...]*“⁶⁵ wurde.⁶⁶

Eine weitere grundlegende Maßnahme zum Schutz des männlichen Privilegs der Erwerbsarbeit in der Gesellschaft war das „[...] *Regelsystem der konsequenten Segregierung der Frauen- von den Männerarbeitsplätzen [...]*“⁶⁷. Es galt, wie bereits oben schon angedeutet, durch geschickte politische und wirtschaftliche Manöver, die unsichtbare Kluft zu vergrößern oder zu erhalten, die dafür sorgte, dass das schwache Geschlecht nicht für männliche Arbeitsplätze angeworben werden konnte.⁶⁸

Denn nur so

[ließ] sich einerseits die niedrigere Entlohnung der Frauen [...] legitimieren und andererseits gleichzeitig erfolgreich sicherstellen, daß der [niedrige Verdienst] der Frauen auch langfristig nicht die Erwerbschancen von Männern [untergrub], weil Frauen auf dem Arbeitsmarkt prinzipiell nicht in Konkurrenz zu Männern treten [konnten. Eventuelle Forderungen nach gleichem Lohn für gleiche Leistungen wurden einfach ignoriert], denn die Segregierung der Arbeitsplätze [sorgte] dafür, daß Frauen niemals die gleichen Arbeiten und Leistungen erbringen [konnten] wie Männer.[⁶⁹]

Dies alles waren keine Neuerscheinungen in der Weimarer Republik. Tendenzen dieser Art, die

[...] darauf [abzielten], die als natürlich erachtete Grundordnung der arbeitsteiligen Geschlechterhierarchie [in den jeweils aktuellen Erwerbsverhältnissen] zu verfestigen, [hatte] es schon [vorher] gegeben. [Die] Bemühungen verdichteten sich aber [...] zu Beginn des 20. Jahrhunderts, gerade weil diese Grundordnung in der Erwerbspraxis nun erschüttert zu werden drohte [- vor allem durch die Fokussierung auf eine markt- und gewinnorientierte Warenproduktion, die] immer effizienter auf die Überwindung von solchen kulturellen Traditionen und Privilegien, die [wirtschaftlich unrentabel waren, drängte und nun auch durch das für Frauen gültige Recht auf freie Entfaltung der Persönlichkeit.]⁷⁰

Diese Grundordnung umfasste folgende, auf breitem gesellschaftlichem Konsens beruhende, Ansichten:

⁶⁵ Hausen, *Einleitung*, S.12.

⁶⁶ *Ebd.*, S.12.

⁶⁷ *Ebd.*, S.9.

⁶⁸ *Ebd.*, S.9.

⁶⁹ *Ebd.*, S.9.

⁷⁰ *Ebd.*, S.13.

- Die Arbeitsteilung zwischen den Geschlechtern galt als Naturgesetz, sowohl was die Trennung von häuslicher und beruflicher Umwelt anbelangte, als auch im Bezug auf die, der beruflichen Welt innewohnenden, Hierarchisierung.⁷¹
- Männern wurde zu jeder Zeit die Pflicht für das alleinige Versorgungsrecht der Familie unterstellt beziehungsweise von ihnen erwartet. Frauen wurde die Organisation des Privaten und der Familie auferlegt, die sie, dank des männlichen Ernährers, im Prinzip ohne Distraction, also Erwerbsarbeit, im weitesten Sinne erfüllen sollte und musste.⁷²
- Weibliche Erwerbstätigkeit wurde nur im Rahmen des begrenzten Zuverdienstes während der Ehe oder als Überbrückungsgehalt vor der Ehe anerkannt. In der Versorgung und der Arbeit für die Familie lag ihre Pflichterfüllung. Die realen Lebensumstände machten es für die Frauen jedoch oft unmöglich auf Lohnarbeit zu verzichten. Entweder, weil sie unverheiratet waren und der Armut entfliehen wollten oder, weil sie Angehörige subventionieren mussten⁷³. Grundsätzlich war dies aber genau so wenig erwünscht wie eine freiwillige weibliche Berufstätigkeit.⁷⁴
- Im Weiteren sollten Frauen, gemäß den Interessen der Wirtschaft, stets „[...] *das Reservoir der unqualifizierten, unstetigen und je nach Lage des Arbeitsmarktes von Fall zu Fall mobilisierbaren und demobilisierbaren Arbeitskräfte [bleiben]*“⁷⁵.

Diese Ansichten wurzelten in einer tiefsitzenden männlichen Konkurrenzfurcht. Die Angst von den Frauen aus dem Erwerbsleben gedrängt zu werden, führte zur Bildung diverser Vorurteile, die der Abwehr dieser drohenden Gefahr dienen sollten. Ein Beispiel aus der Fabrikarbeit: Basierend auf der existierenden Hierarchie und der mangelnden schulischen, wie auch beruflichen Ausbildung von Frauen, wurde von vornherein angenommen, dass Frauen schwierigere, auf technischen Abläufen basierende Tätigkeiten nicht ausführen könnten, obwohl sich dies durch eine engagierte Schulung der Frauen leicht hätte beheben lassen können. Damit wurde erneut die

⁷¹ **Hausen**, *Ein Essay*, S.54.

⁷² **Ebd.**, S.55.

⁷³ **Lorentz**, *Aufbruch oder Rückschritt?*, S.222 – 223. → Zitat: „Auch hinter der Berufsarbeit der 8 bis 13 Prozent verheirateter, verwitweter oder geschiedener Frauen stand in der Regel unmittelbar die Armut und weniger ein besonderes Emanzipationsbedürfnis, wie es häufig von verheirateten Lehrerinnen in der Weimarer Republik formuliert wurde. Der Zwang, durch Berufsarbeit eine Familie zu ernähren, verstärkte sich für viele Ehefrauen mit der Rationalisierungskrise. [...]“

⁷⁴ **Hausen**, *Ein Essay*, S.56. → siehe auch: **Rouette**, *Nach dem Krieg*, S.180.; **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.139 und S.470. - und - **Hagemann**, *Ausbildung*, S.214 – 215.

⁷⁵ **Ebd.**, S.59. → siehe auch: **Hagemann**, *Ausbildung*, S.215.

Vormachtstellung des Mannes in der Hierarchie der Berufswelt zementiert und den Frauen eine Position für die Zuarbeit im Niedriglohnsektor zugewiesen. Dadurch war die Position der Männer für exklusive und gut bezahlte Stellen gesichert. Als Folge daraus wurde auch das Lohngefälle zwischen Männern und Frauen weiter festgeschrieben.⁷⁶

In diesem Zusammenhang lassen sich die Demobilisierungsverordnungen, die während des Kriegs von 1914 bis 1918 beschlossen worden waren, als Anstrengung deuten, „[...] zum *status quo ante*, zu der als natürlich erachteten >Normalität< der Geschlechterverhältnisse [...]“⁷⁷ zurückzukehren. Erklärtes Ziel war es, die kriegswirtschaftlich bedingten Veränderungen auf dem Arbeitsmarkt, die eine erhöhte Frauenerwerbstätigkeit verursacht hatten, rückgängig zu machen und das Vorrecht der Männer auf entlohnte Arbeit in gewohnter Weise zu restituieren. Die weiblichen Hoffnungen, die durch den Krieg, die Erstarkung der Sozialdemokraten zur politisch handlungsfähigen Macht und auch durch die Änderungen in der Verfassung⁷⁸ geweckt worden waren, erfüllten sich hingegen nicht.⁷⁹

Die in der Revolution 1918/19 errungene staatsbürgerliche Gleichberechtigung von Frauen und Männern sowie die möglicherweise daran zu knüpfenden weitergehenden Forderungen hatten für die Mehrheit der Menschen in Deutschland sichtlich niedrigere Priorität als die Rekonstruktion der geschlechtshierarchischen Arbeitsteilung. In den Bemühungen um eine Bekräftigung der Geschlechterstereotype spiegelt sich der Versuch [wieder], in einer Situation, die durch den verlorenen Krieg, die Revolution und die Inflation zu einer hohen Instabilität der alltäglichen Lebensverhältnisse und einer Lockerung der herkömmlichen Hierarchien in den sozialen Beziehungen geführt hatte, [...] erneut ein wenig Sicherheit und >Normalität< herzustellen.⁸⁰

⁷⁶ Hausen, *Ein Essay*, S.45 und S.47 – 48. → Zitat, S.47 – 48: „[In] jedem Fall steht fest, daß Qualifikation als Privileg des männlichen [Geschlechts] beansprucht und [...] hartnäckig verteidigt [wurde.] Frauen blieb jahrzehntelang der Zugang zu anerkannter qualifizierender Ausbildung versperrt. [Dies muss] mitbedacht werden, wenn die Mehrheit der Lohnarbeiterinnen in qualitativen und statistischen Quellen kaum anders, denn als Hilfsarbeiterinnen oder ungelernete Arbeiterinnen charakterisiert werden.“

⁷⁷ Rouette, *Nach dem Krieg*, S.181.

⁷⁸ **Siehe:** Kapitel 1, Abschnitt: a) ‚Einführung‘.

⁷⁹ Hausen, *Einleitung*, S.13 – 14.

⁸⁰ Rouette, *Nach dem Krieg*, S.181 – 182. → siehe auch: Gunther Mai, „Wenn der Mensch Hunger hat, hört alles auf.“ *Wirtschaftliche und soziale Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik (1914 – 1924)*, in: Werner Abelshäuser (Hrsg.), *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte; Nr. 81)*. Stuttgart 1987, S.40 – 41. → Anmerkung: Auf diesen Seiten relativiert Mai die Auswirkungen des Krieges für die weibliche Erwerbstätigkeit, die keine Zunahme erfuhr, sondern lediglich eine Umverteilung aus der zurückgefahrenen Friedensindustrie zu Gunsten der Kriegsindustrie darstellte. Daraus folgt, für den Autor, dass es während der Ausführung der Demobilisierung, die er eher als wirkungslos einstuft, zu keiner massenhaften Entlassung der Frauen kam, sondern lediglich zu einer Rückführung in konjunkturschwache Branchen (zum Beispiel: Textilindustrie, die als traditioneller Frauenarbeit galt). Statistiken zufolge, die Mai anführt, kam es zu keiner Reduzierung der weiblicher Berufstätigkeit bis auf die erste Hälfte des Jahres 1919. In einigen

Die drei gängigsten Arbeitsbereiche für Frauen in der Weimarer Republik:

Arbeiterin in der Industrie, Hausgehilfin und Angestellte – das waren die drei gängigsten Berufe, die eine Frau ergreifen konnte.

Die Hausgehilfin:

Unter diesen drei Berufsmöglichkeiten nimmt der Beruf der Hausgehilfin den letzten Platz in der internen Rangordnung ein. Ihr „Beruf“ ist gekennzeichnet durch etliche Missstände. Zu diesen zählen eine symptomatisch starke Abhängigkeit vom Wohlwollen der Herrschaft; ihre rechtlose Stellung; die Tatsache, dass die von ihr zu verrichtenden Arbeiten im Haushalt keine besondere Qualifizierung mit sich brachten, da Hausarbeit als typisch weibliche Betätigung gesehen wurde; die Ausführung ausschließlich niederer, das heißt körperlich besonders fordernder und repetitiver Arbeiten (putzen, abwaschen etc.); der Mangel an Rückzugsmöglichkeiten, wie zum Beispiel eine eigene Stube (meist befand sich der Schlafplatz im Flur, im Bad oder war nur als Hängeboden vorhanden und, nach heutigen Standards, nur spärlich ausgestattet); die Verköstigung durch Lebensmittel zweiter Wahl; kaum Zeit zur freien Verfügung (unter die „freie“ Zeit viel unter anderem der Besuch der Berufsschule); keinerlei Entscheidungsgewalt bei privaten Belangen; der Despotismus der Hausherrin; die „Nichtrespektierung“ und Übertretung der persönlichen Grenzen durch einseitiges „Duzen“ ihrer Person durch die Herrschaft; ein verschwindend geringer Lohn nach Abzug von Kost und Logis; die fehlende oder nur ungenügende Regelung von Arbeits- und Pausenzeit oder Urlaub, was eine permanente Bereitschaft der Hausgehilfin bedeutete; das, durch das betreten des Dienstboteneingangs geregelte, permanente „Vorausführens“ der Minderwertigkeit ihrer Person und die, besonders aus der Beschneidung der Freizeit und der „Nur-eine-Hausgehilfin-Einstellungspolitik“ resultierende, Verkümmern ihrer sozialen und kommunikativen Kompetenzen.⁸¹

Hinzu kam, dass der *„[...] Sozialschutz [...] denkbar ungenügend [war], sowohl absolut als auch im Vergleich zu den anderen Arbeitnehmergruppen [...]“*⁸².

Branchen behaupteten die Frauen sogar ihre neugewonnenen Positionen gegen die Männer, wurden aber hemmungslos benachteiligt durch die Rückstufung auf geringer entlohnte Posten im Produktionsprozess. Kurz: Das Ziel den Vorkriegsstatus wieder herbeizuführen, war vollkommen unrealistisch, auch weil die männliche Arbeitslosigkeit ab Januar 1919 stetig zunahm (verschleiert durch diverse „Arbeitsbeschaffungsprogramme“).

⁸¹ **Ingrid Wittmann**, >>Echte Weiblichkeit ist ein Dienen<< - Die Hausgehilfin in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus. Frankfurt am Main 1981, S.15, S.16, S.19 – 21, S.22, S.31 – 36 und S.41.

⁸² **Wittmann**, Die Hausgehilfin, S.28. → siehe auch: S.22 – 28 desselben Textes. → Anmerkung: Unter den Terminus Sozialschutz fallen Mutter- und Jugendschutz, sowie Regelungen zur Arbeitszeit und der

Bemühungen diese Situation zu verbessern, scheiterten zum Großteil an der fanatischen Verteidigung der Privatsphäre gegen staatliche Eingriffe⁸³ und der Tatsache, dass sich mit Mitte der 1920er Jahre

[die] Arbeitsmarktsituation für Hausgehilfinnen veränderte [...]. Ab 1925 bestand ein Überangebot [...], so daß die Frage des Sozialschutzes angesichts der vielen Arbeitsuchenden im häuslichen Sektor in den Hintergrund trat und die diesbezüglichen Verhandlungen für [ein neues] Gesetz erschwert und verschleppt wurden. Dies war um so bedauerlicher, als die Hausgehilfinnen bei einer derartigen Arbeitsmarktlage der Willkür ihrer Arbeitgeber verstärkt ausgesetzt waren. Der Mangel [, der in dieser Branche] bis Anfang 1924 bestand und der auch durch den Versuch, arbeitslose Rüstungsarbeiterinnen und Jugendliche zu gewinnen, nicht behoben werden konnte, sowie die offensichtliche Abneigung gegen diesen Beruf, die sich hierin ausdrückte⁸⁴, hatten es geboten erscheinen lassen, eine gesetzliche Grundlage zur Verbesserung der Situation der im Haushalt Beschäftigten zu schaffen; diese Motivation schwand jedoch mit der Umkehrung des Verhältnisses von Angebot und Nachfrage.⁸⁵

Grundsätzlich kann, trotz des Überangebots von 1925, gesagt werden, dass junge Mädchen das „[...] ungebundene Dasein einer Fabrikarbeiterin [...]“⁸⁶ dem Schicksal der Hausgehilfin vorzogen, da ersteres „[...] ihnen [zumindest] ein wenig freie Verfügung über sich selbst ließ [...]“⁸⁷, auch wenn diese Haltung von katholischer Seite scharf kritisiert wurde als Zügellosigkeit, als verdrehte Sicht des wahren Freiheitsbegriffes, der für Frauen im Dienen lag, aber durch die Verrohung der Sitten zur Verklärung und Anbetung eines auf Äußerlichkeiten bezogenen Götzenbildes – nämlich des eigenen Antlitzes – geführt habe⁸⁸.

Überwachung des Arbeitsumfeldes. In der Weimarer Republik kam jedoch keiner der diversen Anträge für ein „Hausgehilfinnen-Gesetz“ zur Verkündung, was unter anderem auch am stark schwankenden, die sozialen Verhältnisse instabil werdenden, Arbeitsmarkt lag.

⁸³ Wittmann, *Die Hausgehilfin*, S.28 – 29.

⁸⁴ Ebd., S.18, S.20 – 21 und S.29 – 31. → Anmerkung: Das war trotz einer hohen Massenarbeitslosigkeit unter den Frauen nach dem Ersten Krieg so und besonders, wenn die Wirtschaft in Phasen des Aufschwungs andere Optionen offerierte.

⁸⁵ Ebd., S.31.

⁸⁶ Ebd., S.29.

⁸⁷ Ebd., S.30.

⁸⁸ Ebd., S.22 – 23. → Anmerkung/ Zitat, S.23: Dies wurde vom katholischen Verband der Hausgehilfinnen im Vergleich zur sklavischen Haltung ihrer Mitglieder als das größere Übel empfunden: „[...] Hier wie anderswo ist die Freiheit gleichbedeutend mit einem schrankenlosen, möglichst ungestörten Sichausleben, mit dem völligen Sichgehenlassen unter dem sklavischen Joch eigener oder fremder Leidenschaften. (...) Der falsche Freiheitsbegriff spielt auch bei Hausangestellten eine Rolle. Auch sie sucht ihn in nichtssagenden Äußerlichkeiten. Ihr schwebt als Freiheitsideal die vielgepriesene Ungebundenheit der Arbeiterin, Angestellten, besonders der Fabrikarbeiterin vor (...) In Wirklichkeit sind die anderen Berufe schon deshalb innerlich unfreier, weil sie der weiblichen Psyche lebensfremder sind. [...], daß einige Tages-, Abend- oder gar Nachtstunden keineswegs das Ideal der Freiheit darstellen können, daß hier im Gegenteil vielfach eine sehr gefährliche Scheinfreiheit vorliegt. Die Hausangestellte muß verstehen lernen, daß die wahre Freiheit weder mit der Uhr noch mit der Elle gemessen werden kann, [...]. [...]“

Die Arbeiterin:

Auf Platz zwei der gängigsten Berufsmöglichkeiten findet sich der Beruf der Arbeiterin in der Industrie. Von den Hausgehilfinnen „herbeigesehnt“, wies dieser Job aber genau so viele Ansatzpunkte für berechtigte Kritik auf, wie der ihre.

Festgehalten werden kann, dass trotz der Anstrengungen der Demobilisierung Frauen in vormals exklusiven männlichen Erwerbsarbeitsplätzen beschäftigt blieben. Zwar lag ihr prozentualer Anteil am Erwerbsleben statistisch unter dem Vorkriegsniveau von 1913, aber in Branchen, wie der metallverarbeitenden, chemischen und elektrotechnischen Industrie etc., in denen sie ihr Können während des großen Krieges unter Beweis gestellt hatten, schrumpfte die weibliche Erwerbstätigkeit kaum. In diesen drei Branchen stieg ihr Anteil zwischen 1907 und 1925 sogar um mehr als 20 % an, relativ stark verglichen mit dem traditionellen Sektor der Textil- und Bekleidungsindustrie, der nur um 12 % wuchs. Vor allem die Metallindustrie wurde damit zum Industriesektor mit der dritthöchsten Frauenquote. Dieser Anstieg führte jedoch nicht zu verbesserten Aufstiegschancen in höhere Positionen. Eher das Gegenteil war der Fall. Ursächlich hierfür war eine über den Atlantik nach Europa schwappende Rationalisierungswelle, die bis 1928 enorme und dauerhafte Veränderungen in den Produktionsabläufen und damit eine Verlagerung auf ein un- und angelerntes Arbeiterpotential, zu denen hauptsächlich Frauen gezählt wurden, nach sich zog.⁸⁹

Die Art der Arbeit, für die man Frauen [nun] einsetzte, brachte es mit sich, daß nur die wenigsten Arbeiterinnen ausgebildet wurden und damit formal Zugang zu einem beruflichen Aufstieg hatten. Frauen blieben auf Erwerbsarbeit verwiesen, die als geringer qualifiziert eingestuft und damit niedriger entlohnt wurde. [...] Zwar war während des Ersten Weltkriegs durchaus deutlich geworden, daß der Einsatz beruflich qualifizierter Arbeiterinnen Vorteile für die Unternehmen hatte, doch kam es in der Weimarer Republik zu keiner reichsweiten gesetzlichen Regelung der weiblichen Berufsausbildung. [...] Auch innerbetrieblich boten sich für Arbeiterinnen kaum Chancen zu einer Ausbildung; in kleineren Betrieben lernten ältere Arbeiterinnen meist die neuen Kräfte an. In Betrieben der Großindustrie wurden die Arbeiterinnen während weniger Wochen theoretisch und praktisch geschult, um komplexere Arbeitsabläufe, die für den Produktionsprozeß wichtig waren, leisten zu können. Insgesamt blieb das Qualifikationsniveau der Arbeiterinnen in der Industrie jedoch sehr niedrig. [Einzig in der Textilindustrie übten 60 % der Arbeiterinnen einen gelernten Beruf aus]; in allen übrigen Industrien stellten sie etwa zwei Drittel der ungelerten Arbeitskräfte. [Hiervon] profitierten sowohl die Arbeitgeber, die aus einem durch einen weiblichen Arbeitskräfteeinsatz verbilligten Produktionsprozeß finanzielle Vorteile zogen und sich wichtige Konkurrenzvorteile

⁸⁹ Matzner-Vogel, *Mutterschaft*, S.128 – 129.

sicherten, [als auch] die männlichen Arbeitnehmer, denen höher qualifizierte und besser entlohnte Arbeitsplätze vorbehalten blieben.[⁹⁰]

Daraus resultierte ein erhebliches Lohngefälle zwischen den Geschlechtern. Zwar näherten sich die Gehälter der weiblichen Arbeitskräfte auf circa 60 – 70 % an die der Männer an, doch mangelnde Solidarität, Organisation und das Fehlen eines klassenübergreifenden, geschlechtsspezifischen Bewusstseins unter den Frauen (keine oder nur gering vorhandene gewerkschaftliche Orientierung) verhinderte eine exakte Angleichung beider Lohnniveaus. Diese Handhabung in der Weimarer Republik vernachlässigte jedoch – wie oben bereits erwähnt – die reale Lebenssituation der meisten Frauen für die ihr Lohn nicht zusätzlichen Charakter hatte und für Genussmittel ausgegeben wurde, sondern die ausschließliche Versorgung der eigenen Familie mit Geld darstellte – nach Zahlen des Deutschen Textilarbeiterinnenverbandes waren rund 30 % der Frauen Hauptverdienerinnen und bei circa 60 % war das Gehalt des Gatten ungenügend für die Sicherung des Lebensstandards. Beides, die Einteilung zu niederen Arbeiten und die Lohnungleichheit, wurde einfach damit begründet, dass Frauen für diese, durch die Rationalisierung entstandenen, monotonen Handgriffe auf Grund von Fingerfertigkeit und Geschick, etc. wesentlich besser gerüstet und daher widerstandsfähiger gegenüber der zermürenden Langeweile des mechanisierten Produktionsprozesses seien als Männer.⁹¹

Ein zweiter Faktor, der einer Arbeiterin das Dasein in hohem Maße erschwerte, war die Unvereinbarkeit ihrer Erwerbstätigkeit mit der Führung ihres Haushaltes. Weibliche Erwerbstätigkeit wurde stets missbilligt⁹². Viele Maßnahmen, die einer Arbeiterin hätten helfen können Kinder und Beruf „unter einen Hut“ zu bringen, wie das

⁹⁰ **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.129 – 130. → siehe auch: **Brigitte Kassel**, *Das Geschlecht der Qualifikation ist männlich. Ausbildung und Qualifikation in der Metallindustrie vor 1930*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.125 – 143. → Anmerkung: Die gesamte Ausbildungsproblematik ist hier ausführlich am Beispiel der Metallarbeiterinnen beschrieben. Zwar besserte sich ihre Situation diesbezüglich während des Krieges, dass heißt dank des Verbandes für handwerksgemäße und Fachgewerbliche Ausbildung der Frau wurden zehn bis 15 wöchige Kurse eingerichtet in denen Frauen pro Tag à 15 Stunden in allem Nötigen wie Werkstatt- und Materialienkunde mit Hilfe von geeigneten Lernmaterialien (Modellstücke, etc.) ausgebildet und zum eigenverantwortlichen arbeiten angeleitet wurden. Trotz des offensichtlichen Talents der Frauen im metallverarbeitenden Handwerk – manch eine schaffte es zur Facharbeiterin – verweigerte ihnen die patriarchalische Gesellschaft die Anerkennung ihrer Leistung durch die entsprechende Berufsbezeichnung und damit verbunden auch den sozialen Status beziehungsweise die gleiche Entlohnung. Dies blieb auch nach dem Ersten Weltkrieg so und verfestigte sich im Zuge der Demobilisierung. Nur dadurch, dass Frauenerwerbsarbeit nicht zu den typischen, anerkannten Berufen gezählt wurde, konnten jedwede Ansprüche auf Gleichheit im Erwerbsleben abgeschmettert werden.

⁹¹ **Ebd.**, S.130 – 132.

⁹² **Ebd.**, S.146.

Mutterschutzgesetz von 1927, das eine Ruhezeit von sechs Wochen nach der Geburt und das Recht auf Beantragung von Stillpausen vorsah⁹³, scheiterten.

Allein 26,1 % der Arbeiterinnen (bei den Hausgehilfinnen waren es 34 %), die ohne einen Partner waren, verrichteten ihre Arbeit bis sieben Tage vor der Geburt. Aus Angst vor Entlassung und/ oder Lohnminderung banden die Frauen ihren Bauch ab, machten falsche Angaben über die letzte Monatsblutung, nahmen ihr Recht auf die Verkürzung der Arbeitszeit auf acht Stunden nicht wahr, weigerten sich innerhalb der Firmen auf für sie schonendere Posten im Produktionsprozess zu wechseln etc.. Oft war es daher der Fall, dass Kinder unter extrem unhygienischen Zuständen in den Fabriken zur Welt kamen.⁹⁴

Im Weiteren sei hier noch auf die Krankenkassen verwiesen, die die Arbeiterinnen durch eine Erhöhung der Beitragssätze aller Versicherten hätten unterstützen können, dies aber verweigerten. Für die Frauen bedeutete dies, dass ihr „Lohnausfall“⁹⁵ nicht kompensiert wurde, was dazu führte, dass sie ihre Kinder viel zu früh in die Obhut anderer geben mussten, um ihrer alten Arbeit oder einem Ersatzjob nachzugehen⁹⁶, wenn sie nicht völlig unter die Armutsgrenze rutschen wollten. Wirtschaftlichkeit zählte im Versicherungssektor mehr als der Nutzen eines funktionierenden Mutterschutzes: „[...] Mutterschaft [war ein] von den Frauen allein zu tragendes Risiko [...]“^{97 98}

Die „[...] Bevölkerungspolitik, die auf einen gesunden und zahlreichen, Volkskörper“⁹⁹ zielte [...]“¹⁰⁰, wurde damit unterwandert. Diese Verweigerungshaltung, unter anderem von Seiten der Krankenkassen, und nicht die Berufstätigkeit der Frauen selbst, hatte gravierende Folgen:

⁹³ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.24 und S.25. → Anmerkung: Einer Hausgehilfin wurden im Vergleich nur zwei Wochen „Wöchnerinnenzeit“ zugebilligt. Stillpausen hingegen entfielen gänzlich. Kurz: Sie fiel nicht in den Definitionsbereich dieses Gesetzes.

⁹⁴ **Ebd.**, S.25 – 26. - und - **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.209 – 210.

⁹⁵ **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.210. → Anmerkung: Mit „Lohnausfall“ ist hier eine Reduzierung des Lohns auf 50 % bis 60 % des regulären Wochenlohns gemeint.

⁹⁶ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.26. → Anmerkung: Wenn diese Möglichkeit nicht bestand, wartete das Heim auf die Säuglinge. Besonders oft waren die Hausgehilfinnen davon betroffen, da wie schon erwähnt, nur zwei Wochen Ruhezeit, wenn überhaupt, gewährt wurden und Stillpausen keine Option waren, dass heißt die Entwöhnung musste also noch schneller von Statten gehen als bei einer Arbeiterin.

⁹⁷ **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.160.

⁹⁸ **Ebd.**, S.160.

⁹⁹ **Ebd.**, S.150, S.161 und S.213 – 214. → Anmerkung: Nach dem Ende des Krieges wurde der Körper der Frau mit dem metaphorischen des Volkes, im Verlauf des sozialhygienischen und eugenischen Diskurses, gleichgesetzt. Mutterschaft und Gebärfähigkeit wurden zum Primat der Politik, zur öffentlichen Sache. Im Vordergrund stand daher nicht, den Frauen mit den gesetzlichen Regelungen zu helfen, sondern sie eher aus dem Produktionsprozess zu verdrängen. Einziges Ziel war damit, mehr und mehr Kinder zu zeugen und den Staat wehrfähig zu halten.

¹⁰⁰ **Ebd.**, S.146.

*[...] Die sozialen Kosten dieser doppelbödigen Politik, die Frauenarbeit als ökonomische Notwendigkeit stillschweigend voraussetzte, sie öffentlich jedoch als Widerspruch zur eigentlichen weiblichen Berufung, der Mutterschaft, anprangerte, trugen die arbeitenden Frauen, die einer permanenten Doppel- und Überbelastung durch produktive und reproduktive Pflichten ausgesetzt waren. [Dies äußerte sich in] einer erhöhten Erkrankungshäufigkeit und Übersterblichkeit der Arbeiterinnen sowie einer hohen Fehl- und Totgeburtenrate [...]. [...]*¹⁰¹

Ein weiterer Aspekt der weiblichen Erwerbstätigkeit auf den sogenannten „Volkskörper“ war, dass durch die Arbeiten in der Fabrik die Fertilitätsfähigkeit der Frauen und deren Zeugungswille stark eingeschränkt wurden. Hierin kann vielleicht ein erster Ansatz weiblicher Emanzipation gesehen werden, da die berufstätigen Frauen damit begannen selbst zu entscheiden, wie sie ihr Leben gestalteten und, ob und, wann dazu ein Kind gehörte oder auch nicht.¹⁰²

Dies muss in Zusammenhang gesehen werden mit einem letzten Punkt der hier erwähnt werden soll – dem Umgang des Staates mit weiblichen Arbeitslosen. Mit der Weltwirtschaftskrise brach das bis dahin kontinuierliche Wachstum der weiblichen Beschäftigtenzahl, auch in ehemals reinen Männerberufen konnte bis dahin ein Anstieg verzeichnet werden, ein. Frauen mussten das Feld für männliche Arbeitskräfte im Rahmen diverser Personalabbauverordnungen räumen. Nach einer Erhebung der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung von 1932 waren circa 400.000 Frauen im Alter bis 25 Jahre ohne Erwerb, was in etwa einem Drittel aller Erwerbslosen ihrer Altersklasse entsprach. Dies stellte für die jungen Frauen ein großes Problem dar, denn einer Umfrage des Deutschen Textilarbeiterinnenverbandes zufolge, lieferten mehr als 50 % der Fabrikarbeiterinnen, die an dieser Studie teilgenommen hatten, zwischen 80 und 90 % ihres Gehalts bei den Eltern ab¹⁰³. Da Frauen allgemein kein revolutionäres Potential zugesprochen wurde, galten diese Zahlen und die damit verbundenen Schicksale als vernachlässigbar, auch wenn in der Realität die Erwerbstätigkeit für die weibliche Bevölkerung von existentieller Bedeutung war, sei es aus Selbstverwirklichungsgründen, weil der Verdienst des Gatten nicht für das Notwendigste reichte oder, weil ein zusätzlich zu Ernährender, in einer Familie mit schon einem Arbeitslosen, nicht mehr tragbar war.¹⁰⁴

¹⁰¹ **Matzner-Vogel**, *Mutterschaft*, S.146.

¹⁰² **Ebd.**, S.150.

¹⁰³ **Ebd.**, S.131.

¹⁰⁴ **Lore Kleiber**, >>Wo ihr seid, da soll die Sonne scheinen!<< - *Der Frauenarbeitsdienst am Ende der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.189.

Zwar gab es in der Weimarer Republik den Versuch mittels des neu eingerichteten freiwilligen Arbeitsdienstes¹⁰⁵ der Lage Herr zu werden, doch das dominierende und ausschlaggebende Credo im Bezug auf Frauen war eher hinderlich bei der Suche nach einer neuen Anstellung:

*[...] Sie können sich – wenigstens häufiger als der junge Mann – während ihrer Erwerbslosigkeit in der nächsten Familie ernst und nützlich betätigen; gerade im unauffälligen Dienst an anderen. Den natürlichen Vorrang einer solchen Arbeit darf der freiwillige Arbeitsdienst nicht antasten oder ihre Ausführung gefährden. [...]*¹⁰⁶

In der Folge nutzten die Frauen die Hilfe der Reichsanstalt für Arbeitslosenvermittlung und Arbeitslosenversicherung kaum noch. Mit dem Auslaufen ihres Unterstützungsanspruchs schieden sie aus den offiziellen Statistiken aus und vergrößerten das Heer der amtlich nicht erfassten Arbeitslosen. Dieser Ablauf war symptomatisch für die staatliche Handhabung weiblicher Arbeitslosigkeit – nur sehr langsam, wenn überhaupt, wurden Lösungsansätze auf den Weg gebracht.¹⁰⁷

Die Angestellte:

Im Vergleich zu den zwei oben genannten Berufsoptionen war die der Angestellten die „[begehrteste – gemessen am sozialen] Status, Attraktivität der Tätigkeit und Entlohnung [...]“¹⁰⁸. Die Entscheidung eine kaufmännische Ausbildung zu beginnen traf aber nicht die Frau selbst, da sie zu solchen Entscheidungen gar nicht berechtigt war, schon gar nicht nach dem Austritt aus der Schule, sondern ihre Eltern – genauer der Vater. Dies alleine aber reichte nicht aus, um diesen Beruf ergreifen zu können. Faktoren, wie die finanzielle Stellung der Familie, die zukünftige Zielsetzung der Eltern für sich und ihre Töchter, moralische und gesellschaftliche Werte und eine stark ausgeprägte Aufstiegsmentalität, spielten dabei ebenso eine Rolle. Das hohe Maß an Reinlichkeit und Sittlichkeit, das mit der Position einer Angestellten assoziiert war, begünstigte aber oftmals die Entscheidungen für die jungen Frauen im positiven Sinne.

¹⁰⁵ **Kleiber**, *Frauenarbeitsdienst*, S.193 – 196. → Anmerkung: Im Vergleich zu den Bemühungen des Staates bei den Männern erreichte der Arbeitsdienst für Frauen nur 5 bis 10 % der Größe des männlichen. Kaum jemand war bereit Gelder für geeignete Maßnahmen bereit zu stellen. Die Gründe dafür wurden den Frauen und ihrer mangelnden Organisation untereinander angelastet, dass heißt man warf ihnen vor nicht genügend um Sponsoren geworben zu haben. Die Ursachen, dass die Frauen sich nicht bemühten, waren aber eher in der Art der „Arbeiten“ zu suchen, die von den offiziell zuständigen Stellen angeboten wurden. Im Zentrum standen hier: Hausarbeit, Hauswirtschaft, Erntetätigkeiten, Ernährungslehre etc.. Kurz: Es handelte sich um Arbeiten, die keine weiterbildende Funktion hatten und daher nicht nur für zukünftige Arbeitgeber uninteressant waren. Im Endeffekt konzentrierten sich circa 90 % der Tätigkeiten auf unentgeltliche Dienste im Sozialwesen.

¹⁰⁶ **Ebd.**, S.189 – 190.

¹⁰⁷ **Ebd.**, S.190. → siehe auch: **Hagemann**, *Ausbildung*, S.227. → Anmerkung: Die meisten Frauen fanden mit Hilfe der Leute aus ihrem direkten sozialen Umfeld einen Erwerbsarbeitsplatz.

¹⁰⁸ **Hagemann**, *Ausbildung*, S.224.

Und obwohl, immer mehr von ihnen ab circa 1925 die Möglichkeit ergreifen konnten diesen Weg zu gehen, schafften die meisten den Sprung von den als „unqualifiziert“ klassifizierten Stellen auf besser gestellte und höher entlohnte Posten nicht.¹⁰⁹

Für die meisten weiblichen Angestellten wurde die Zeit der Berufstätigkeit zu einem kurzen Zwischenspiel [von maximal zehn Jahren¹¹⁰] bis zur Eheschließung [(das durchschnittliche Ehereintrittsalter der jungen Frauen lag bei 25 beziehungsweise 26 Jahren)¹¹¹]. Aufgrund ihres jungen Alters und ihrer schlechten Verdienstverhältnisse lebten sie in der Regel während dieser Zeit in ihren Familien. Der Wunsch, dieser Lebensform durch Heirat zu entkommen, wurde durch den Zwang zur Mitarbeit im elterlichen Haushalt nach Feierabend, Kontrolle der Eltern und räumlich beengte Verhältnisse verstärkt. In ihrem Heiratsverhalten blieben sie meistens der eigenen Herkunftsschicht verhaftet. Mit der quantitativen Ausweitung der Frauenerwerbsarbeit im „neuen Mittelstand“ [(bestehend aus dem alten, durch Inflation sowie durch gleichbleibende Löhne bei steigend Lebensmittelpreisen und erhöhter Nachkriegsarbeitslosigkeit, verarmten Mittelstand und dem aufstrebenden Arbeiterstand)¹¹²] und der Erhöhung der Heiratsziffern setzte sich in Angestelltenkreisen das Zwei-Phasen-Modell von Berufs- und später Hausarbeit als Grundlage der weiblichen Normalbiographie durch. [Die Töchter dieser Klassenschicht konnten damit] an dem [gewohnten] Bild der bürgerlichen Familie festhalten [...]. [...]¹¹³

Überspitzt formuliert verkam das Büro, die Ladentheke – kurz: alle Arbeitsplätze von weiblichen Angestellten – zu einem großen Heiratsbasar auf dem sich die Frauen selbst wie Sklavinnen den männlichen Kollegen feil boten. Der einzige Druck dem sie ausgesetzt waren, war ihr eigenes biologisches „Verfallsdatum“ von 30 Jahren, vor dessen Erreichen sie ihren „[...] Erlöser von der Arbeitswelt und der Herkunftsfamilie [...]“¹¹⁴ gefunden haben mussten. Bis dahin befanden sie sich in ihrem persönlichen Limbo, waren ziellos Umherirrende. Als besonderes Objekt der Begierde kristallisierten sich, durch romantische Liebesfilme forciert, die Herren aus den Chefetagen heraus, doch – wie im Zitat schon angedeutet – blieb dies in 90 % der Fälle eine „Kleinmädchenphantasie“.¹¹⁵

Abschließend lassen sich – vielleicht etwas verkürzt – die entscheidenden Berufsqualifikationen der Angestellten auf zwei Punkte reduzieren: Fingerfertigkeit und „[eine] jugendlich-frische Ausstrahlung [, die] zur unbezahlten Zusatzqualifikation

¹⁰⁹ Hagemann, *Ausbildung*, S.224 – 225 und S.228 – 229.

¹¹⁰ Lorentz, *Aufbruch oder Rückschritt?*, S.238.

¹¹¹ Ebd., S.238.

¹¹² Ebd., S.221 – 222.

¹¹³ Ebd., S.220. → siehe auch: S.238 – 239 desselben Textes.

¹¹⁴ Ebd., S.239.

¹¹⁵ Ebd., S.239 – 240.

[wurde]“¹¹⁶. Ersteres wurde besonders den Töchtern aus der Arbeiterschicht als „Qualität“ zugesprochen, die dadurch besonders zum Dienst an den Schreibmaschinen geeignet waren. Sie galten durch diese Minimalanforderung – und vielleicht auch gerade wegen ihres Bestrebens die soziale Leiter hinaufzusteigen (dies galt es einzudämmen) – als bedarfsgesteuerte Fluktuationsmasse. Der zweite Punkt galt speziell den jungen Mittelständlerinnen, die auch auf Grund ihres Herkunftshintergrundes bestens geeignet schienen für den Posten als persönliche Sekretärinnen der Geschäftsführer. Hier waren familiäre und berufliche Hierarchie eindeutig kongruent, dass heißt die Frau galt privat wie beruflich als Zuarbeiterin und dies sicherte ihr vor allem in der Weltwirtschaftskrise ihren Posten gegenüber den staatlich bevorzugten, männlichen Konkurrenten.¹¹⁷

¹¹⁶ Lorentz, *Aufbruch oder Rückschritt?*, S.215. → siehe auch: S.224 – 232 desselben Textes. → Anmerkung: Auf diesen Seiten findet sich eine ausführliche Diskussion über das Pro und Contra des Schönheitswahns. Zentrale Fragen und Ängste dabei waren: Wann muss der „Gesichtsbemalerei“ ein Ende gesetzt werden? Nach Ansicht der Zeitgenossen spätestens mit 30 Jahren, da nach Ansicht der Gesellschaft ab diesem Zeitpunkt die Familie Vorrang hatte. – und – Welche Gegenmaßnahmen müssen ergriffen werden, um Anstand und Moral zu schützen? Ein Lösungsansatz bestand in der Geburt der Idee vom Muttertag als mahnende Erinnerung an das Wahre, das Gute, das Richtige, das Schöne und das Schützenswerte.

¹¹⁷ **Ebd.**, S.215.

3) Frauen in Gesellschaft und Arbeitswelt – 1933 bis 1945

Ein Schaubild:



Das Schaubild verdeutlicht, wie die Nationalsozialisten sich den idealen Verlauf eines menschlichen Lebens vorstellten. Da die Überschriften der einzelnen Altersphasen schlecht zu erkennen sind, sollen hier nochmal – speziell für den weiblichen Lebensweg – die Begrifflichkeiten angeführt werden: Mit Beginn des 10. Lebensjahres trat ein wahres arisches Mädchen dem Verband der Jungmädels bei. Mit 14 Jahren erfolgte dann der Übergang in den Bund Deutscher Mädel, um dann im Abschnitt von 18 bis 21 Jahren dem Arbeitsdienst zur Verfügung zu stehen. Nach dem 21. Geburtstag begann für die junge Frau schließlich, in ihrer Rolle als Hausfrau und Mutter¹¹⁹, ihre Hauptaufgabe – das Gebären von Söhnen¹²⁰ für das Volk. Die nationalsozialistische Diktatur wehrte so das Bild des neuen Frauentypus der Weimarer Zeit mit einem Gegenentwurf ab, mit dem sie ihre ablehnende Haltung gegen die Folgen, die sich aus

¹¹⁸ Erich Schmidt Verlag, *Der Weg des „gleichgeschalteten“ Staatsbürgers*. Bundeszentrale für politische Bildung – Publikationen: Informationen zur politischen Bildung; Heft 266. 12.04.2011. http://www.bpb.de/publikationen/01158073712671365731706452990874,4,0,Wirtschaft_und_Gesellschaft_unterm_Hakenkreuz.html#art4. 12.04.2011.

¹¹⁹ Kasberger, *Heldinnen*, S.50 – 51. → Zitat, S.51: Zur „ideellen Aufwertung“, wurde die Mutterschaft zum Kult stilisiert. Der Muttertag stieg im nationalsozialistischen Festkalender zum [Ehrentag] auf. Diejenigen Frauen, die dem Führer ein Kind schenkten [...], erhielten das [Ehrenkreuz]: [gestaffelt nach der Anzahl der Kinder reichte die Ehrung von Bronze bis Gold].“ → siehe auch: Annette Kuhn und Valentine Rothe (Hrsg.), *Frauen im deutschen Faschismus. Band 2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kommentaren (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien: Reihe „Frauengeschichte“; Bd.10)*. Düsseldorf 1987, S.134 – 136. - und - Kompisch, *Täterinnen*, S.19.

¹²⁰ Wittmann, *Die Hausgehilfin*, S.39. → Anmerkung: Frauen waren bei all der ideologischen Verklärung des Mutterschaftsstatus nur Gebärfabriken. Ein männlicher Nachkomme war das ultimative Geschenk an das Volk und den Führer, die Tochter nur ein notwendiges Übel, ein „Zwischengang“ zum Sohn in der zweiten Generation.

dem Auftauchen der emanzipierten Frau ergeben hatten, ausdrückte – „[...] Individualität und Unabhängigkeit, [die sich in der Zunahme von Erwerbsarbeit und Bildungschancen, steigenden Scheidungsraten und abnehmenden Geburtenzahlen zeigten], galten nun als unerwünscht [...]“¹²¹. Der Gegenentwurf, der durch das obige Schaubild visuell unterstrichen und schriftlich durch die Gesetzgebung fixiert wurde, erhebt einen Verlauf eines Lebens zum obersten Gebot, der den Weg einer Entprivatisierung der Frauen vom Individuum hin zum staatlich kontrollierten Besitz zeichnet – und per Definition hat ein Besitzgegenstand keine Rechte und ist dem Besitzer nach- bzw. untergeordnet.¹²²

In einem Auszug aus einer zusammengefassten Rede des Ministers für das Erziehungswesen im Dritten Reich, Hans Schemm, kommt die Haltung der herrschenden, männlichen Kaste über die Richtigkeit dieses schablonenhaften und einzig möglichen Weges für eine Frau unmissverständlich zum Ausdruck:

Die Rechte der Frauen, so meinte Erziehungsminister Hans Schemm, bestünden vor allem im [...] ersten und letzten Anrecht auf das Kind [...], [das sie] von Gott empfangen und dorthin wieder [zurückgeben]. Nachdem er klargestellt hatte, daß Frauen als untergeordnete Wesen geschaffen worden seien, schloß er die rhetorische Frage an: „Was sind alle modernen Rechte der Frau vom Stimmrecht bis zum Männerberuf gegen das eine, heiligste Recht der Mutter auf Sorge, Arbeit, Opfer und Liebe für das Kind? Das alleine ist der Himmel, der auch dem und der Ärmsten auf Erden bereitet ist.“¹²³

Damit drückte Schemm aus, was schon lange vor 1933 parteiintern beschlossen worden war und auch von den „Genossinnen“ getragen wurde. Auf Grundlage eines biologisch-binären Antagonismus der Geschlechter, der wiederum synergetisch auf die Verteilung von Mann und Frau in der Gesellschaft wirkte, entwickelte die Gemeinschaft um Hitler ein Zwei-Sphären-Modell, in dem der Mann im öffentlichen Raum agierte und arbeitete und die Frau entsprechend im entgegengesetzten heimischen Raum. Hitler fasste dies in seiner Kampfschrift *Mein Kampf* von 1925, in dem er auch die extremsten Strömungen der Weimarer Politszene bündelte, so zusammen: „[...] Das Ziel der weiblichen Erziehung hat unverrückbar die kommende Mutter zu sein [...]“¹²⁴. So weit, so wenig genuin. Die „Qualität“ des Ganzen lag in der jeder fundierten politischen Meinung spottenden Verschmelzung der Ansicht über die Rolle der Frau mit Judenhass, Körperkult und Rassenlehre. Dies bedeutet einerseits, dass die Kollaboration mit dem

¹²¹ **Kompisch**, *Täterinnen*, S.19.

¹²² **Hans-Ulrich Thamer**, *Wirtschaft und Gesellschaft unterm Hakenkreuz*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Nationalsozialismus II. Führerstaat und Vernichtungskrieg (Reihe „Informationen zur politischen Bildung“; Heft 266)*. Neudruck, Bonn 2004, S.27 und S.30/ Sp.1.

¹²³ **Thamer**, *Hakenkreuz*, S.30/ Sp.1.

¹²⁴ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.9.

„Feind“ (Juden, Kriminelle etc.) der Frau als Wächterin des Volkes untersagt und zu kontrollieren war¹²⁵, und, andererseits, den Körper der arischen Frau durch Gymnastik zu stählen¹²⁶, damit sie immer wieder neue Kraft erlangt ihre Aufgaben ordentlich zu erfüllen. Im Resultat mündete diese Vermengung in der „Heiligsprechung“ der tüchtigen, starken Mutter und der „Verteufelung“ der Erzeugung von schwachen „Mischlingen“ durch die Vermischung mit „faulen, schwächlichen“ Juden. Beinahe beiläufig wurde die Widersprüchlichkeit der Existenz und des Begriffs von berufstätigen Müttern in dieser Kultisierung des weiblichen Körpers hingenommen. Erst mit dem Wahlkampf in der Weltwirtschaftskrise waren Hitler und seine Schergen gezwungen, zumindest verbal auf die Frauen, oft Hauptverdienerinnen, einzugehen. Die Anschuldigung der Verdrängung wurde mit dem hohlen Ausdruck der Doppelgefährtin (Gattin und Kollegin) relativiert, niemals aber rückte Hitler von der ursprünglichen Haltung zur Frau ab. Der Plan sah nur die Beseitigung der Ursachen (Geldnot) der Frauenerwerbstätigkeit vor, nicht die Ermöglichung der Vereinbarkeit von Kind und Karriere. Sollte, widererwarten, eine Frau dem gewünschten Bild zum Beispiel wegen Unfruchtbarkeit nicht entsprechen können, so wurde ihr eine ihrer Natur entsprechende (ausgeschlossen waren unter anderen juristische Berufe etc.) und dem Regime nützliche Tätigkeit zugewiesen¹²⁷. Gregor Strasser „sicherte“ diesen sozialen Auffang durch den Staat schon 1932 zu.¹²⁸

¹²⁵ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.62, S.93 – 98. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.46 – 47. → Anmerkung: Dies zog unter anderem nach sich, dass a) „gemischtrassige“ Ehen zwangsgeschieden wurden (Der Höhepunkt dieser Aktion wurde erreicht, als die Endlösung der Judenfrage zum Hauptpunkt der politischen Tagesordnung wurde.) und, dass b) während der Kriegsjahre sexuelle Fraternisierung mit Kriegsgefangenen und Zwangsarbeitern durch Gefängnis- oder hohe Geldstrafen (im Wert von mehreren hundert Reichsmark) hart sanktioniert wurde – um die Moral an der Front nicht durch Nachrichten über die Untreue der zu Hause wartenden Frauen zu gefährden – was aber auf Grund der beengten Wohnverhältnisse wirkungslos blieb.

¹²⁶ **Ebd.**, S.39 – 40. → Anmerkung: Um dies zu erreichen, bot die Organisation Kraft durch Freude entsprechende Kurse an und stand somit in der Verantwortung, dass die weibliche Fitness/ Ausdauer für den staatlichen Einsatz jederzeit gewährleistet werden konnte.

¹²⁷ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.14 – 15, S.17 und S.32. → Anmerkung: Als wesensgemäß „außerhalb“ des Hauses galt vor allem der Beruf der Bäuerin. Ein Beruf, der wegen der hohen körperlichen Anforderungen und der schlechten „Entlohnung“ nicht in genügendem Maße (volksversorgend) von den Männern ausgeübt wurde. Grundlegend kann festgehalten werden, dass das Regime eindeutig Frauen auf sogenannte „ungeistige“ Arbeitsbereiche verwies. Hierzu zählten, laut einem Standartwerk dieser Zeit, folgende Bereiche: Rasse, Ehe, Familie, Kultur, Gesundheitswesen und in kontrolliertem Rahmen die Wirtschaft. Natürlich wurde dies öffentlich nicht geäußert, sondern in der Propaganda hinter schmeichelnden Neudefinitionen der Frauenarbeit, der Mutter- und Dienstmagdrolle versteckt (Schlagwort: „geistige Mutterschaft“).

¹²⁸ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.9 – 12. → siehe auch: **Kasberger**, *Heldinnen*, S.99.

Festgehalten werden kann also,

„[...] daß es dem Nationalsozialismus nicht darum ging, Frauenerwerbstätigkeit als solche vollkommen auszumerzen ... Die Frauen sollten im Dritten Reich grundsätzlich die Ehe als Beruf anstreben und ausüben. Wenn so die verheirateten Frauen dem allgemeinen Arbeitsmarkt fernblieben, mußte es für die ledigen genügend Möglichkeiten geben, in >artgemäßer< Tätigkeit den Lebensunterhalt zu finden; auf diese Weise konnte eine Trennung des weiblichen vom männlichen Lebensbereich realisiert werden. An dem Prinzip der frauenspezifischen Berufstätigkeit hielten die Nationalsozialisten sehr viel entschiedener fest als an dem Dogma der Ablehnung weiblicher Berufstätigkeit, ... sie wollten sicherstellen, daß der nationalsozialistische Glaubenssatz von der Überlegenheit des männlichen Geschlechts durch die Frau nicht bedroht wurde. Hier liegt der Grund dafür, daß der Nationalsozialismus Frauenarbeit in Haus und Hof bejahte, in der Fabrik uneinheitlich behandelte, aber in gehobenen Berufen bekämpfte. [...]“¹²⁹

Das Bild der Frau, so kann man aus dem Zitat erkennen, wurde stets möglichst flexibel gehalten, um an die situativen Veränderung des heimischen Lebens- und Wirtschaftsraumes (Krieg, Wirtschaftsaufschwung etc.) entsprechend angepasst werden zu können.¹³⁰

Schließlich sorgten etliche Arbeitsschutzbestimmungen dafür, dass Frauen „[...] in bestimmten [Bereichen] oder unter bestimmten [Bedingungen] nicht eingesetzt werden durften [, was die Frauen davon abschrecken sollte, postulierte Geschlechtergrenzen] zu überschreiten [...]“¹³¹. Im Grunde sollten die Bestimmungen nur helfen, die hierarchische Arbeitsteilung zu verfestigen und die Gebärleistung der Frauen zu erhalten, was meint, dass sie nicht zum Wohle der Frauen erlassen worden waren.¹³²

Ideologie versus Realität – ein paar Fakten:

Bestimmend für die Nationalsozialisten in ihrer Frauenpolitik waren die fanatische, gar „krankhafte“, Tradierung des vermeintlich „Althergebrachten“ (kurz: „Rückschrittlichkeit“), sowie die Fehlinterpretation von Darwins Lehren und deren folgenschwere, weil fälschliche, Übertragung von der Biologie auf die Soziologie des Menschen und die Unterwerfung der Frau unter die staatliche Doktrin, die einer neuen „Religion“ („Gott“ = Volk und Führer¹³³) gleich kam. Wie eine Nonne mit Gott verheiratet war und

¹²⁹ Annemarie Tröger, *Die Frau im wesensgemäßen Einsatz*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.249 – 250. → siehe auch: Kompisch, *Täterinnen*, S.41.

¹³⁰ Kompisch, *Täterinnen*, S.20.

¹³¹ Ebd., S.41.

¹³² Ebd., S.41 und S.44 – 45.

¹³³ Kasberger, *Heldinnen*, S.30. → Zitat: „[...] Frauen wie Männer glaubten an Redlichkeit und Integrität, an Kraft und Unfehlbarkeit ihres Führers. Die teilweise fanatische Verehrung, die religiös-mythische Züge trug, erhielt das System am Leben. [...] Hitlers Faszination lag unter anderem in der mythischen Überhöhung, die er selbst ganz gezielt mit seiner Person betrieb. Er gab sich den Massen in effektvollen Inszenierungen gänzlich hin und umgab sich zugleich mit einer Aura der Unnahbarkeit. [...]“

ist, so galt für die arische Frau: „[...] *Du gehörst dem Führer* [...]“¹³⁴! Folgerichtig galt eine absichtliche Vermeidung von Nachwuchs, zum Beispiel aus Gründen der Karriereplanung, als „Gotteslästerei“. Somit trugen die Frauen, wenn sie sich denn weigerten zu gebären, wie in der Bibel die alleinige Schuld am „Sündenfall“, was mit der sukzessiven Ausrottung des arischen Blutes gleichgesetzt wurde. Im wahren Leben jedoch sägte die Wirtschaft, bedingt durch die Aufrüstung für den geplanten Krieg, mit ihren verstärkten Forderungen nach mehr Arbeitskräften, was nur unter Einbezug der weiblichen Bevölkerung in den Produktionsprozess realisierbar war, an dieser Säule der „rassischen Kathedrale“. Die Problematik bestand demnach darin, welcher Produktion man Vorrang gewährte: der nach Soldaten („Gebärschlacht“) – getarnt unter dem Vorwand, die Familie zu schützen¹³⁵ – oder der Produktion von Waffen und Munition (bei denen die Menge an Vorrat entscheidende Vorteile für die geplanten Schlachten bringen würde), die gekoppelt war an das Wahlversprechen: „[...] *Bedingungen herzustellen, die dem deutschen Kapital [helfen würden], aus seiner tiefen ökonomischen, sozialen und politischen Krise herauszukommen* [...]“¹³⁶. Weder das eine noch das andere konnte vor oder während des Zweiten Weltkriegs gänzlich erfüllt, beziehungsweise vermieden werden. Einerseits verlor die Institution Großfamilie mit zwei und mehr Kindern ihre Attraktivität – obwohl von 1932 bis 1936 eine Zunahme der Geburten auf durchschnittlich 18,6 pro 1.000 Einwohner erfasst wurde, was der sich erholenden Wirtschaft und nicht den Maßnahmen des Regimes zu verdanken war (man konnte sich Kinder wieder leisten), ging der Trend hin zur Kleinfamilie mit maximal zwei Nachkommen¹³⁷. Andererseits stieg die Frauenerwerbstätigkeit, trotz des Ehestandsdarlehens, das den Frauen den Verzicht auf einen Beruf „versüßen“ sollte, zwischen dem Machtantritt 1933 und dem Blitzkrieg in Polen, um etwas mehr als eine

¹³⁴ Thamer, *Hakenkreuz*, S.30/ Sp.2.

¹³⁵ Kasberger, *Heldinnen*, S.70.

¹³⁶ Tröger, *Die Frau*, S.246. → Anmerkung: Nur unter dieser Bedingung stellte die deutsche Großindustrie Unsummen an Spendengelder zur Verfügung, die es Hitler erst ermöglichten die Wahl 1933 zu gewinnen. Er war, wenn man so will, der Wirtschaft mehr verpflichtet als dem deutschen Volke. Das Regime konnte nicht diametral entgegengesetzt zur Wirtschaft handeln, sie brauchten sie für ihren großen Krieg, dass hieß die Herausnahme der weiblichen Bevölkerung aus dem Arbeitsprozess musste hinter der militärischen Notwendigkeit zurückstehen. Der Krieg war der „heilige Gral“ der Nationalsozialisten.

¹³⁷ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.129. → Anmerkung: Die gehegten Hoffnungen mit dem Mutterkreuz das Maximum an Opferbereitschaft aus den Frauen herauszuholen, kann an Hand dieser Tendenz als kolossaler Fehlschlag gewertet werden. Die Quote der Lebendgeburten pendelte sich auf diesem Niveau ein. Von bereitwilliger Hingabe der Söhne in die „Obhut“ des Führers kann daher keine Rede sein. Vielmehr zeigt diese Zahl – was sich mit dem fortschreitendem Krieg und den immensen Verlusten an Soldaten und verlorenen Schlachten verstärkte – dass die Frauen das nationalsozialistische System in dieser Hinsicht nur wenig bis gar nicht unterstützten.

Million an. Diese Zunahme der weiblichen Erwerbstätigkeit um 10 % kann aber auf gar keinen Fall als Sieg für die Frauen gewertet werden. Die Nationalsozialisten konnten zwar nicht verhindern, dass mehr Frauen einer Erwerbsarbeit nachgingen, wohl aber beeinflussten sie mittels subtilem psychischem Zwang in hohem Maße, wo die Frauen ihre „Fähigkeiten“ einsetzten – zum Beispiel durch Stellen- und Ausbildungsangebote in einschlägigen Jugendzeitschriften wie: „[...] *Das deutsche Mädels. Die Zeitschrift des Bundes deutscher Mädels in der HJ* [...]“¹³⁸. Berufe, die unter der Klassifikation minder- oder unqualifiziert firmierten, verzeichneten mit unter auch deshalb zwischen 1933 und 1939 einen ordentlichen Zuwachs: zum Beispiel nahm die Anzahl der Hausgehilfinnen um 7,4 % zu. Sozial etwas höher bewertete Berufe wie die der Angestellten verzeichneten aber ebenfalls ein Plus um 18,9 %. Der Gegenteilige Effekt trat hingegen bei Berufen ein, die eine akademische Ausbildung voraussetzten – weiblichem Lehrpersonal an Universitäten, Schulen oder anderen Einrichtungen und Beamtinnen wurde bis zur Vollendung des 35. Lebensjahres die Ausübung ihrer Tätigkeit gesetzlich untersagt (von 1933 bis 1939 reduzierte sich ihre Anzahl um 2.000 Beamtinnen auf 88.000¹³⁹) und die Zahl der weiblichen Neuzugänge im Erstsemester verringerte sich um 14.500 auf 5.500 innerhalb der ersten sechs Jahre der Diktatur^{140 141}.

¹³⁸ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.19. → siehe auch: S.15 und S.19 – 20, desselben Textes. → Anmerkung: Zu den Berufen, die hier beworben wurden, zählten neben den im Fließtext angeführten Berufsgruppen vor allem pflegerische Tätigkeiten. Besonderes Augenmerk muss dabei auf den Beruf der Krankenschwester gelegt werden. Speziell an Hand der Förderung dieses Berufsstandes lässt sich verdeutlichen, dass das Regime für den Krieg aufrüstete, um damit den kommenden Erfordernissen nach medizinischem Fachpersonal gerecht zu werden.

¹³⁹ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.58. → Anmerkung: Im Vergleich dazu stieg die Anzahl der männlichen Beamten von 800.000 auf 1,1 Millionen. Kasberger ist etwas undeutlich in der Frage, ob sich die Zahlen auf das gesamte Reich beziehen oder nur auf Hamburg. Nach meinem Verständnis jedoch umfassen die Zahlen alle Beamten und Beamtinnen des Dritten Reichs.

¹⁴⁰ **Thamer**, *Hakenkreuz*, S.30/ Sp.1. → Zitat: „Bereits wenige Monate nach der Machtübernahme waren fast alle Frauen aus der Schulbürokratie entlassen [...]. Professorinnen, Schulleiterinnen [...] und Schulrätinnen wurden ihres Amtes enthoben. Keine Frau konnte mehr vor ihrem 35. Lebensjahr einen Lehrstuhl oder eine Dozentur erhalten, was damit begründet wurde, daß sie [bis dahin] Kinder bekommen konnte und dann zuerst ihrer Familie verpflichtet wäre. Ab 1934 kehrten nach und nach wieder [„zuverlässige“] Frauen in die akademische Lehrtätigkeit zurück. [...] Obwohl die Zahl der Frauen an den Universitäten zwischen 1933 und 1935 um 40 Prozent zurückging, pendelte sich der Anteil der Studentinnen dann gegen Ende der dreißiger Jahre bei immerhin [10] Prozent ein. Die ehrgeizigen jungen Frauen, die eine Karriere innerhalb des staatlichen Frauenbereichs anstrebten, zogen vermutlich [...] eine Partei-Schule der Universität vor. [...]“ → siehe auch: **Kasberger**, *Heldinnen*, S.60 und S.66 – 69. → Anmerkung: Bezogen auf das fett markierte Wort „zuverlässig“ im vorangegangenen Zitat lässt sich sagen, dass dieses Wort synonym verwendet wurde für das Satzfragment „richtige politische Gesinnung“, denn nur diese ermöglichte eine dauerhafte und steile Karriere im Dritten Reich und manchmal sogar noch darüber hinaus. Aber dies war dennoch die denkbar schlechteste Basis auf der man eine Karriere aufbauen konnte. Nur eine unbedachte Äußerung und jemand, der sie bewusst, aus Neid, missverstehen wollte, reichten aus, um disziplinarische Maßnahmen einzuleiten, deren harmloseste Ausgänge die Enthebung aus aktuellen, höheren Positionen oder die Kürzung der Rentenbezüge war. Dies galt wohlgerne für beide Geschlechter.

Ein weiterer „[...] Widerspruch [bestand] zwischen der Propaganda von der Volksgemeinschaft und dem Fortbestand sozialer Barrieren und Ungleichheit [...]“¹⁴². Bezogen auf die Frauen bedeutete dies, dass mit der kriegsbedingten Außerkraftsetzung des Ehefrauenberufsverbots und dem Erlass zum verpflichtenden Dienst, unter anderem in landwirtschaftlichen Betrieben, nicht alle Frauen aus allen Schichten gleichermaßen herangezogen wurden. Betroffen waren zum einen hauptsächlich ledige, auch wenn es mehr als fünf Millionen verheiratete, kinderlose, körperlich gesunde und arbeitsfähige Frauen gab; zum anderen beschränkte man sich auf die Angestellten- und Arbeiterklasse und privilegierte damit Frauen aus der bürgerlichen Schicht, die zum großen Teil von jeglicher verpflichtenden Arbeit entbunden wurden, sei es durch eine ärztliche Bescheinigung der Arbeitsunfähigkeit oder anderweitige Klüngelei. Dies erregte zwar den Unwillen und die Wut der „Nichtprivilegierten“, führte aber zu keinerlei weiteren Konsequenzen gegenüber dem Staat. Auch die nationalsozialistischen Frauenorganisationen unter ihrer Vorsitzenden Getrud Scholz-Klink hatten dieser einseitigen „Sonderstellungspolitik“ wenig entgegenzusetzen – sie blieben „[...] ein kleines Häuflein von Ideologinnen, deren Kompetenz auf soziale Betreuung und Propaganda beschränkt blieb [...]“^{143 144}.

Schließlich bestand auch ein Missverhältnis beziehungsweise ein Paradoxon „[...] zwischen bürgerlich-traditionellen Leitbildern und rassistischen Ideologien [...]“¹⁴⁵. Während das bürgerliche Milieu wert darauf legte, dass Sex etwas sei, das ausschließlich in der Ehe stattzufinden habe, ging es dem Regime nur um die

¹⁴¹ Thamer, *Hakenkreuz*, S.30/ Sp.2 – 3.

¹⁴² Ebd., S.31/ Sp.2.

¹⁴³ Ebd., S.31/ Sp.1. → siehe auch: Eifert, *Wohlfahrtspflege*, S.193 – 213. - und - Kasberger, *Heldinnen*, S.38 und S.192 – 194. → Anmerkung: Zwar bezieht sich Eifert auf die Wohlfahrtspflege der Weimarer Republik aber der Rückschluss liegt nahe, dass auch im Dritten Reich die vorrangige Beschäftigung der Frauen im Wohlfahrtswesen auf das „Ehrenamt“ (unbezahlte, nicht leitende Positionen am unteren Ende der Berufshierarchie) beschränkt blieb. Dies bestätigt Kasberger in seinem Werk. Laut ihm, war die 1935 als Unterabteilung in die Parteiorganisation eingegliederte nationalsozialistische Frauenschaft zwar zunächst als „Dachverband“ der weiblichen Eliteerziehung gedacht, erfuhr jedoch bald eine massive Kompetenzbeschneidung durch erdrückende Regulierungsverordnungen (Aufnahmebeschränkungen etc.). Die knapp zwei Millionen Frauenschaftlerinnen dienten nur der kostenlosen Arbeitsverrichtung von unliebsamen Hausfrauentätigkeiten. Die „Spannbreite“ der Aufgaben erstreckte sich nach Kasberger beim Deutschen Frauenwerk beispielsweise von Kinderbetreuung über die Wohlfahrt bis hin zum Nähen und Ausstopfen.

¹⁴⁴ Ebd., S.30/ Sp.3 – S.31/ Sp.2; Kompisch, *Täterinnen*, S.10 und S.20. - und - Kasberger, *Heldinnen*, S.104 – 105. → siehe auch: Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.190 – 191. → Anmerkung: Der Unwillen der Frauen schien aber insofern doch eine Wirkung zu haben als das gesetzliche Zwangsmaßnahmen zur „Befriedung“, wie vom Regierungspräsidenten Oberbayerns in seinem Monatsbericht vom November 1941 vorgeschlagen, ab einem gewissen Punkt nicht mehr ausgeschlossen wurden.

¹⁴⁵ Ebd., S.31/ Sp.2.

„Produktion“ von ausreichend Nachwuchs, egal ob ehelich oder als „Bastarde“. Wichtig war nur, dass die Eltern von gutem Blut waren.¹⁴⁶

Dies zeigte sich vor allem auch in den berühmt-berüchtigten Tischansprachen Hitlers, in denen er sich auch zur Kinderfrage und unehelichen Geburt äußert:

*[...] Aber solange man zweieinhalb Millionen hat, die alte Jungfer werden müssen, darf man das außereheliche Kind nicht ächten! [...] Ein Mädchen, das ein Kind besitzt und dafür sorgt, ist für mich einer alten Jungfer überlegen. Das gesellschaftliche Vorurteil ist im Weichen begriffen. Die Natur setzt sich wieder durch. [...]*¹⁴⁷

Anders formuliert, bedeutete dies für die jungen Frauen, dass sie nichts wert waren ohne ein Kind, dass heißt, man verwehrte ihnen nicht nur die Menschenrechte, sondern auch alle damals gültigen staatsbürgerlichen Rechte gleichermaßen. Sie mussten erst ihr Soll erfüllen, bevor sie die Gnade erfuhren in die Reihen der Volksgemeinschaft mit all ihren Privilegien und Rechten aufgenommen zu werden.¹⁴⁸

Abschließend lässt sich anhand des neu erlassenen Ehe- und Scheidungsgesetz von 1938¹⁴⁹, das die Frau eindeutig benachteiligte, sagen, dass

*[im Dritten Reich] traditionelle Verhaltensmuster und Vorurteile, die die Rolle des Mannes stärken sollten, [zusammenkamen] mit bevölkerungs-politischen Ideologien des Regimes, die zutiefst menschenverachtend und von einem rassistischen Materialismus geprägt waren.*¹⁵⁰

Schulungsstätten – Am Beispiel des Arbeitsdienstes:

[...] Worauf wir jeden Tag mit frischem Drängen warten – so wie am ersten Tage unseres Zusammenseins – nachdem die Morgengymnastik ebenso wie das Anziehen, Waschen, Bettenbauen hinter uns gebracht ist – auf unsere Fahne! Wie die Sonne von Gottes Hand des Nachts eingeholt ist, so ist unsere Fahne in irgendwelche Hände eingegangen. [...] Aber dann stehen wir am Morgen im Kreis um den Fahnenmast und singen zusammen, daß unsere Fahne steigen möge. Denn ohne sie können wir keinen Arbeitstag beginnen; unsere Arbeit, ja selbst unser Zusammensein wäre ohne sie nichts. Wie sollte man es sich sonst erklären, daß junge deutsche Mädchen plötzlich aus den verschiedensten Berufen und Elternhäusern heraus sich zu [einer Arbeit und einem Leben] zusammenfinden. Es

¹⁴⁶ Thamer, *Hakenkreuz*, S.31/ Sp.2. → siehe auch: Kasberger, *Heldinnen*, S.44 – 45. → Anmerkung: Besonders mit einem Film versuchte das Regime diese Einstellung zur Kinderfrage der Bevölkerung „näher zu bringen“. Der Titel des Films lautet *Heimat* (1938). Der Star war Zarah Leander. Leander verkörpert eine junge Frau, die aus Liebe einem skrupellosen Frauenhelden erliegt, schwanger wird und von ihm fallen gelassen wird. Sie verlässt die Heimat. Bei ihrer Rückkehr bittet der Vater sie den Erzeuger ihres Kindes der Ehre wegen zu ehelichen, doch sie weigert sich. Nach dramatischen Szenen, in denen der moralisch verwerfliche Frauenheld sich das Leben nimmt, weicht die Ehrenfrage dem Glück über die Geburt des Enkels. Untermalt wird dies mit choralen Gesängen und dem Erscheinen einer Kirche auf der Leinwand. Das Fazit des Films also lautet: Was „Gott“ geschenkt hat, darf keiner dem Führer nehmen!

¹⁴⁷ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.137. → siehe auch: S.140, desselben Textes.

¹⁴⁸ Ebd., S.128 und S.129.

¹⁴⁹ Kompisch, *Täterinnen*, S.25 – 27. → siehe auch: Kasberger, *Heldinnen*, S.70 – 71.

¹⁵⁰ Thamer, *Hakenkreuz*, S.31/ Sp.3.

müßte ein Wunder [...] genannt werden. Die Fahne sagt uns ganz klar, daß es [das] nicht ist, daß es etwas ganz Sachliches und Einfaches ist. [Gehorsam. – Erfüllung von Pflichten], die wir als Angehörige unseres Volkes und deshalb in voller Einheitlichkeit haben. Und diese Predigt von unserer Pflicht brauchen wir täglich neu und täglich in der eindeutigen Sprache, die das Bild unserer Fahne spricht. [...] Arbeitsdienst ist Fahndienst, oder es ist kein Arbeitsdienst. Das fühlen wir jeden Morgen, an dem wir unsere Fahne stille und zum Lauschen bereit grüßen [...]. – Und wir verpflichten uns ihr damit [...] täglich neu, wenn wir uns dann im Kreise die Hände geben und zusammen rufen: ‚Sieg Heil‘.¹⁵¹

Dieser reißerische, in religiösem Register verfasste Propagandatext diente dem Regime zur Schaffung einer neuen, militärischen Arbeitsauffassung auf Seiten des arbeitenden weiblichen Geschlechts. Im Frieden wurde also das erprobt, was im Krieg ohne wenn und aber gefordert wurde: der verpflichtende, gar blinde Dienst am deutschen Vaterland. Die Verweigerung sich zu fügen, kam einer Fahnenflucht gleich und konnte nicht toleriert werden. Daher wurden diese und noch etliche andere Schriften desselben Typs schon vor dem Reichsarbeitsdienst in, speziell für die weibliche Jugend eingerichteten, Schulungskursen den Mädchen eingetrichtert, um ihren späteren Gehorsam im Arbeitslager gewährleisten zu können und für die dortigen Unterrichtseinheiten eine einheitliche Ausgangsbasis zu schaffen. Dies war nicht selten von Erfolg gekrönt, die weibliche Jugend geriet in einen Rausch, der der heutigen Verehrung von Popstars in nichts nachsteht. Daraus erklärt sich auch die enorme Bereitschaft mit Verzückung alles Mögliche zu tun, um diesem durch Hitler und das Regime verkörperten Ideal so nahe wie irgend möglich zu kommen.¹⁵²

Damit die Mädchen, möglichst ohne große Probleme, den Weg zum Arbeitsdienst fanden, half die damalige Jugendliteratur neben seiner mystifizierenden, die Neugierde weckenden, anstachelnden Abenteuerrethorik mit nützlichen Tipps beziehungsweise einer Art standardisierten „To-Do-Liste“ weiter: „[...] Du mußt Dich zunächst bei Deinem Arbeitsamt für ein Arbeitsdienstheim mit allen möglichen Papieren melden. Am besten Du gehst hin und fragst nach allem [...]“^{153, 154}

Was nun die Lager selbst angeht, blieb deren Koordination, mit einer kurzen Unterbrechung, in oberster Instanz in männlicher Hand (Staatssekretär Oberst Hierl). Daneben hatte sich Hitlers Partei schon lange vor Beginn der Diktatur als Dienstträger

¹⁵¹ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.23.

¹⁵² Ebd., S.15 und S.17. → Anmerkung, S.17: In der Rückschau bestritten viele Zeitzeuginnen diesen Effekt und behaupteten – wahrscheinlich aus Selbstschutz – dass die Propaganda genau den gegenteiligen Effekt auf sie gehabt, sie also abgestoßen habe.

¹⁵³ Ebd., S.24.

¹⁵⁴ Ebd., *Frauen*, S.23 – 24.

etabliert¹⁵⁵. Wie schon in den Jahren der Republik war der Arbeitsdienst für Frauen gegenüber dem männlichen unterprivilegiert¹⁵⁶. Starke Ablehnung erfuhr der Dienst aus hohen Parteikreisen, was sich in der anfänglich marginalen Aufmerksamkeit des Staates und in der durchgängigen Benachteiligung bei der Verteilung der finanziellen Mittel (karge Einrichtung zum größten Teil bestehend aus ausrangiertem militärischem Inventar) ausdrückte. Der durch die schlechten Finanzen erzeugte künstliche Mangel an Plätzen konnte aber propagandistisch genutzt und die körperlich in höchstem Maße strapaziöse, nicht entlohnte Arbeit den Mädchen und arbeitslosen Frauen (1933: weit mehr als eine Million) als eine Art Adellung verkauft werden. Nach zwei grundlegenden Umstrukturierungen des Dienstes 1934 und 1936 stand die neue Marschrichtung fest: Der Staat verlangte bedingungslosen Gehorsam und Gefolgschaft und forderte im Zuge dessen die Unterstützung des Volkes in Sachen Siedlungs- und Feldarbeit¹⁵⁷ (im Rahmen der Autarkiebestrebungen) durch die jungen Frauen, die somit unfreiwillig Teil der Kampagne gegen die Technisierung der Landwirtschaft wurden. Überspitzt formuliert, schaufelten sich die Nationalsozialisten ihr eigenes Grab, denn ohne Arbeitsmaschinen brauchte es stetig mehr Menschenkraft, um die Ernten einbringen zu können und, da diese Arbeit dem „Wesen der Frau“ am nächsten käme, so die Ideologie, unterstützten die Frauen unwissentlich ihre eigene Abdrängung aus dem richtigen Arbeitsmarkt. Beinahe „beiläufig“ sollte die, in Grundzügen marxistische, Nivellierung der Gesellschaftsschichten durch die gemeinsame geistige und körperliche Arbeit (waschen, putzen, etc. für das männliche Pendant) erreicht werden. Die Frauen sollten somit im Sinne des Volkskörpers eine homogene, anpassungsfähige, formbare und gleichgeschaltete Masse für den männlichen Gebrauch werden¹⁵⁸. Das männliche Geschlecht, im nationalsozialistischen Gedankengut, war das bessere, da es die Kultur und die Ratio verkörperte und die Frau nur die Natur. Dies machte es unmöglich, dort

¹⁵⁵ **Kleiber**, *Frauenarbeitsdienst*, S.193.

¹⁵⁶ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.37. → Anmerkung: Diese Unterprivilegierung zeigte sich natürlich auch bei anderen Mädchenvereinigungen wie dem Bund Deutscher Mädel. Eigentlich für jedermann sichtbar, trat diese Benachteiligung besonders bei öffentlichen Veranstaltungen der Partei zu Tage. Als Beispiel sollen hier die alljährlichen Reichsparteitage in Nürnberg dienen. Hierzu wurden, für die propagandistische „Showeinlage“ zur Verklärung des Regimes und seines Führers, aus den Jugendverbänden generell hunderttausende Jungen der Hitlerjugend geladen, aber nur wenige hundert Mädchen.

¹⁵⁷ **Ebd.**, S.22. → Zitat: „[...] Die Siedleridee, die noch aus der Zeit der Weimarer Republik stammte, wurde in der NS-Zeit weitergeführt mit dem Ziel, den Siedler an die [Scholle] zu binden, denn [Blut und Boden waren] die Angelpunkte des neuen politischen Denkens geworden [...]. [...]“ → siehe auch: **Tröger**, *Die Frau*, S.252.

¹⁵⁸ **Kompisch**, *Täterinnen*, S.8. → Zitat: „[...] Verfügungsmasse männlicher Willkür [...]“

Gleichheit zu schaffen, wo keine gemeinsame Basis bestand¹⁵⁹. Um dies zu unterstützen, errichtete das Regime an jedem Lagerstandort ein Schulgebäude. Eine eigens berufene Direktorin war verantwortlich für die Kontrolle der ordnungsgemäßen Indoktrination des rassistisch-sexistischen Frauenbildes, das sich durch die völlige Abschottung der Frauen von der Außenwelt, das heißt ohne Relativierung, ungefiltert in den Köpfen der „naiven“ jungen Frauen einnisten konnte. Die Grundlagen des Lehrplanes umfassten: a) „Kinderfabrikation“, b) das Erlernen einer „krankhaften Freude“ bei der Ausbeutung ihrer eigenen Arbeitskraft durch das Regime zu empfinden, c) eine gebührende Achtung vor körperlicher Arbeit zu erlangen und d) die Arbeit selbst als ausreichenden Lohn zu verstehen, da man damit allen einen Dienst erwies¹⁶⁰. Der Unterricht selbst blieb dabei nicht auf das nachmittägliche Erlernen von „Politik“, Hauswirtschaft (einfache Buchhaltung: Ausgaben/ Einnahmen¹⁶¹), Erkennen und Einüben von nicht entarteter Kunst und Kultur (Theaterunterricht), sowie Erd- und Rassenkunde beschränkt, sondern wurde durch militärischen Drill¹⁶² (Apelle, Marschieren, straff organisierte Ablauf des Lageralltags, Kleider- und Körperhygienekontrollen) und durch das Verbot der freien Lektürewahl auch in die „Freizeit“ übertragen. Bei Fehlverhalten oder „offenkundiger“ Disziplinlosigkeit folgten Sanktionen und Einträge in das jeweilige Arbeitsbuch (darin wurde später auch jeder Arbeitsplatzwechsel samt Begründung, etc. notiert, was sie zu einem effektiven Erfassungs- und Kontrollmittel der Arbeitsämter in Vermittlungsfragen machte¹⁶³). Die Quellenlage lässt jedoch darauf schließen, dass weder der Unterricht noch der Eingriff

¹⁵⁹ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.38. → Zitat: „[Frauen können] Verstand und Dinge des Gefühls nicht auseinanderhalten.“

¹⁶⁰ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.21 – 22. → Anmerkung: Fußnote zu Punkt c) und d).

¹⁶¹ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.24 – 25. → Anmerkung: Im späteren Leben als Ehefrau gehörten Spar- und Haushaltsbuch zu den ständigen Begleitern der Gattinnen. Das vom Partner zugeteilte „Taschengeld“ musste, über den Monat verteilt, reichen, alles was durch geschicktes Einkaufen gespart werden konnte, wurde für schlechte Zeiten zurückgelegt (Trauma der Weltwirtschaftskrise). Die Nützlichkeit dieser Unterrichtseinheit wurde daher sicher hochgeschätzt bei den jungen Frauen.

¹⁶² **Kleiber**, *Frauenarbeitsdienst*, S.204 – 205. → Anmerkung: Als festgestellt wurde, dass diese „Lehrmethode“ eher weibliche Soldaten als fügsame Fräuleins produzierte, griff die Partei regulierend (zum Beispiel durch verschärfte Hierarchisierung) in die ambitionierte Leitung der Lager ein. Der Drill wurde „sanfter“.

¹⁶³ **Horst Kahrs**, *Die ordnende Hand der Arbeitsämter. Zur deutschen Arbeitsverwaltung 1933 bis 1939*, in: Götz Aly et al. (Hrsg.), *Arbeitsmarkt und Sondererlaß. Menschenverwertung, Rassenpolitik und Arbeitsamt*. Berlin 1990, S.22 – 23. - und - **Kasberger**, *Heldinnen*, S.105. → Anmerkung: Das Gesetz über die Einführung eines Arbeitsbuches erging im Februar 1935. Bis August 1936 wurden circa 22 Millionen „Bücher“ produziert. Dadurch wurden besonders Zwangsversetzungen ermöglicht, das heißt sie konnten schneller und systematischer durchgeführt werden.

in die persönliche Freizeitgestaltung den gewünschten Nivellierungseffekt hatten¹⁶⁴. Einige Mädchen – vor allem aus dem Bildungsbürgertum – sahen sich als kommende Elite, da sie besonders gehorsam waren und wie erwünscht auf alle Genuss- und Schönheitsprodukte (Zigaretten, Kosmetik etc.) verzichteten¹⁶⁵. Gleichzeitig muss aber auch gesagt werden, dass selbst diese fanatischen Anhängerinnen durch die oben beschriebenen Maßnahmen nicht wie beabsichtigt zum endgültigen Verbleib in der Land- und Hauswirtschaft bewegt werden konnten, schon gar nicht mit der sich erholenden Wirtschaft. Die Idee der Siedlerfrau war zu schwach angesichts des Versprechens eines wohlhabenden Lebens durch gut entlohnte und vor allem saubere Arbeit. Der Kriegsausbruch jedoch nahm den jungen Frauen diese Wahlmöglichkeit. Was zunächst als mehr oder weniger freiwilliger Dienst (Juni 1935: gesamte deutsche Jugend wird „verpflichtet“ den Reichsarbeitsdienst abzuleisten¹⁶⁶) mit absehbarem Ende begann, entwickelte sich, vor dem Hintergrund heftigster Ressortstreitigkeiten (die Industrie beklagte ab 1936 unter anderem, dass sie ihre gute Auftragslage wegen der in der Landwirtschaft gebunden weiblichen Arbeitskräfte nicht voll ausschöpfen könne), bis 1944 zu einer unbefristeten Zwangsveranstaltung. Daneben wandelte sich die Arbeit der Mädels von reiner Landwirtschaftsarbeit beinahe zu ausschließlicher Kriegsdiensthilfe, die auch das Bedienen von Flugabwehrgeschützen und die Herstellung von Munition in den Fabriken etc. vorsah.¹⁶⁷

¹⁶⁴ **Kasberger, Heldinnen**, S.14 – 19. → Anmerkung: Wie sollte dieser Anspruch auch erfüllt werden. Aus ihrer Zeit vor dem Arbeitslager war allen jungen Frauen bekannt, dass die Reichen und Schönen nicht auf alle Annehmlichkeiten des modernen Lebens zu verzichten hatten. Ganz im Gegenteil! Das Regime erwartete von diesen „Neuadeligen“, dass sie repräsentierten und, das war nur möglich durch die neusten Schnitte und Designs aus den Modezentren der Welt (Paris, Mailand etc.) – natürlich inklusive dem kosmetischem und glitzernden Feinschliff. Das Geld spielte dabei keine Rolle. Die „Normalsterblichen“ hingegen sollten ohne all das auskommen. Für sie gab es Flanell, Nylon, „Resteverwertung“ und Ersatzstoffe – schnell abgenutzte Ware also, die das Flickern zum Volkssport werden ließ. Nur die wenigsten Frauen der breiten Masse konnten sich, wenn es das Portemonnaie zuließ, hin und wieder einen Friseurbesuch leisten oder Kosmetika kaufen, da auch sie ein wenig vom süßen Leben kosten wollten. Der Verzicht wurde ihnen mit der Notwendigkeit der Erfüllung des Vierjahresplans propagandistisch „verkauft“ – sozusagen ganz im Sinne der „Heimatfronttrhetorik“ sollte Frau auf Bedarfsartikel zu Gunsten der Kriegsindustrie, die die Rohstoffe aus den anderen Industriezweigen abzog, verzichten. Und welche Frau wollte schon den nächsten Dolch führen?

¹⁶⁵ **Kompisch, Täterinnen**, S.19. → Zitat: „Die NS-Ideologie pries [diesen Verzicht] neben einer großen Kinderschar [, Sparsamkeit, Bescheidenheit und Zurückhaltung] als weitere [Eigenschaft] einer guten Nationalsozialistin [aus]. Die deutsche Frau sollte nicht rauchen, nicht trinken und sich nicht schminken – solch frivole Angelegenheiten [wurden als die Gebärfähigkeit gefährden eingestuft] – , sondern sich dem Manne, dessen gute Kameradin sie war, unterordnen. [...]“

¹⁶⁶ **Kuhn/ Rothe, Frauen**, S.21.

¹⁶⁷ **Kleiber, Frauenarbeitsdienst**, S.197 – 214.; **Kasberger, Heldinnen**, S.100 – 104, S.106, S.120 und S.121. - und - **Kompisch, Täterinnen**, S.62 – 65 und S.228 – 231.

a) In kleinen Betrieben

Der Stand der Hausgehilfin – diese Bezeichnung wurde nur eingeführt, um die wahre, die harte Realität beschreibende Berufsbezeichnung Dienstmagd zu umgehen¹⁶⁸ – in der Familie ist, so kann man sagen, die kleinste Form betrieblich organisierter Arbeit, die es zur Zeit des Dritten Reichs (und auch heute noch in besser situierten Kreisen) gab. Zwar sprach das Regime der Nationalsozialisten diesem Faktum die Gültigkeit ab, da es diese Frauen aus dem Gesetz zur Regelung der nationalen Arbeit von 1934 ausgrenzte, aber die Direktiven zur ordnungsgemäßen Durchführung eines Hausgehilfinnenverhältnisses, die im Laufe der folgenden drei Jahre erlassen wurden, stellen, streng genommen, eine Ergänzung des Gesetzes von 1934 dar und können deshalb gar nicht als eigenständige, „unverbindliche“ Maßnahme betrachtet werden. Oberstes Gebot dabei war immer die didaktische Komponente, die in ihrer Auslegung, retrospektiv betrachtet, äußerst zynisch war. Die Hausgehilfin wurde im Verständnis der Nationalsozialisten, in dem der Mann der Nukleus der gesellschaftlichen Eizelle war und von dem alles ausging, als die Fleischwerdung der idealen, natürlich rassisch optimalen, Frau gesehen. Ihre Arbeitsstätte war kompatibel mit ihrem spezifischen Naturell, anderen, in welcher Form auch immer, zu helfen (jeder andere „nicht wesensgemäße“ Beruf würde sie daher nur der Lächerlichkeit preisgeben¹⁶⁹). Das Erlernen des richtigen Helfens in fremder Umgebung sollte auf die Gründung einer eigenen Familie vorbereiten. Das Regime stilisierte diesen Werdegang als typische und einzige Möglichkeit „sozial aufzusteigen“¹⁷⁰ – die ehemalige Gehilfin wird zur Hausherrin. Letztlich bedeutete dies nur, dass die neue Herrin all diejenigen Repressionen und Erniedrigungen weitergab, die sie jahrelang zu erdulden hatte. Dieser Aufstieg war also nur eine Variation ein und derselben Hackordnung, denn der reale Lehrplan entsprach in keinsten Weise der

¹⁶⁸ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.107.

¹⁶⁹ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.11. → Anmerkung/ Zitat: Dies entspricht der 1932 getätigten Aussage eines weiblichen Mitglieds vor der versammelten NS-Frauenschaft: „[.]Unsere Parole heißt: nicht Emanzipation vom Mann, sondern Emanzipation vom Erwerbsleben.[.]“ → Realistisch betrachtet war die Hausgehilfinnenstellung auch kein richtiger Beruf. Mehr als ein bescheidenes Taschengeld erwarben nur die wenigsten. Vielmehr handelte sich um ausgedehnte Vorbereitung auf den weiblichen Hauptberuf – mit dem positiven Nebeneffekt, dass der Arbeitsmarkt nicht übermäßig von Frauen „überschwemmt“ wurde.

¹⁷⁰ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.43 – 44. → Anmerkung/ Zitat, S.44: Nur im Kino konnten die jungen Mädchen die Satisfaktion finden, die ihnen ihr wahrer Beruf und ihre Herkunft verwehrt. Gesteuert durch Goebbels Ufa-Maschinerie avancierten taktisch gewählte Themen und Stars zum Opium des Volkes: „Viele Kinofans erhoben [die] Leinwandheldinnen zu Vorbildern, denn mit ihnen ließen sich in der Traumfabrik Kino Emanzipation und Karriere erleben, die dem weiblichen Geschlecht in der Wirklichkeit vorenthalten waren. [...]“ → siehe auch: **Tröger**, *Die Frau*, S.254. → Anmerkung/ Zitat: Zu diesen Idolen gehörte auch Leni Riefenstahl. Sie war Teil des „[nützlichen Traumstoffs], an dem sich unbefriedigte Wünsche abarbeiten durften [...]“.

romantisch verklärten Propaganda von der behutsamen Einführung in die junge Mutterschaft. Hier verbirgt sich eigentlich auch schon die Kernaussage: Nur junge Mütter gebären nützliche Kinder¹⁷¹! Im Grunde hatte sich an der rechtlosen Stellung der Hausgehilfin seit der Weimarer Republik nichts geändert. Sie blieb ein fleischliches Haushaltsgerät, das das Ansehen der Herrschaft durch nichts zu beschmutzen wagen sollte. „Es“ hatte keinerlei Persönlichkeitsrechte, da es nicht menschlich war und somit auch keiner Regelung von Ruhe- oder Arbeitszeiten bedurfte, denn Gerätschaften haben immer zu funktionieren und „warten“ eigentlich nur auf ihren, ihnen „durch ihre produktionsmäßige Beschaffenheit vorherbestimmten“, Einsatz. Staatliche Kontrollen der ordnungsgemäßen Verwendung, Handhabung, Wartung, und Unterbringung erübrigten sich zwangsläufig auch, da dies zur Verteuerung des Produkts geführt hätte, wodurch weniger davon zum Einsatz gekommen wären, das heißt es bestanden keinerlei Rückzugsmöglichkeiten und die Verpflegung mit Nahrung kann daher als Resteverwertung bezeichnet werden. Kam es dazu, dass eines dieser „Fleischgeräte“ ungewollt Nachwuchs erwartete, konnte es auf keinerlei Rückhalt hoffen¹⁷². Zusätzlich galt auch, je früher – also jünger – ihr Einsatz begann, desto besser konnte die Hausgehilfin indoktriniert werden. Den zarten Kinderkörper vor zu großer Belastung zu schützen, war nicht oberste Prämisse. Lediglich die Teilnahme an „Vereinstätigkeiten“, unter anderem in den Jungmädelsverbänden, und der Besuch der Berufsschule¹⁷³ wurden den Hausherrschaften vom Staat aufgezwungen. Gerade wegen dieser Bedingungen griff keine der Maßnahmen des Regimes zur Förderung dieses Berufes, weder auf der Arbeitnehmerinnenseite noch bei den Arbeitgebern, selbstverständlich waren die Gründe hier anderer Couleur. Zu den Stimuli, die das Regime den Arbeitgebern unterbreitete, fanden sich Steuer- und Sozialbeitragsverringerungen (zum Beispiel: gesetzlicher Erlass vom Mai 1933 – Entbindung der Arbeitgeber von der

¹⁷¹ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.38. → Anmerkung: Das erwartete, häufige und „immer wieder gleiche“ Gebären von Nachwuchs prädestinierte die Frauen gerade zu für die nie enden wollende, wiederholende, den Geist nicht fordernde Arbeit im Haushalt, so die Meinung der nationalsozialistischen Experten.

¹⁷² **Ebd.**, S.42 und **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.129 – 130. → Anmerkung: Erst 1942 sollte sich dies durch die Aufnahme in das neue Mutterschutzgesetz ändern. Dabei ist zu beachten, dass diese Verbesserung der Lebenssituation der Hausgehilfin, wie vieles Andere auch, zu 90 % auf dem Papier stattfand. Denn auch 1942 spotteten die sozialpolitischen Maßnahmen jeder Beschreibung: Wohnraum und Witwenrente standen in ihrer „Wirkmächtigkeit“ sogar noch weit hinter ihrer Hilfwirkung der späten Republik Weimars zurück. Das Leben der Mütter war weiterhin geprägt von Entbehrungen und oftmals auch Leid. Das neue Gesetz brachte somit keinerlei Erleichterung, weder für Hausgehilfin und Angestellte noch für – wie ich später noch ausführen werde – Arbeiterinnen, die besonders unter der Doppelbelastung Familie – Arbeit litten.

¹⁷³ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.109.

Arbeitslosenversicherungspflicht für ihr Hauspersonal¹⁷⁴). Gleichzeitig wurde ihnen schon im ersten Jahr des Bestehens des Regimes durch strategische Werbefeldzüge suggeriert, dass die Technisierung der Haushalte (Staubsauger etc.) schlecht sei. Die Idee dahinter war, ganz im Sinne des zweiten Paragraphen des neu erlassenen Gesetzes zur Arbeitsbeschaffung¹⁷⁵, mehr weibliche Menschenkraft zum Zuge kommen zu lassen. Diese Werbung strahlte ihre Botschaft aber auch in die andere Richtung aus. Junge arbeitslose Mädchen sollten sich glücklich schätzen, wenn die Arbeitgeber sie aus Güte heraus aufnahmen und aus Mangel an Alternativen froh sein, überhaupt eine Arbeit zu haben und dort zu bleiben, auch ohne Lohn. Zusätzlich wurden für die junge, weibliche Bevölkerung noch Schulungsprogramme (Pflichtjahr, häusliche Lehre¹⁷⁶) eingeführt, die sie der Hausgehilfinnenstellung näher bringen und damit vom „richtigen“ Arbeitsmarkt loslösen sollten (entsprechend der natürlichen binären Opposition der Geschlechter). Wie gesagt, reichten die Verlockungen des Regimes den Arbeitgebern aber oftmals nicht aus, weil die finanziellen Hilfestellungen ungenügend waren und die Propagandamaschinerie bei den Hausgehilfinnen, die bei circa 1,3 Millionen Beschäftigten um die 170.000 Erwerbslose 1933 aufwies, auch wenig ausrichten konnte. Diejenigen, die erwerbslos waren, wollten nicht zurückkehren und mit einsetzendem Wirtschaftsaufschwung zwischen 1934 und 1935 brauchten sie das auch nicht mehr, denn die Industrie bot ihnen und den jungen Neueinsteigerinnen in die Berufswelt nun genügend, besser bezahlte Alternativen. Die Erwerbslosigkeit bei den Hausgehilfinnen schrumpfte rapide durch die Abwanderung in andere Wirtschaftszweige, so dass bald wieder eine große Nachfrage nach ihnen bestand. Dies nutzten die verbliebenen Gehilfinnen. Sie konnten nun (ab 1937) die für sie günstigsten Optionen (kinderarme Familien etc.) wählen¹⁷⁷ und profitierten zusätzlich noch von den staatlich

¹⁷⁴ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.107 und S.108.

¹⁷⁵ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.24. → Zitat: „[...] alle Arbeiten seien durch menschliche Arbeitskraft auszuführen [...]“ → siehe auch: **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.48. → Anmerkung: Nebenbei bemerkt, sollte darüber vertuscht werden, dass man zwar Waschmaschinen etc. kaufen konnte, wenn denn welche in den Läden standen. Die Teile, die für ihre Herstellung benötigt worden wären, wurden umfunktioniert für den großen Krieg, das heißt bei nur wenigen Produzenten mit noch weniger Materialien waren Lieferengpässe die Regel. Die Versuchung sollte so schon im Keim erstickt werden, denn wo keine Versuchung, da auch kein Verlangen.

¹⁷⁶ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.42 und S.44 – 45. → Anmerkung: Auch hier kann man nicht von einer genuinen Eingebung des nationalsozialistischen Regimes sprechen. Es handelt sich vielmehr erneut, um eine dreiste, unverhohlene Abkupferungsaktion. Der „Bestohlene“ war mal wieder die verstorbene Weimarer Republik. → siehe auch: **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.108 – 111.

¹⁷⁷ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.107 und S.111. → Anmerkung/ Zitat, S.111: Das Wechseln zu kinderarmen Familien, was einer immensen Arbeitserleichterung gleichkam, kann durchaus als Wink mit dem Zaunpfahl seitens der Frauen gesehen werden, die damit der rückschrittlichen Politik des Regimes auf ihre Weise eine harte Absage erteilten. Dies zeigt sich deutlich in den Berichten der

festgelegten, übertariflichen Lohnerhöhungen. Die 1938, im Rahmen des Vierjahresplans („[...] Ziele [...]: *Sicherung der Nahrungsfreiheit [und der Rohstofffreiheit] des deutschen Volkes [...]*“¹⁷⁸) erlassene Verordnung über den zwölfmonatigen Pflichteinsatz (keine Anstellung in anderen Berufen für unverheiratete Anfangszwanzigerinnen vor Erfüllung des Pflichtjahres) von zunächst nur jungen Arbeitertöchtern in diesem Sektor, der rasch auf alle Gesellschaftsschichten ausgedehnt wurde, konnte gegen die Abwanderungsflut aber auch nichts mehr ausrichten.¹⁷⁹

b) In mittleren und großen Betrieben

Die beiden Betriebsgrößen zu separieren, ist angesichts der alles überschattenden nationalsozialistischen Ideologie, die ihren Einfluss in allen Sparten weiblicher Berufstätigkeit geltend machte schwer möglich. An Hand zweier spezieller Berufsbilder, der Angestellten (Sekretärinnen, Verkäuferinnen etc.) und der Arbeiterin in der Industrie, soll aber gezeigt werden, welchen Widrigkeiten die Frauen in Betrieben mittlerer und großer Größe ausgesetzt waren. Die weiblichen Angestellten stehen hierbei symbolisch für die Betriebe mittlerer Größe, womit nicht gesagt werden soll,

nationalsozialistischen Reichstreuhänder der Arbeit, die die Situation um 1939 so beschrieben: „[...] Die Stellenangebote der Berliner Tageszeitung sind bekannt. Wenn dort z.B. einer Hausgehilfin ein Lohn von 60 RM und ein eigenes Bad in kinderlosem Haushalt öffentlich versprochen wird, so wird hierdurch selbstverständlich die Landflucht in unverantwortlicher Weise gefördert. Es bedarf deshalb der Prüfung, ob nicht überhaupt Stellenangebote in Zeitungen zu verbieten sind, um dadurch dem Hin- und Herfließen der Arbeitskräfte und der Lohn- und Gehaltstreiberei Einhalt zu gebieten. Zur Zeit wird versucht, wenigstens alle Anzeigen mit Lohnangaben zu verhindern. [...]“

¹⁷⁸ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.30. → siehe auch: S.26 – 32, desselben Textes. → Anmerkung: Dieser Plan erhob die Haushaltsführung per se, aber besonders Einkauf und Kochtopf zum Politikum. Der Frau wurde als Verwalterin des männlichen Verdienstes vermittelt, dass alleine von ihrer individuellen Haushaltsführung der nationalen Reichtum abhängt. Somit war auch nur sie verantwortlich für die Stabilität der Wirtschaft – aber auch „nur“ dann, wenn diese den Bach runter ging. Besonders herablassend, trotz propagandistischer Politur, in diesem Zusammenhang war die Wahl der Waffe, die man den Frauen im Kampf gegen den Verderb von Ware, Wirtschaft und Haushalt zuwies: DER KOCH-LÖFFEL!

¹⁷⁹ **Wittmann**, *Die Hausgehilfin*, S.36 – 48. → Anmerkung: Die gesamten Informationen des Abschnitts wurden hier entnommen, daher beschränke ich mich auf diese eine Fußnote als Verweis. → siehe auch: **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.107 und S.111 – 112. → Anmerkung: Erstaunlicherweise stieg die Anzahl der, als Hausgehilfin tätigen, Frauen dennoch bis 1939 um je 100.000 per Annum an, so dass bei Kriegsausbruch wieder über eine Million Hausgehilfinnen in deutschen Haushalten tätig waren. Dies reichte aber immer noch nicht aus, wie ein Schreiben Himmlers vom Juli 1941 zeigt. Hierin wird das Scheitern der Maßnahmen zur Ausdehnung des Hausgehilfinnenstandes deutlich, wenn Himmler die Eindeutschung von Ostfrauen als Lösung des Problems vorschlägt. Für ihn bedeutete der Mangel an Hausgehilfinnen, dass die einfache Hausfrau auf Grund der Tatsache, dass alle Arbeit an ihr hängen bliebe, weniger Kinder zur Welt bringen würde. Sein Vorschlag lautete daher nach Wertgruppen Ostmädchen aus der Bevölkerung heraus zu sortieren, zu verschleppen, zwangsweise zu vermählen und ihnen das falsche Versprechen von der möglichen Einbürgerung ihrer restlichen Familie zu geben. Die Familien, die sie aufnahmen und unterwies, mussten selbstverständlich vorher auf politisch-rassistische Tauglichkeit geprüft werden. Ziel war es auch, dem Osten die gesündesten und fittesten Mütter zu nehmen, bei denen die Aussicht auf lebensfähigen und starken Nachwuchs am ehesten zu erwarten war.

dass sie nur dort zu finden waren. Natürlich benötigte „Mann“ sie auch in der öffentlichen Verwaltung auf Reichs-, Gau- und Ortsebene, sowie auch in der Verwaltung, der Telefonzentrale und der Buchführungsabteilung etc. der Großkonzerne. Die Arbeiterin aber, als Symbol dessen was die Basis der großen Betriebe darstellte und noch darstellt, soll hier als die „Hauptgallionsfigur“ für Großbetriebe stehen – also für diejenigen Arbeiten und Arbeitsbedingungen in den Betrieben, die sich nicht in den angenehmen, sauberen und beliebteren Büros, den „Hirnen“ der Firmen, sondern in deren schmutzigen Fertigungshallen, Schweißereien und Lagerhallen, kurz in der Produktion und im Vertrieb der Güter (aus der chemischen, optischen und Schwerindustrie) abspielten.

Vor ab sollen an dieser Stelle noch einige allgemeine Daten und Fakten zur weiblichen Erwerbstätigkeit unter dem nationalsozialistischen Regime angeführt werden. Zwischen 1933 und 1945 entschieden sich immer mehr Frauen entlohnte, vom häuslichen Raum losgelöste, Arbeit zu ergreifen¹⁸⁰. Speziell im Bereich des industriellen und handwerklichen Sektors wuchs die Anzahl der Angestellten und Arbeiterinnen zwischen Machtantritt und Kriegsbeginn um 540.000 auf 3,3 Millionen: einem Wachstum also von 2 % (Anteil total: 23 %). Insgesamt machten Frauen 1939 genau 37 %, in absoluten Zahlen 12,7 Millionen Menschen (ein Plus von 10 % bei dem auch die „mithelfenden Familienangehörigen“ in die Berechnungen miteinbezogen wurden), der Erwerbsbevölkerung aus¹⁸¹. 1941, im zweiten Kriegsjahr, lässt sich dann ebenfalls eine gleichhohe Erwerbsbeteiligung von 38 % nur für die Arbeiterinnen und Angestellten aller Wirtschaftsabteilungen verzeichnen. Entscheidend für die Duldung der Zunahme an berufstätigen Frauen war ihr Status als gesamtwirtschaftliches Arbeitskräftedepot. Die enorme Bedeutung, die dieser Position zukam, ergab sich aus dem Zusammenreffen von liberaler Marktwirtschaft und rassistisch-expansionstisch motiviertem Terror, der die Beschäftigung von Frauen außerhalb ihres wesensgemäßen Raumes unabdingbar für die Erreichung des großen Ziels von der Erschaffung eines Weltreiches machte. Frauen waren das Fundament, ohne welches Hitlers wahnwitziges politisches Gebilde,

¹⁸⁰ **Kompisch**, *Täterinnen*, S.37. → Zitat: „Offizielle Verlautbarungen [...] unterstellten, dass die meisten Frauen und Mütter ausschließlich des Erwerbs wegen arbeiten mussten [- also demnach nicht freiwillig arbeiteten], sondern [...] viel lieber zu Hause geblieben [wären. Dabei wird jedoch unterschlagen, dass ein steigender] Anteil von Frauen, die die Vorzüge eines eigenen Einkommens erkannt hatten und die gewonnene Selbständigkeit genossen.“

¹⁸¹ **Ebd.**, S.41. → Anmerkung: Wichtig dabei aber ist das trotzdem nur circa 50 % aller Frauen, denen die Arbeitsbefähigung bescheinigt wurde, 1939 arbeiteten. Den Großteil davon machten die Ledigen aus: etwa ⅔ der erwerbsbefähigten Ehefrauen verweigerte die außerhäusliche Arbeit, aber 90 % aller ledigen Frauen des Reichs gingen einem Beruf nach.

in sich zusammengefallen wäre. Eine gemeinsame arbeitspolitisch-geschlechtliche Front bildete sich hingegen während der Phase des Nationalsozialismus nicht aus. Die die Persönlichkeit konstituierenden Momente waren weder Geschlecht noch Beruf, sondern soziale Herkunft und die sich daraus ergebende politische Gesinnung. Die ideologische Propaganda tat ihr Übriges, um diese Kluft zwischen den Schichten durch Ungleichbehandlung und Gewährung von Privilegien für Einzelne zu verfestigen beziehungsweise auszudehnen. Die Frauen erlebten das Regime daher als ungerecht und willkürlich und waren wegen den unter ihnen bestehenden Zerwürfnissen zumeist handlungsunfähig. Allen gemein war jedoch, dass sie aus hohen, prestigeträchtigen Regierungs- und öffentlichen Verwaltungspositionen ausgegrenzt, ihre Bildungsmöglichkeiten beschnitten und ihre Arbeitskraft bis auf das Äußerste „ausgereizt“ wurde. Die berufstätigen Frauen sahen sich daher überall mit rasant wachsenden Akkorden, Missachtung ihrer Leistung und Tätigkeit und einem schleichendem Abtriften in die politische und rechtliche Bedeutungslosigkeit konfrontiert. Dies lässt folgende Schlussforderung zu: „[...] Trotz erhöhter Frauenerwerbstätigkeit kann für die ns Zeit nicht von der Konsolidierung einer modernen, die wirtschaftliche Emanzipation der Frauen fordernden Sozialstruktur gesprochen werden [...]“^{182, 183}.

Die Angestellte:

Weibliche Angestellte waren für die Wirtschaft und den öffentlichen Dienst unverzichtbar. Auch die nationalsozialistischen Politiker mußten anerkennen, daß Frauen in vielen Posten der Industrie und Verwaltung von Männern nicht zu ersetzen waren¹⁸⁴]. Eine Reduzierung der weiblichen Erwerbstätigkeit hätte im ständig nachwachsenden Dienstleistungssektor die Funktionsfähigkeit des Systems in Frage gestellt. Auch waren die kapitalistischen Gewinninteressen zu eng mit der bürokratisch-industriellen Frauenarbeit verbunden, um in diesem Bereich einen Abbau der Frauen zuzulassen.¹⁸⁵

Dieser Sachverhalt macht eines ganz besonders deutlich, nämlich, dass gerade diese semi-gehobene Arbeitsmöglichkeit für Frauen einer der „Hotspots“ war, an denen das Regime sich der Unzulänglichkeit seiner Propaganda und frauenzentrierten Politik immer wieder auf das Neue bewusst wurde. An dieser Stelle war es den

¹⁸² Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.46.

¹⁸³ Ebd., S.43 – 46. - und - Träger, *Die Frau*, S.247 – 248 und S.259. → siehe auch: Kompisch, *Täterinnen*, S.37 – 38.

¹⁸⁴ Träger, *Die Frau*, S.246. → Anmerkung: Dies erkannte schon der Reichsleiter der Deutschen Arbeitsfront Robert Ley 1935: Der Mann per se, so seine Meinung, könne einige Arbeiten einfach nicht so schnell und dabei ordentlich ausführen wie die Frauen.

¹⁸⁵ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.80.

Nationalsozialisten nicht möglich das Auseinanderklaffen ihrer abgehobenen Sphäre korrumpierter Macht mit der Sphäre der Realität zu ignorieren.¹⁸⁶

Der Beruf der Angestellten wuchs in den ersten sechs Jahren der Diktatur um fast 19 % auf 1,9 Millionen (total) abhängig Beschäftigte an. Dies reichte aber – wie im Zitat erwähnt – nicht für den sich stetig vergrößernden privaten und staatlichen Dienstleistungssektor aus. Es gab immer mehr neue Stellen, die es zu besetzen galt. Vor allem herrschte ein enormer Bedarf an Stenotypistinnen.¹⁸⁷

Dieser Notstand in gerade diesem speziellen Angestelltenberuf trieb sonderliche Blüten, die das Regime im Würgegriff hielten und nur beklagt, aber nicht bekämpft werden konnten – wie das folgende Zitat verdeutlicht:

[Auszug aus den Sozialberichten der Reichstreuhänder der Arbeit für das 4. Vierteljahr 1938:] Allgemein wird über den Mangel an Stenotypistinnen geklagt. Durch Anbieten hoher Gehälter versuchen die Betriebe, sich gegenseitig die Schreibkräfte abzuwerben. Durch die zahlreichen Zeitungsanzeigen wird die Neigung der Stenotypistinnen, ihren Arbeitsplatz zu wechseln, noch vermehrt. Dabei stehen die Gehälter in keinem Verhältnis mehr zur den Leistungen. Zum Teil gehen größere Betriebe bereits dazu über, sich selbst junge Mädchen als Stenotypistinnen auszubilden, um dem Mangel an Schreibkräften abzuhelpen.¹⁸⁸

Und die junge weibliche Generation, die alle Stadien des nationalsozialistischen Indoktrinationslehrplanes durchlaufen hatte, flog dennoch auf diese Ausbildungsoption „wie die Motte auf das Licht“. Nicht Biedermaier, sondern die pulsierende Großstadt mit ihrem neuen, unabhängigen Frauentyp war das Ideal und der Traumberuf, der die größtmögliche Annäherung an das Ideal versprach, war der Beruf des Bürofräuleins oder der Vorzimmerdame.¹⁸⁹

Wie schon gesagt, konnte das Regime dies nicht bekämpfen ohne seine eigene Stabilität zu gefährden. Daher mussten die Verantwortlichen die bittere Pille schlucken, was bedeutete, Werbung für diesen Berufstyp zuzulassen und auch selbst zu gestalten. Die Lenkung der jungen Frauen in diese Richtung war immer noch besser als eine „unkontrollierte Ausbreitung“ des schwachen Geschlechts auf dem gesamten Arbeitsmarkt oder gar dessen Aufstieg in sozial hoch angesehene Posten in der

¹⁸⁶ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.80.

¹⁸⁷ Ebd., S.80 – 81 und Tröger, *Die Frau*, S.258 und S.259. → Zitat, S.258 (Tröger): „[Diese Zahlen können durchaus als Hinweis auf einen zwar unorganisierten aber massiven] Widerstand der erwerbstätigen und arbeitslosen Frauen gegen die propagierte Arbeitsteilung der Geschlechter – und damit gegen das nationalsozialistische Frauenbild - [gewertet werden, der] die Ideologie der [artgemäßen Beschäftigung ad absurdum führte]. [Schon 1934 mehrten sich die Stimmen verbitterter Arbeitsamtsvermittler, die beklagten, dass die Frauen, trotz körperlicher Eignung, landwirtschaftliche Berufe ablehnten, auch wenn sie nicht – wie in Jena –] durch den [Flitter und Talmi] der Großstadt verführt worden waren noch jemals eine Auswahl an attraktiven Jobs gehabt hatten [...]. [...]“ → siehe auch: Kompisch, *Täterinnen*, S.39.

¹⁸⁸ Ebd., S.82.

¹⁸⁹ Tröger, *Die Frau*, S.258 – 259.

Privatwirtschaft oder der staatlichen Verwaltung und Regierung. Die Werbekampagnen erzielten ebenfalls den gewünschten Effekt. Drei Viertel der weiblichen Auszubildenden fanden sich 1940 in einer kaufmännischen oder büroorientierten Ausbildung. Lediglich ein Viertel verteilte sich auf die Ausbildungsberufe Schneiderin, Friseurin, Hausgehilfin und davon genau 1 % auf die Berufe in der Landwirtschaft.¹⁹⁰

Es gab diverse Ausbildungsgänge für junge Büroangestellte. Gemein waren allen der Besuch der Volksschule, daran konnte sich entweder ein zweijähriger Besuch der Handelsschule oder eine dreijährige praxisorientierte Betriebslehre im Groß- und Einzelhandel bei gleichzeitigem Besuch der Berufsschule mit einer Abschlussprüfung vor der deutschen Industrie- und Handelskammer angliedern. Option drei und vier sahen nach der Volksschule den Besuch der Mittelschule oder den Besuch der Oberschule vor, an den sich schließlich der ein- oder zweijährige Besuch der höheren Handelsakademie anschloss. Die Lehrgänge befähigten die jungen Frauen dann in den Sparten Stenographie, Buchführung, Registratur, Schreibmaschine, Telefonzentrale, Archiv etc. zu arbeiten. Ihre Einsatzgebiete umfassten Industrie, Handel, Rechtsprechung und Verkehr gleichermaßen.¹⁹¹

Doch war der Zugang zu diesem Beruf (die Auswahl an alternativen Lehren und Berufen war gering¹⁹²) durch die althergebrachten, sozialen Schichtgrenzen streng reglementiert. Dies bedeutete, dass trotz erheblichem Bedarfs an Bürofräuleins, nicht alle zur Verfügung stehenden, weiblichen Arbeitskräfte zur Deckung herangezogen wurden. Junge Frauen aus sozial schlechter gestellten Schichten oder aus gesellschaftlichen Randgruppen blieben die Chancen auf einen vertikalen Aufstieg in der Gesellschaftshierarchie verwehrt. Sie galten als zu dumm, um die an eine Angestellte gestellten Anforderungen zu erfüllen. Forciert wurde diese Form der Benachteiligung durch den offen zu Tage tretenden Antifeminismus der Nationalsozialisten. Das, trotz aller Widersprüchlichkeiten, affirmative Bild der Frau als Angestellte in der Propaganda sollte nicht durch „Unwürdige“ befleckt werden.¹⁹³

Diese unpassenden Mädchen galt es in andere, ihnen gemäße Berufe umzulenken, um eine unnötige Stauung von ungenutztem Arbeitskräftepotential zu vermeiden. Denjenigen, die eine mäßige Begabung im Umgang mit Schreibmaschinen hatten, und in der Handhabung ihrer Muttersprache nur unzureichende Noten mitbrachten, wurde

¹⁹⁰ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S. 81. - und - **Tröger**, *Die Frau*, S.259.

¹⁹¹ **Ebd.**, S.82 und S.84.

¹⁹² **Tröger**, *Die Frau*, S.259.

¹⁹³ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.81.

allgemein geraten, den Verstand nicht fordernde Berufe zu ergreifen – natürlich wurde dies nicht so direkt von den Propagandisten formuliert. Solche geringen Anforderungen stellte, laut Meinung der nationalsozialistischen Arbeitsmarktexperten, „[...] hauptsächlich [...] die Tätigkeit am Schalter [...]“¹⁹⁴ bei der Reichsbahn oder dem Postscheckdienst.¹⁹⁵

Das auf Äußerlichkeiten reduzierte Motto für diese Mädchen lautete:

*Die Volksschülerin, die frisch, lebendig, von netter Erscheinung, beweglich, rascher Auffassungsgabe und gewandter Ausdrucksweise ist, die auch gern mit Leuten umgeht, hat noch immer in dem Beruf der Verkäuferin gute Aussichten. Hier findet sie ein ihrer Veranlagung entsprechendes Tätigkeitsfeld.*¹⁹⁶

Obwohl es nach dem oben erwähnten so scheint, als ob das Regime sich mit dem wachsenden Berufsstand der weiblichen Angestellten abgefunden hätte, lässt die Jugendliteratur des Dritten Reichs dennoch erahnen, dass die Hoffnung nicht aufgegeben wurde, dass es sich bei dem Entschluss der jungen Frauen Bürodame zu werden nur um ein Durchgangsstadium handele und sie sich letztendlich doch für die Ausbildung, die mit dem Eintritt in den Reichsarbeitsdienst begann, zu einem landwirtschaftlichen Beruf entschließen würden¹⁹⁷:

*„[Textauszug aus: Gertrud Schwerdtfeger-Zypries, **Das ist der weibliche Arbeitsdienst**, Berlin 1940:] Eigentlich hatte es mit einem Zeitungsartikel angefangen, oder nein – doch schon viel früher. Vielleicht schon im vergangenen Sommer. Da hatte Gisela oft von ihrer Schreibmaschine aufsehen müssen und hatte hinaufgeschaut in das kleine blaue Stück Himmel. [...] Sie dachte daran, wie schön es wohl wäre, jetzt über das blühende Land zu wandern. [...] Nicht nur wandern, nein einmal ganz draußen bleiben, einmal Saat und Wachsen und Blühen und Reife erleben, nicht nur an Sonntagen. [...]“¹⁹⁸*

Dieser verkürzte Buchausschnitt zeigt ganz deutlich den Wunsch, vielmehr noch das wahnhaft Gieren des Regimes, dass die Mädchen nach einem Umweg doch noch auf den richtigen, heilsversprechenden Pfad der deutsch-weiblichen Tugend zurückkehren würden, wenn das Regime nur beharrlich an seiner starren Haus- und Landfrauenpropaganda festhielt. Es war für die Nationalsozialisten und ihre rassistische Neugestaltung der Welt nämlich von elementarer Bedeutung, dass besonders die Angestellten auf diesen Weg zurückkehrten. Die Schulungen im Reichsarbeitsdienst und in den Haushaltsjahren etc. sollte den jungen, aus dem mittleren Bürgertum stammenden, Frauen ein neues, ihnen entsprechendes und einzig richtiges Berufs- und

¹⁹⁴ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.85.

¹⁹⁵ Ebd., S.85.

¹⁹⁶ Ebd., S.85.

¹⁹⁷ Ebd., S.85 – 87.

¹⁹⁸ Ebd., S.85.

Lebensethos einimpfen, dessen Kernaussage darin bestand, dass sie ihre Erfüllung nur im eigenen Haushalt und der Mutterschaft finden könnten und nicht im eintönigen Büroalltag einer Angestellten. Die Qualifizierung durch eine Ausbildung und in der Folge höchstwahrscheinlich Singeldasein, Eigenständigkeit und Karriere waren die Viren, die es mit dieser Medizin zu behandeln galt. Die Aufgabe war es einzelne Fälle einzudämmen, um die Entwicklung einer Epidemie zu verhindern. Im Grunde hieß das, dass ein kurzfristiges Gastspiel der Frauen in der Berufswelt tolerierbar war, da das Regime davon ausging, dass seine, durch „Hypnose“ indoktrinierte wahre Lebenseinstellung von einer Großfamilie mit sechs und mehr Personen jederzeit durch einen, vom Regime gesteuerten, Trigger (Zeitungsannoncen, Bücher etc.) ausgelöst werden konnte und die Frauen aus dem Angestelltendasein für immer ausscheiden würden, um sich dieser zeitintensiven Familienarbeit voll widmen zu können. Eine derart gestaltete und auf eine bestimmte soziale Klasse ausgerichtete Arbeitsmarktpolitik war entscheidend für die Diktatur, da sie reibungslos in deren Strategien zur optimalen Bevölkerungsvermehrung überging: Weiblichen Angestellten wurde, im Gegensatz zur Arbeiterin, die durch die Schulungen nur an eine durch Haushalt, Ehemann und Arbeit zu erwartende Mehrbelastung gewöhnt werden sollten, nachgesagt, dass das Reich „[...] von ihnen [...] gemäß der sozialdarwinistischen Ideologie [erbgesünderen] und [rassisch wertvolleren] Nachwuchs zu erwarten [habe] als von Arbeiterinnen [...]“^{199, 200}.

Diese Hoffnung trug aber keine Früchte, wenn man sich, wie oben schon kurz angesprochen, dem absoluten wie prozentualen Zuwachs zuwendet, der zwischen 1935 und 1938 für den Beruf der Angestellten alleine in Handwerk und Industrie verzeichnet wurde. Dieser betrug, absolut, in etwa 60.000 Frauen, was einer Steigerung von 25 auf 27 % entsprach. Einzig im Maschinenbausektor kam es zu einem erdrutschartigen Absacken der weiblichen Angestelltenzahl von 85.000 auf 55.000 erwerbstätige Frauen.²⁰¹

Die Fabrikarbeiterin:

Wie Eingangs bereits erwähnt stieg die Gesamtanzahl der weiblichen Erwerbstätigen im handwerklich-industriellen Sektor in einem Zeitraum von sechs Jahren von 2,76 (1933) auf 3,3 Millionen (1939) an. Der Anteil der Arbeiterinnen an diesem Zuwachs war mit etwa 157.000 aber äußerst gering. Man kann bei dieser Zahl daher durchaus von einer

¹⁹⁹ Tröger, *Die Frau*, S.255.

²⁰⁰ Ebd., S.254 – 255.

²⁰¹ Ebd., S.260.

Stagnation – bezogen auf den Zustrom an neuen, frischen und weiblichen Arbeitskräften – sprechen. Kurz gesagt, verharrte der prozentuale Anteil der Fabrikarbeiterinnen an der Arbeiterschaft zwischen 1933 und 1938 bei, in etwa, gleichbleibenden 19 %.²⁰²

„[...] Die [für uns heute sichtbaren] Veränderungen [- dass heißt die Zunahme und Reduzierung an Arbeiterinnen in den einzelnen Sparten dieses Wirtschaftszweigs -] basieren [...] zu ungefähr gleichen Teilen auf einer absoluten Zunahme und auf einer internen Wanderung innerhalb [der gesamten Abteilung].“²⁰³

Der auslösende Faktor der Schwankungen liegt in den kriegswichtigen Industrien (Kessel-, Apparatebau etc.), deren unstillbarer Bedarf²⁰⁴ an billigen Arbeiterinnen für ihre Fließbandproduktion (Folge der Rationalisierung) durch Herauslösung aus den anderen Bereichen gespeist wurde. Dieser Vorgang war mit relativ wenigen Problemen behaftet, da die Regierung durch ihre Verordnungen und Kriegspläne den Vorgang indirekt wie direkt beförderte. Die unantastbare Priorität der Rüstungsindustrie wurde damit unverrückbar in den Vordergrund gestellt, so dass ein Widerspruch seitens anderer und vor allem kleinerer Unternehmer nicht unternommen wurde. Die Angst, das nächste Opfer der Regimewillkür zu werden und durch die zu erwartende Schließung ihrer Betriebe ihre Existenzgrundlage zu verlieren, war zu groß. Auch wenn dies (Schließungen) einige Male vorkam, so dezimierte sich die Zahl der klein- und mittelständischen Betriebe, trotz des Wahlversprechens der Nationalsozialisten von 1933 sie zu schützen und zu unterstützen, hauptsächlich wegen ihres Unvermögens (bedingt durch ihre Größe und ihrer geringen finanziellen Möglichkeiten) mit der Rationalisierung und der damit einhergehenden Zentrierung der Produktion wichtiger Güter in den Händen Weniger mitzuhalten. Der unglaubliche Sog, den die Rüstung entwickelt hatte, zehrte die knappen weiblichen Arbeitskraftressourcen völlig auf. Vor allem für die Konsumgüterhersteller bedeutete dies, dass sie diesem Phänomen nur hilflos zuschauen konnten, weil sie, neben dem schon erwähnten, nicht in der Lage waren, mit den steigenden Löhnen in den kriegswichtigen beziehungsweise –nahen Produktionsbranchen mitzuhalten und ihre Arbeiterinnen über entsprechend höhere Entlohnung bei sich zu halten.²⁰⁵

Ein gutes Beispiel für diesen Sachverhalt liefert die direkte Gegenüberstellung der Konsumgüterindustrie (Textilien, Kunststoffe, Lederwaren und Bekleidung) mit der Rüstungsindustrie. Vordergründig lässt sich am Beispiel der Konsumbranchensparte

²⁰² Tröger, *Die Frau*, S.259.

²⁰³ Ebd., S.259.

²⁰⁴ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.54. → Anmerkung: 1938 lag der ungedeckte Bedarf an weiblichen Arbeiterinnen bei circa 1er Million.

²⁰⁵ Tröger, *Die Frau*, S.259. - und - Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.48 und S.49 – 50.

Bekleidung zwar bei den dortigen Arbeiterinnen ein Anstieg um 7 auf 65 % verzeichnen, die Ursache dafür aber liegt, wie auch in den anderen Untersparten, ausschließlich in der geschlechtsspezifisch-ungerechten Lohnverteilung begründet, die dazu führte, dass es vergleichsweise wenige Männer in die Konsumgüterproduktion als vielmehr in die besser entlohnte Investitionsgüterproduktion (Eisen-, Stahl-, Metall-, Chemie- und Druckereierzeugnisse etc.) zog. Richtig gesehen, verzeichnete der Arbeiterinnenanteil in der Konsumgüterindustrie in absoluten Zahlen also entweder ein dickes Minus (Bekleidungsbranche: minus 100.000 Personen) oder stagnierte. Die Rüstung hingegen konnte sich über einen überproportional großen Zustrom an abgewanderten Arbeiterinnen „freuen“.²⁰⁶

Die absolute wie relative Zunahme der Gesamtzahl der weiblichen Erwerbstätigen in Handwerk und Industrie, den ursprünglich exklusiv männlichen Domänen, im oben genannten Zeitraum lässt sich daher nur mit einer sich verfestigenden und ausdifferenzierenden Rationalisierung erklären, die im Ergebnis dazu führte, dass sich besonders im Hinblick auf die Arbeiterin nicht deren Ausbildung verbesserte, sondern ein neues, ungebildetes Rationalisierungsproletariat bildete, dessen Vertreterinnen noch nicht einmal den Status einer angelernten Fabrikarbeiterin erreichen konnten – und, genau das wurde zum neuen Ziel des nationalsozialistischen Regimes, als klar wurde, dass eine vollständige Eliminierung weiblicher Erwerbstätigkeit systemgefährdend und nicht systemstützend war.²⁰⁷

Diese Erkenntnis machte sich schon recht früh in der Parteiführung breit und fand 1936 seinen Ausdruck in einer Rede von Gertrud Scholz-Klink²⁰⁸:

[...] Nun müssen wir noch einen Überblick geben über den größten Block in unserer Frauenarbeit: Die Frau in der Arbeitsfront, also die Frau, die sich schaffend ihr eigenes Brot verdient. Man sagt so oft, die Frau gehört nicht in den Beruf, vor allen Dingen nicht an die Maschine; die Fabrik verdirbt die Frau und läßt sie nicht Frau sein. Dieser Gedanke ist falsch. Wir müssen auch hier nur den richtigen Standpunkt zu den Dingen einnehmen. [...] Die Frau im Beruf wird auch an der Maschine so lange Frau bleiben können, solange die ihr innewohnende Kraft die Arbeitsleistung bestimmt, d.h. solange Kraft und Arbeit in richtiger Harmonie zueinander stehen. Niemals aber darf auf die Dauer etwa vorhandene Arbeit zur Aufpeitschung von Kräften führen, die dem Organismus und der Seele der Frau nicht entsprechen. Dieser Maßstab: die Ausrichtung der Arbeit nach den Kräften, zeigt uns klar die Wege unserer Mädchenerziehung und Frauenarbeitsmöglichkeiten.²⁰⁹

²⁰⁶ Tröger, *Die Frau*, S.259 und S.260.

²⁰⁷ Ebd., S.260 – 261.

²⁰⁸ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.29.

²⁰⁹ Ebd., S.30.

Der, dem nationalsozialistischen System innewohnende, eigene Erhaltungstrieb „verdeutlichte“ der Führungsriege des Reichs, dass die Frauenerwerbstätigkeit ein unverzichtbarer, kriegswichtiger „Rohstoff“ war, der je nach Marktlage optimal ausgenutzt werden musste und dies notfalls mit Zwang (zum Beispiel: Notdienstgesetz vom 15. Oktober 1938, legitimierte die politische Willkür des Regimes²¹⁰) – allerdings aber immer unter der gesellschafts-politischen Bedingung, dass „[...] *der soziale Friede dadurch nicht ernstlich gefährdet [würde]*“²¹¹. Die optimale Nutzung bedeutete für das Regime, die Frauen möglichst lange für möglichst wenig Geld „schuffen“ zu lassen, was nicht selten dazu führte, dass die ausgenutzten Arbeiterinnen sich zusätzlich zu ihrer Erwerbsarbeit in der Fabrik einen Nebenverdienst suchten, der sie durch die trügerische Aussicht auf schnell verdientes Geld geradewegs in das Rotlichtmilieu führte²¹². Neu war diese Entwicklung nicht, da sich die Arbeiterinnen schon in der Phase des Frühkapitalismus zu diesem Schritt gezwungen sahen – nicht aber in dieser Intensität. Dieser Sachverhalt wurde den Frauen natürlich verschwiegen, wenn das Regime um ihre wertvolle Arbeitskraft warb. Ungeachtet der Hausfrauen- und Mutterideologie, sowie der Ideologie von der natürlichen Prädisposition der Frau versuchte die Regierung durch ihre geschalteten Werbeanzeigen schon kurz nach der Machtergreifung die Frauen gezielt, vor allem für industrielle Lehrgänge und Ausbildungen, zu gewinnen. Als Qualifikation mussten die Frauen lediglich Fleiß, Anpassungsfähigkeit, eine schnelle Auffassungsgabe und Geschicklichkeit mitbringen, den Rest (Ausbildung) übernahm die nationalsozialistische Führung, vertreten durch die Unternehmen. Den Frauen wurden Facharbeiterpositionen in Hülle und Fülle versprochen – in der Realität jedoch fanden sie diesen Überfluss an Jobs nur in den Berufsgängen angelernte und ungelernete Arbeiterin, also ohne große Karrierechancen,

²¹⁰ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.48, S.54 und S.59. → Anmerkung: Die zwangsweise Versetzung im Falle eines öffentlichen Notstandes betraf ausschließlich die Frauen der Mittelschicht und der Arbeiterklasse. Die Frauen von nahen Parteifolgsleuten, die sich dem widersetzten, wurden durch die höhere soziale und berufliche Position ihrer Gatten geschützt. Eine einheitliche Volksgemeinschaft rückte damit, wie schon zuvor erwähnt, in unerreichbare Nähe. Kurz gesagt: Zusammen mit der Verordnung zur Sicherung des Kräftebedarfs vom Juni desselben Jahres (Teil des Vierjahresplans) wurden bis November 1938 in etwa 425.000 Frauen aus den unteren sozialen Schichten von den zuständigen Behörden zur Arbeit zwangsverpflichtet. Dies wurde schon 1939 von den aus dem Exil agierenden Widerstandsgruppen auf das Schärfste als unmenschliche Ausbeuterei bezeichnet und in ihren Schriften öffentlich angeprangert.

²¹¹ **Ebd.**, S.47. → Anmerkung: Damit war gemeint, dass die Frauenerwerbstätigkeit solange geduldet wurde, wie die männliche Bevölkerung sich durch deren Ausmaß nicht bedroht fühlte, dass heißt die Konkurrenzfurcht (Angst vor dem Verlust höherer Posten an Frauen) nicht übermäßig geschürt wurde.

²¹² **Ebd.**, S.54. → Anmerkung/ Zitat: Auszug aus einem Bericht des Reichsarbeitsministers vom 17.12.1938: „[...] *Aus Schlesien wird berichtet, daß im Waldenburger Gebiet leider viele Arbeiterinnen der gewerbmäßigen Unzucht nachgehen, weil die Löhne zum Lebensunterhalt nicht ausreichen. (Durchschnittswochenlohn etwa 9,- RM). Die Lage wird dadurch verschärft, daß die Wohnverhältnisse außerordentlich schlecht sind. [...]*“

vor. Wer der Werbung folgte, ging dem Regime daher zwangsläufig in die Falle: zum einen die, die den Versprechungen von einer guten, ausreichenden Entlohnung als Angelernte oder Ungelernte Glauben schenkten, zum zweiten auch diejenigen, die davon ausgingen, als Facharbeiterin immer eine Anstellung oder gar die Möglichkeit zum beruflichen Aufstieg finden zu können und schließlich all jene, die daran glaubten, wie auch in den Werbeanzeigen angeraten, bei der Wahl des Berufs vorrangig auf ihre körperliche Gesundheit achten zu können.²¹³

Trotz dieser süßen Versprechungen kann angesichts der realen Bedingungen die Werbung aus heutiger Sicht nur als schlechter Scherz aufgefasst werden. Denn waren die Frauen erst einmal Teil der Berufswelt der Fabriken, so war die Wahl des „Ausbildungsganges“ sicherlich ihre geringste Sorge. Das größte und gravierendste Problem, dem sie sich gegenüber sahen, war der Verlust des Arbeitsrechts, welches noch vor der nationalsozialistischen Herrschaft, dank der Gewerkschaften, durch einige Sonderrechte für die arbeitende weibliche Bevölkerung ergänzt worden war. Ein Großteil der arbeitsrechtlichen Errungenschaften, wie zum Beispiel die Begrenzung der Arbeitszeit auf acht Stunden, das Verbot in der Nacht oder unter Tage zu arbeiten, nicht mehr als 15 Kilogramm zu heben und auch die Festlegung eines gesetzlichen Ruhetages (Sonntag)²¹⁴, fielen den rüstungspolitischen Bestrebungen des Regimes zum Opfer. Sukzessive wurden diese sozialpolitischen Siege durch die Einführung sogenannter „Sonderrechte“ demontiert, die es den Unternehmern ermöglichten, nach Bestätigung ihrer schriftlich eingereichten Anfragen durch die Gewerbeaufsichtsbeamten, Frauen für Arbeiten einzuteilen, für die diese nicht die physischen Voraussetzungen mitbrachten. Die Bedingungen an den Arbeitsplätzen verschlimmerten sich täglich. Die Frauen selbst – darauf gehe ich später noch ein – konnten nicht viel dagegen ausrichten, da ihnen besonders die Unterstützung durch die Gewerkschaften, die im Zuge der Machtkonsolidierung von Hitlers Diktatur aufgelöst worden waren, nicht mehr als geschulte Arbeitsrechtsstreiter zu Seite standen. In der Folge mussten die Frauen zwei- oder dreischichtig arbeiten, ihren Dienst mitten in der Nacht antreten, Elfstundenschichten mit nur einstündigen Pausen überstehen, an Samstagen bis spät in

²¹³ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.47, S.48 – 49, S.52 und S.56 – 59.

²¹⁴ **Kompisch**, *Täterinnen*, S.44 – 45. → Anmerkung: Dies machte die Frauen, laut Kompisch, für die Kriegsindustrie oft unattraktiv. Dies kann, wenn man den Fließtext betrachtet, nicht der Fall gewesen sein, denn die Sonderregelungen seitens der Behörden wurden in steigendem Maße und nicht nur restriktiv gewährt.

die Nacht hinein arbeiten (zum Beispiel in Druckereibetrieben²¹⁵), mit abgebauten Ruhezeiten zu Recht kommen und manchmal auch ausschließlich nachts²¹⁶ arbeiten. Schließlich wurde der Arbeitstag auf zehn und die Wochenstundenzahl auf 58 Stunden heraufgesetzt. Diese Verschlechterungen der Frauenposition in der Arbeitswelt durch Rechtsbeugung (bei eigenen und früheren Gesetzen), die schon längst gängige Praxis geworden war, wurden schließlich um 1939 durch das Reichsarbeitsministerium nachträglich legitimiert. Ursächlich für diese Veränderungen war, wie eigentlich in allen Bereichen, politisch, wie wirtschaftlich, der kriegsbedingte Mangel an fähigen männlichen Arbeitskräften.²¹⁷

Terror, Zwang, Arbeitskräftedefizit und die menschenverachtende, nationalsozialistische Arbeitsgesetzgebung waren bestimmend für die Erfahrungsbildung der Frauen in der Berufswelt und so gelang es diesem grausamen Dreigestirn beinahe alle sozialpolitischen Landgewinne in der Gesetzgebung auszulöschen. Formal wurde zwar der zu harten, gesundheitsschädlichen „Plackerei“ der weiblichen Beschäftigten mit der Ende 1939 erlassenen „neuen“ Regelung des Arbeitsgesetzes nach Außen ein Ende gesetzt. In Wirklichkeit änderte sich jedoch nichts – die unzureichende Verankerung der Arbeiterin in den geltenden Schutz- und Rechtsbestimmungen blieb bestehen.²¹⁸

Dieser Zustand wirkte sich natürlich nachteilig auf die in den Fabriken arbeitenden Frauen aus. Besonders die sich aus der unklaren rechtlichen Situation ergebende Verunsicherung bereitete große Probleme – wie sich am Beispiel des Mutterschutzes gut zeigen lässt:

[...] Oft aber besteht ein wirtschaftlicher Zwang für die Frauen, so daß sie noch innerhalb der Schutzfrist, häufig bis unmittelbar zu den ersten Anzeichen der eintretenden Entbindung, der Erwerbsarbeit nachgehen. Berücksichtigt man, daß das Krankengeld gegenwärtig 50 Prozent des Verdienstes ausmacht und die Schwangere dieses Geld aber auch dann erhält, wenn sie weiterhin dem Erwerb nachgeht, also eine Einnahme von 100 Prozent Arbeitslohn und 50 Prozent (als Krankengeld) = 150 Prozent Einkommen hat bei Ausübung ihrer Erwerbstätigkeit, dagegen bei deren Einstellung innerhalb 4 bzw. 6 Wochen vor der Entbindung nur eine Einnahme von $\frac{3}{4}$ des Grundlohnes, also nur die Hälfte des obigen Einkommens erzielt, und die oft gegebene wirtschaftliche Lage der Frauen und ihrer Familien, so erklärt sich, weshalb diese Frauen häufig bis kurz vor der Entbindung, oft bis zum letzten Tage, arbeiten. [...] Die Tatsachen zeigen, daß die wirtschaftliche

²¹⁵ Kuhn/ Rothe, Frauen, S.63. → Zitat: „[...] Einer Zeitungsdruckerei wurde erlaubt, 20 erwachsene Arbeiterinnen an den Sonnabenden von 17 bis 19 Uhr und von 20.30 bis 23 Uhr zu beschäftigen, um die besonders umfangreiche Sonntagsausgabe rechtzeitig herausbringen zu können (Breslau). [...]“

²¹⁶ Ebd., S.64. → Zitat: „[...] Ein Textilbetrieb hatte Ausfuhraufträge in bunten Modegürteln auszuführen, wobei drei Frauen die farbigen Garne auch nachts ausgeben mussten, da sie wegen des erforderlichen Farbensinns durch männliche Arbeiter nicht ersetzt werden konnten (Düsseldorf). [...]“

²¹⁷ Ebd., S.50 und S.63 – 64.

²¹⁸ Ebd., S.50 – 51.

*Sicherung die erwerbstätigen Mütter nicht ausreichend zu schützen vermag. Im Gegenteil, die auf zwölf Wochen erweiterte Schutzfrist wurde in ihrer Wirkung geschwächt durch die Möglichkeit der Zahlung des Wochengeldes neben dem Lohn.*²¹⁹

Das erstaunliche an diesem Bericht ist, dass er aus dem nationalsozialistischen Lager selbst stammt. Die Gewerbeaufsichtsbeamten des Reichs trugen diese Informationen im Rahmen ihrer Tätigkeit zusammen und stellten fest, dass der vorweg beschriebene Sachverhalt in den Betrieben grassierte wie eine Seuche. Allein in einem Kölner Betrieb schädigten 1937 „[...] 30 v. H. von 471 Arbeiterinnen [...]“²²⁰ ihre und die Gesundheit ihres Ungeborenen durch dieses leichtsinnige Verhalten. Das Gesetz zur Verbesserung des Mutterschutzes von 1942, das den vollen Lohn in den 12 Wochen der Schutzzeit um die Geburt zusicherte und die Einrichtung von Stillstuben , Krippen und Nachmittagsbetreuung ermöglichte, war, wenn denn die neuen Maßnahmen durch die gesetzlich dazu verpflichteten Unternehmen umgesetzt wurden, nur ein Tropfen auf den heißen Stein und daher nicht mehr als eine Verbesserung auf dem Papier – die Arbeiterinnen setzten deshalb ihr leichtsinniges Verhalten fort.²²¹

²¹⁹ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.138.

²²⁰ **Ebd.**, S.138.

²²¹ **Ebd.**, S.138 – 139. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.45. → siehe auch: **Hachtmann**, *Industriearbeit*, S.275 – 277. → Anmerkung: Hachtmann äußert sich sehr positiv über die Umsetzung der Maßnahmen durch die Unternehmen. Auch für ihn liegt ein Teil der Ursache, die dazu führte, dass es zur Neuregelung des Mutterschutzes kam, in dem Willen die Frauen zu unterstützen und die Schwere der Doppelbelastung als Hausfrau/ Mutter und Hauptverdienerin der Familie zu mindern. Jedoch waren für ihn die sozialbetrieblichen Neuerungen eher ein positiver Nebeneffekt, denn er lokalisiert den eigentlichen Grund nicht hauptsächlich im Willen zur Hilfe, sondern verstärkt in dem 1936 einsetzenden (nicht negativen) Bestreben mehr und mehr Frauen in die industrielle Arbeit zu ziehen beziehungsweise dort zu halten, um mit den vorbereitenden, ersten, kriegsproduktionsimmanenten Schritten für die Lebensschlacht des Volkes zu beginnen. Zu den durchaus als semi-kommunal zu bezeichnenden Lockmitteln zählten: Werkskindergärten, Stillstuben, Kinderzulagen, Geburtsbeihilfen, Kinderheime und Säuglings-krippen. Während des Krieges (Akzeleratoreffekt) kam zu dieser Liste noch folgendes, laut Hachtmann, hinzu: Sonderurlaub für die Frauen bei Fronturlaub des Gatten (ab Dezember 1940), nicht entlohnte Haushaltstage alle 14 Tage bei wöchentlichen Arbeitszeiten von 48 und mehr Stunden und einem minderjährigen Kind unter 14 Jahre (ab 1943, aber in manchen Betrieben schon ab 1940), betriebliche Einstellung von Haushaltshilfen, Aufstockung der mütterzentrierten, betrieblichen Zugeständnisse (mehr Zeit zum Stillen), sowie die Aufstockung der innerbetrieblichen Sozialarbeiterinnen, denen die perfekte Eingliederung ihrer arbeitenden Geschlechtsgenossinnen in den Produktionsablauf oblag. Für Hachtmann scheint kein Zweifel daran zu bestehen, dass das überdurchschnittliche Engagement seitens der Unternehmen, das auch in Form von gelegentlichen Spenden für den Erhalt kommunaler Anlagen in den Quellen zu finden ist, von einem moralischen Gefühl der Verpflichtung gegenüber der Gemeinschaft herrührt. In seinen Aufzeichnungen fehlt es jedoch an Hinweisen mit welcher Häufigkeit oder eher mit welcher Dauer- und Ernsthaftigkeit die Unternehmen die Durchführung und Aufrechterhaltung des Katalogs an frauenspezifischen Sozialleistungen in allen Branchen der Industrie betrachteten und wahrnahmen. Daher denke ich, dass Hachtmanns Beitrag lediglich aufzeigt was auf dem Papier geplant war zu tun, nicht aber als Verweis auf die positiven Ergebnissen der nationalsozialistischen Wirtschaft- und Sozialpolitik zu verstehen sein kann oder gar als Vermerk über die positive Seite des rassistischen Regimes gelten kann. Dieser Eindruck jedoch drängt sich dem Leser unwillkürlich bei der Lektüre des in etwa zwei Seiten langen Abschnitts seines Werks auf.

Weiterhin mussten die Arbeiterinnen, Mutter oder nicht, nicht nur die typischen Frauenarbeiten in der Fabrik zu schwindend geringen Löhnen erledigen, sondern auch kriegsbedingt die dortigen, eigentlich „typisch“ männlichen Berufe ausüben, und das alles ohne Schutzkleidung – unter anderem mischten sie in Munitionsfabriken Pulvermischungen für die Kugeln zusammen und gingen dabei unfreiwillig das Risiko einer Staublung ein²²². Ihnen wurde kein Pardon gewährt. Rücksichtnahme auf die familiären Situationen²²³ der Arbeiterinnen oder ihre Gesundheit²²⁴ war nur eins, ein Hindernis bei der ungezügelter Profitsteigerung. Das Regime nutzte daher systematisch eine Art Überrumpelungstaktik gepaart mit Drohungen (Inhaftierung etc.), um ihr Ziel der Mehrarbeit und – „ganz nebenbei“ – Gewinnmaximierung zu erreichen. Dabei wurde besonders darauf geachtet, die Lohnangleichungsfrage weitestgehend in der öffentlichen Diskussion herunter zu spielen. Bevor die Niedriglöhne der Frauen 1940 in einem Erlass des Reichsarbeitsministeriums festgelegt wurden, argumentierte das Ministerium mit der Floskel der „[...] ungünstigen psychologischen Auswirkung einer Gleichbezahlung von Männern und Frauen [...]“²²⁵ auf die gesellschaftliche Stabilität und konnte so selbst kleinere Siege der Deutschen Arbeitsfront (1938: Gleicher Lohn für Arbeiterinnen und Arbeiter die Schwerstarbeit leisteten) vor deren Umsetzung abwehren. Das bedeutete, dass die Mehrgewinne der Unternehmen weiterhin zum größten Teil durch die niedrigen weiblichen Personalkosten erwirtschaftet werden konnten, und das, obwohl die Gesetzgebung manchmal freiwillig von den Unternehmen umgangen wurde, um einen drohenden Arbeitskräfteverlust an Arbeiterinnen, deren Streiks meist aus „banalen“ Gründen und nicht aus politisch-motivierter Opposition heraus motiviert waren, zu verhindern. Das Regime betrieb eine Schäden mit einkalkulierende, systematische „[...] Verwertung weiblicher Arbeitskraft [...]“^{226 227}.

²²² **Kompisch, Täterinnen**, S.45. → Anmerkung: Für den Großteil der Arbeiterinnen war dies die unbeliebteste Arbeit wegen des hohen Gesundheitsrisikos. Nicht aber für die jungen weiblichen Landflüchtlinge, für die diese gefährliche Arbeit trotz allem eine Verbesserung ihrer Lebensumstände bedeutete. Sie sahen in den ab circa 1942 einsetzenden „Zwangsrekrutierungen“ eine Chance des Neubeginns, was der Schwerindustrie erneut einen nicht unerheblichen Zustrom an Arbeitskräften bescherte.

²²³ **Kuhn/ Rothe, Frauen**, S.65. → Zitat: „[...] Kinderlosen Frauen sagte man, daß ihre Ehe sowieso so gut wie nichtig sei. Die Frauen [mussten dann 10] Stunden täglich bei einem Lohn von 41 Pfennig die Stunde schwer schufteten [- natürlich ohne dabei zu klagen]. [...]“

²²⁴ **Ebd.**, S.65. → Zitat: „[...] Schwerarbeit und Hetztempo [lasteten] auf den Frauen und [zerstörten] ihre Gesundheit. [...] Nervenzusammenbrüche, Appetitlosigkeit, Übermüdungen [sind nur einige] der üblichen Folgen der Hetzarbeit [gewesen]. [...]“

²²⁵ **Ebd.**, S.51.

²²⁶ **Ebd.**, S.53.

²²⁷ **Ebd.**, S.50 – 52, S.53, S.65 – 66, S.67. - und - **Tröger, Die Frau**, S.267 – 270.

Was nun den Widerstand der Arbeiterinnen gegen die beschriebenen Verhältnisse angeht, so kann man sagen, dass ihre Aktionen nicht Teil einer klassenübergreifenden, die gesamte weibliche Bevölkerung des Dritten Reichs umfassenden Bewegung waren. Prinzipiell „[...] läßt sich [einfach] kein eindeutiges Widerstandsschema der Frauen [an Hand der Quellen] ablesen [...]“²²⁸. Der weibliche Widerstand, der während der 12 Jahre der Terrorherrschaft der Nationalsozialisten, gemessen am männlichen, wesentlich niedriger war, ist gekennzeichnet durch situationsbedingtes, unpolitisches Handeln, welches sich an der sozialen Herkunft der Frauen orientierte und somit mannigfaltig motiviert (persönliche Betroffenheit, verletztes Gerechtigkeitsempfinden, Empathie etc.) war. Diese Vielfalt schlug sich auch in der Wahl der „Waffen“ und Formen des Widerstandes nieder – von klein und unscheinbar bis hin zu öffentlichen Kundgebungen reichte daher das Spektrum weiblicher Widersetzlichkeit, die sich aber nie an der rein männlichen Form, das heißt, durch Attentate geplante politisch-militärische Umsturzaktionen, beteiligte. Wohl aber gingen einige in den Untergrund, den organisierten Widerstand, und leisteten, was die Opferbereitschaft anging, genauso viel wie ihre männlichen Mitstreiter. Egal, ob große, kleine, anonyme oder versteckte Aktionen (Solidaritätsbekundungen, Zivilcourage etc.) das Regime ahndete alles mit der Begründung, dass jeder Akt des Widersetzens als „[...] staatsbedrohende Handlung [zu interpretieren und dem entsprechend zu verfolgen sei]“²²⁹ – das Strafmaß bei Widerstand gegen die Obrigkeit sah dementsprechend, neben dem als harmlos zu klassifizierenden Verlust des Arbeitsplatzes und dem damit einhergehenden Wegfall der substanziellen Lebensbasis, Gefängnisstrafen, die Todesstrafe, wie auch die nicht minder lebensbedrohende Deportation in Konzentrationslager und gegen Ende der Diktatur auch die qualvollen Todesmärsche vor. Um zu den Arbeiterinnen zurückzukommen, muss an dieser Stelle erwähnt werden, dass sie wahrscheinlich mit einer der schwierigsten Positionen im Widerstandskampf vertraten – kurz: sie mussten „[...] ohne gewerkschaftlichen Schutz [die bisherigen] Errungenschaften der Arbeiterbewegung [verteidigen] und Zumutungen des Regimes [abweisen]“²³⁰. Selten, aber umso wichtiger, waren die kleinen Siege²³¹, die die Arbeiterinnen unter Lebensgefahr

²²⁸ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.147.

²²⁹ Ebd., S.146.

²³⁰ Ebd., S.147.

²³¹ Ebd., S.187. → Anmerkung/ Zitat: 1935, Schriften: Hanna Elling: „[...] Kampf gegen Fließbandhetze bei Osram, Berlin. Im Berliner Osramwerk wurde das Tempo des Fließbandes immer schneller. Bei der unter den Arbeiterinnen sich entwickelnden Diskussion wurde der Vorschlag gemacht, jedes sechste Arbeitsstück einfach auszulassen. Das wurde einheitlich durchgeführt. Bei diesem geschlossenen Widerstand mußte die Direktion das Tempo des Fließbandes herabsetzen. [...]“

errangen. Ihnen blieb auch nichts anderes übrig als den Widerstand – durch Sabotage, Verweigerung der Weiterarbeit, Arbeitsniederlegung bei Schichtende, Bummelantentum, falsche Krankmeldungen, Rückforderung des Arbeitsbuches und Kündigungen (zum Teil in Absprache mit Fabrikarbeiterinnen aus anderen Betrieben) oder durch die „Konsultation“ und Befragung erfahrener Arbeiterinnen und einstigen Gewerkschaftern zum Thema Tarifbestimmungen – gegen die Ungleichbehandlungen in Form von: a) niedrigeren Löhnen im Vergleich mit den männliche Kollegen bei gleicher Arbeitsbelastung oder in der Nichtbezahlung von Überstundenzuschlägen und b) übermäßiger Härte (10-Stunden-Tage, 58-Stunden-Wochen, Akkordarbeit etc.) aufzunehmen. Dies taten sie, um nicht unter der Last des, durch den gestiegen Bedarf an kriegsnotwendigen Rohstoffen und den Fronteinsatzes ihrer Ehemänner (Alleinvertdienerinnen) verschärften, unmenschlich harten Arbeitseinsatzes besonders in Rüstungsbetrieben und unter der noch hinzukommenden Hausarbeit zusammenbrechen. Die wenigen Erfolge, die durch dieses geschlossene Auftreten zu verzeichnen waren, führten deshalb zum gewünschten Ergebnis, da bei der kriegsbedingten Arbeitskräfteverknappung viele Unternehmer und Handwerksmeister es nicht wagen konnten „[...] die Frauen zu entlassen, [die] eingearbeitete Kräfte waren [...]“²³². Zuspruch erhielten die Arbeiterinnen dabei durch Flugblätter²³³ der im Exil gegründeten Widerstandsbastionen der Kommunistischen Partei Deutschlands und ihrer gemäßigten Schwesterpartei der Sozialistischen Partei Deutschlands. Rückblickend kann gesagt werden, dass, wenn man die offiziellen Berichte der Geheimen Staatspolizei zur Beurteilung heranzieht, „[...] die Stimmung und das Verhalten der arbeitenden weiblichen Bevölkerung [äußerst] ernst [genommene Faktoren in der Politik Hitlers und seines Gefolges während der Dauer ihrer Herrschaft] waren [...]“^{234 235}.

²³² Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.189.

²³³ Ebd., S.168 – 171. → Anmerkung/ Zitat, S.168: Das vollständige Zitat kann an dieser Stelle nicht angeführt, da es auf Grund seiner Länge den Rahmen der Arbeit an dieser Stelle sprengen würde: „[...] Kommunistinnen bei Siemens [...] Textauszug aus der Tarnschrift: Brief deutscher Mädels aus dem Dritten Reich, Metz 1934 [...]“

²³⁴ Ebd., S.187. → siehe auch: S.52, desselben Textes.

²³⁵ Ebd., S.66 – 68, S.144 – 147, S.168 – 173 und S.187 – 192.

c) „Doppelverdienertum“ und andere Hindernisse²³⁶

Die Doppelverdienerkampagne:

Mit diesem Begriff der „Doppelverdiener“ wurden alle Personen mit einem Zweitbeziehungweise Dritteinkommen, zum Beispiel in Form einer Rente oder eines hauptverdienenden Ehemanns, bezeichnet. Hier soll besonders auf die Frau der Arbeiterklasse und die Auswirkungen der Doppelverdienerkampagne auf die Privatwirtschaft eingegangen werden. Ziel der Aktion war die Senkung der männlichen Arbeitslosigkeit durch die Verdrängung der Frauen aus dem Erwerbsleben. Die Nationalsozialisten waren nicht die ersten, die gegen das legale Zweiteinkommen von Familien vorgingen. Vielmehr hatten sie diesen Kampf schon vor 1933 aus der Opposition heraus unterstützt (Gesetz zur Entlassung von Beamtinnen, 1932²³⁷) und nach der Machtergreifung „lediglich“ mit einer noch nie da gewesenen, grenzenlosen Rücksichtslosigkeit weiter fortgeführt. Die Arbeitsämter konnten nun gezielt die Entlassung einzelner Arbeiterinnen fordern, was ihnen zuvor in der Weimarer Republik noch untersagt worden war. Druck, Zwang, Drohungen, Benachteiligung (zum Beispiel in Form von mangelnder Betreuung bei der Jobvermittlung durch das Amt), Willkür und Gewalt bestimmten die Durchführung der Kampagne gegen das Doppelverdienertum gegenüber den Frauen und ihren Arbeitgebern, die, wenn sie sich – und das war häufig der Fall – den Bestimmungen (unter anderem die vorrangige Entlassung von zuverdienenden Ehefrauen etc.) widersetzen, auch mit tätlichen Angriffen rechnen mussten. Dies führte bei den abqualifizierten Frauen zu einem Gefühl der Ohnmacht, da sie das staatliche Vorgehen als großes Unrecht empfanden. Sie zweifelten das nationalsozialistische Bild der Frau mit all seinen Widersprüchlichkeiten nicht an, doch forderten sie das Selbstbestimmungsrecht ein zu arbeiten, wann und wenn sie es für notwendig hielten. Die Arbeitgeber stimmten in diesen Ruf mit ein und forderten die alleinige Personalhoheit über ihre Betriebe zurück. Der Ruf wurde Ende 1933 erhört, als die Parteiobere zunächst einen Durchführungsstop der Doppelverdienerkampagne-Maßnahmen verfügten. Im November desselben Jahres folgte dann die später als verpflichtende Prämisse gehandhabte „[...] *Denkschrift des Reichsarbeitsministeriums* [...]“²³⁸, die der Kampagne die gesetzliche Rechtsgrundlage entzog, da sie dem „[bürgerlichen]

²³⁶ Hachtmann, *Industriearbeit*, S.39 – 40. → Anmerkung: Hier findet sich ein kurzer, zusammenfassender Abschnitt zu den Themen Ehestandsdarlehn und Doppelverdienerkampagne.

²³⁷ Siehe: Kapitel 1, Abschnitt: a) ‚Einführung‘. → siehe auch: Schumann, *Erwerbsleben*, S.18.

²³⁸ Schumann, *Erwerbsleben*, S.34.

*Leistungsdenken ebenso wie dem [...] sozialdarwinistischen Leistungsprinzip des Nationalsozialismus [widersprüche]*²³⁹. Es zeigt sich, dass innerhalb der Führungsriege des Reichs der Ideologie hier nur eine untergeordnete Rolle zukam. Das symbolische „goldene Kalb“ war eindeutig das reibungslose Ineinandergreifen der Wirtschaftszweige, was als grundlegende Bedingung für die Reduzierung der Arbeitslosenquote angesehen wurde und somit wichtiger war.²⁴⁰

Der „Boden“ auf dem die Saat der Kampagne ausgebracht wurde, wies nicht die Eigenschaften auf, die nötig gewesen wären, damit sie eine Chance gehabt hätte „zu erblühen“:

[Die] Löhne in den Frauenberufen [lagen] vielfach zu niedrig [...], um ganze Familien zu ernähren – eben weil sie auf ein Gesellschaftsmodell zugeschnitten waren, nachdem der Familienvater Ernährer, die Mutter Zuverdienerin und Hausfrau war. Folgerichtig hätten zumindest die Löhne in den Frauenberufen erhöht werden müssen, um Familienvätern, die diesen Beruf ausübten, die alleinige Ernährerrolle zu ermöglichen^[241]. Paradoxiertweise waren es also gerade die sich im Gefolge der industriellen Revolution herausbildenden geschlechtsspezifischen Arbeits- und Lohnbedingungen und die dadurch entstehende Benachteiligung berufstätiger Frauen, die sie auf dem Arbeitsmarkt unentbehrlich machten und eine Aktion wie die Doppelverdienerkampagne zum Scheitern verurteilten.^[242]

Sicherlich wurden arbeitsuchende und erwerbstätige Frauen weiterhin benachteiligt, doch mit der Senkung der Erwerbslosenzahl auf null und der danach einsetzenden Suche nach neuen Kräften, um die Produktion aufrecht zu erhalten, endete dies – mehr oder weniger – genauso wie die letzten Zuckungen der Kampagne. In Fragen der Quantität war diese „Idee“, geboren aus politischem Aktivismus, eindeutig nicht von Erfolg gekrönt. Man wollte eine Revolution der Bevölkerung wie in Russland 1917 um jeden Preis verhindern. Das Risiko, die Genesung des Marktes und die

²³⁹ Schumann, *Erwerbsleben*, S.34. → siehe auch: Kahrs, *Die ordnende Hand*, S.20 – 21.

²⁴⁰ Ebd., S.18 – 35.

²⁴¹ Ebd., S.12 – 13, S.23 und S.29 – 30. → Anmerkung: Die anvisierte Destination einiger Nationalsozialisten mittels eines Mindestlohns für die männlichen Arbeiter die Frauen schrittweise aus dem Arbeitsmarkt zu drängen, scheiterte an der Abwehrhaltung der Industriemagnaten. In deren Augen waren die „hohen“ Löhne der 20er Jahre hauptverantwortlich für den Crash von 1929/ 30 – eine Rückkehr zu diesen Lohnniveaus wurde kategorisch ausgeschlossen. Das Regime reagierte darauf mit der Berufung eines Reichstreuhanders der Arbeit im Mai 1933, der unter anderem die tarifpolitischen Tendenzen (Organisation von Streiks etc.) der Deutschen Arbeitsfront, dem Auffangbecken der ehemaligen Gewerkschafter, schlagartig ein Ende setzte. Hinzu kam noch die Verkündung des Endes der revolutionären Phase, durch Hitler höchstpersönlich, einen Monat später. In der Folge wurde nicht nur der Schlägertrupp Ernst Röhms einer „Personalreinigung“ unterzogen, sondern auch die Nationalsozialistische Betriebszellen-Organisation, die damals eng mit der Deutschen Arbeitsfront zusammenarbeitete. → siehe auch: Kahrs, *Die ordnende Hand*, S.20.

²⁴² Ebd., S.31.

Machtkonsolidierung zu gefährden, konnte nicht eingegangen werden – nicht durch solch einen Lapsus wie die völlige Verdrängung der Frau aus dem Erwerbsleben.²⁴³

Im Grunde kann das Ergebnis der Kampagne – nach Hachtmann – wie folgt zusammengefasst werden:

*[...] Wenn insgesamt auf der einen Seite relativ wenige Frauen aufgrund der >Doppelverdiener<-Kampagne ihren Arbeitsplatz verloren, [...] so war auf der anderen Seite ein Ergebnis dieser Kampagne, daß offenbar ziemlich viele Frauen auf andere, schlechter bezahlte Arbeitsplätze umgesetzt wurden. [...]*²⁴⁴

So ist festzuhalten, dass die Frauen zwar nicht aus, aber innerhalb der Erwerbswelt nach Belieben und Bedarf hin- und hergeschoben wurden, dass heißt, dass das Regime trotz der gescheiterten Kampagne auf lange Sicht gesehen der Sieger in diesem Kampf „Frauenrechte versus Enthumanisierung und Erniedrigung der Frau in der Gesellschaft“ war.

Das Ehestandsdarlehen:

Dieses Gesetz war eine der wenigen „Neuheiten“ unter den politischen Aktivitäten des Dritten Reichs. Wie auch in dem im vorigen Abschnitt beschrieben, galt als Zielvorgabe die sukzessive Annäherung an das Wahlkampfversprechen Vollbeschäftigung. Jedoch war das Vorgehen dabei ein anderes als bei der Kampagne gegen die Doppelverdiener. Verstärkt wurde hier mit dem Mittel des „Anreizes“ gearbeitet. Schon sechs Monate nach der Machtergreifung war es Trauwilligen möglich einen Antrag auf das Darlehen zu stellen. Die zu erfüllenden Bedingungen bestanden anfangs „nur“ darin, dass die Braut sich, in einem nicht genauer definierten Zeitraum vor dem Inkrafttreten des Gesetzes, zumindest jedoch ein halbes Jahr in einem ordentlichen Arbeitsverhältnis befunden haben musste und, dass sie auf die Berufsausübung verzichtete bis der Kredit, bei null Prozent Zinsen, von 1.000 Reichsmark gänzlich bedient war²⁴⁵. Erst knapp einen Monat später wurde durch die Bekanntgabe der Durchführungsbestimmungen, die den sogenannten „Abkindern“-Paragraphen enthielten (25 % Kredittilgung pro Kind)²⁴⁶,

²⁴³ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.35 – 36. → siehe auch (für den gesamten Abschnitt: „Die Doppelverdienerkampagne“): **Kompisch**, *Täterinnen*, S.40 – 41.

²⁴⁴ **Hachtmann**, *Industriearbeit*, S.39.

²⁴⁵ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.19 – 20 und S.100. → Anmerkung: Ihrem Beruf und damit auch den sozialen Kontakten außerhalb der Familie mussten nur diejenigen Frauen den Rücken kehren bei denen der Lohn des Gatten über 125 Reichsmark lag. Die Entscheidung für was man das Darlehen, das in Form von „Gutscheinen“ für die Erstausrüstung mit Mobiliar ausgehändigt wurde, aufbrauchte, lag alleine beim Mann. Auch hier spiegelt sich also der, die Gesellschaft dominierende, männliche Sexismus wieder.

²⁴⁶ **Ebd.**, S.20. → Anmerkung: Bei vier Kindern hatte man sein Konto sozusagen wieder „ausgeglichen“. Jeder, der rechnen konnte, wusste aber, dass diese Art der Rückzahlung, die Familie wesentlich teurer zu stehen kam. Daher ist zu bezweifeln, dass der nationalsozialistische „Wink mit dem Zaunpfahl“ – mehr Kinder für das Reich – wirklich von vielen genutzt wurde, um ihre Schulden zu begleichen.

die eigentliche, mit dem Darlehen verfolgte Absicht klar: die zahlenmäßige Vermehrung der Deutschen! Damit dies in geordneten Bahnen und nach den gewünschten Rassestandards („[hochgewachsen], blond, blauäugig, nordisch und stolz [- für Frauen galt zusätzlich:] mütterlich und bescheiden [...]“²⁴⁷) verlief, verfügte das Ministerium des Inneren (durch das ihm unterstellte Reichsgesundheitsamt) noch vor Juli 1933 folgende, verbindliche Zusatzklauseln in das Reglement aufzunehmen: Erstens, einen medizinischen Check-Up der Brautleute (Zweck: Kontrolle und Klassifizierung des deutschen Volkes in „lebenswertes“ und „nicht lebenswertes“ Menschenmaterial – letzteres wurde durch Euthanasie²⁴⁸ oder Zwangssterilisation an der Ausbreitung gehindert²⁴⁹/ Schlagwort: „[...] Ehetauglichkeitszeugnis [...]“²⁵⁰); zweitens, die Feststellung der politischen Gesinnung; drittens, die Überprüfung der Lebensführung mittels Durchleuchtung der Brautleute auf eventuelle, polizeilich

²⁴⁷ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.14.

²⁴⁸ **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.136. → Anmerkung/ Zitat: Als Beispiel sei hier eine unter Eid abgegebene Zeugenaussage einer Krankenschwester in einem Kinderheim angeführt: „[...] Im Mai 1943 wurden Mischlinge (Halbjuden) – alles Kinder – nach der Anstalt Hadamar gebracht. [...] Fast alle diese Kinder waren gesund. [...] Diese Kinder wurden alle durch Injektionen getötet. [...]“

²⁴⁹ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.14, S.51 – 52, S.58 – 60. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.27 – 29, S.31 – 36 und S.100 – 108. → Anmerkung: Abermals ist diese Idee nicht neu. Konzepte dieser Art gab es schon von 1918 bis 1932. Für viele im Fürsorgebereich Tätige (meistens Frauen) war die Übertragung der Pläne in reale Aktionen die „Erfüllung“ eines lange gehegten Traums. Nach der Umstrukturierung der Wohlfahrtsbehörden durch das Regime erfolgte eine noch nie da gewesene Erfassungswelle von minderwertigen (soziale Randgruppen, Juden etc.) und kranken (Fallsucht, angeborener Schwachsinn etc.) Menschen. In der Folge wurden im Dritten Reich zwischen 300.000 und 400.000 Menschen im gesamten Reich zwangssterilisiert. Ermöglicht wurde dies durch die gesetzlich gestützte Entmündigung der Personen durch die Behörde. Betroffen waren Liebesdienerinnen, Zuhälter, Vagabunden, Behinderte, Schulabbrecher und Kriminelle jeglicher Fassung. Um die Entmündigung zu rechtfertigen und das anhängliche Verfahren nicht zu gefährden, wurden den Betroffenen Pflegerinnen zugeteilt, deren Hauptfunktion in der Beschaffung von belastendem Material lag. Besonders perfide daran war und ist, dass diese bestellten Fürsorgerinnen sich das Vertrauen ihrer Opfer erschlichen und ohne Skrupel missbrauchten. Eine der führenden Köpfe dieser Entmenschlichungskampagne war Käthe Petersen (•1903 – †1981), die ab 1936 in ihrer Funktion als Abteilungsleiterin des Hamburger Fürsorgeamtes in den folgenden vier Jahren alleine 313 Sterilisationen, die oft tödlich endeten, durchführen ließ. Unter Himmler fand dieser Klassifizierungswahnsinn schließlich seinen perversen Höhepunkt. Es entstanden etliche „Menschenfarmen“, die den übergreifenden Titel *Lebensborn* trugen. Diese Einrichtungen sollten helfen, dass Frauen reinen arischen Blutes, vor allem die Ehefrauen der Elitetruppe Himmlers, Unterstützung bei der Geburt und gegebenenfalls der Weitervermittlung (Adoption) der neuen Streiter für die Sache des Führers (Herrschaft über die Welt) erhielten. Aber auch andere Erwählte (zum Beispiel: von SS-Männern schwangere Ausländerinnen) konnten hier, wenn gewünscht anonym, gebären. Der Rest wurde wegen Nichteignung abgewiesen. Im Ergebnis wurden aber dennoch zwischen 6.000 und 8.000 neue Herrenmenschen „gezüchtet“.

²⁵⁰ **Ebd.**, S.71 – 72. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.23 – 25 und S.109 – 112. → Anmerkung: Das Zeugnis war Teil des Blutschutzgesetzes von 1935, das Mischehen verbot und Kinder aus diesen Verbindungen ihrer Privilegien als ehelich Geborene beraubte. Die Zeugnisse wurden zumeist von Amtsärzten verfasst, die die regionalen Gesundheitsämter unter sich hatten und dafür sorgten, dass zwecks vollständiger Erfassung, alle relevanten Daten der Patienten in der Ehegesundheitskartei des Amtes zusammengetragen wurden. Mit Hilfe dieser Form der Registratur konnten sie ihre, sich aus dem *Gesetz zur Verhütung erbkranken Nachwuchses* ergebenden, Pflichten (auch Zwangssterilisationen) zu 100 % erfüllen und beschleunigten so auch die gezielte Ausmerze bestimmter Bevölkerungsgruppen.

bekannte, kriminelle Handlungen. Die Tatsache, dass zwischen 1933 und 1937 nur knapp 27 % der Neuvermählten einen solchen Kredit bewilligt bekamen, zeigt zum einen, dass ein Großteil der Antragssteller den Bedingungen nicht gerecht wurden und zum anderen, dass dadurch die weibliche Erwerbstätigkeit nicht wirklich gesenkt werden konnte. Im genannten Zeitrahmen reduzierte sie sich lediglich um 14 % (circa 350.000 Frauen²⁵¹). Dieser Misserfolg lag unter anderem an den folgenden drei Faktoren: Zum Ersten war das Ausscheiden aus dem Beruf nach der Hochzeit zum Zeitpunkt der Gesetzeseinführung noch gängige Praxis in der Bevölkerung, das heißt, man kann eher von einem „Nutznießertum“ sprechen als von erfolgreicher Politik; zum Zweiten konnte die Wiedereinstellungen von nun verheirateten Frauen nicht völlig durch die Arbeitsämter verhindert werden, da die Personalchefs der Fabriken eigenmächtig Einstellungen an den Behörden vorbei vornahmen, weil sich keine Männer für die „typischen“ Frauenberufe fanden; zum Dritten schieden die meisten Damen auch nicht für immer aus dem Berufsleben aus, da sie von den Löchern im „Schweizer-Käse-Gesetz“ profitierten (Umgehung durch Selbständigkeit etc.). Angesichts dessen kann es nicht verwundern, dass auch die Überprüfung der korrekten Durchführung sporadischen Charakter besaß und daher wirkungslos blieb. Im Endeffekt brachte das eilige Stopfen der Löcher nichts. Das Regime musste auch hier zurückrudern, da aus vielen Regionen des Reiches die Forderung nach einer mäßigeren Handhabung des Gesetzes nach Berlin drang. Die größte Sorge der kleinen, mittleren und großen Betriebe war die Angst vor der saisonalen Verknappungen der Arbeitskräfte. Die Antwort auf diese Not folgte 1936 mit einem Erlass, der es den Frauen gestattete bei Vorlage einer Genehmigung trotz des Ehestatus zu arbeiten²⁵². Gänzlich aufgehoben wurde das Berufsverbot für weibliche Verheiratete schließlich mit der ab 1937 anziehenden Kriegsproduktion und dem dadurch gesteigerten Personalbedarf²⁵³. Dies führte dazu, dass nun mehr Heiratswillige (Erhöhung um 38 %:

²⁵¹ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.100.

²⁵² **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.55 – 56. → Anmerkung: Der Anspruch auf das Darlehen blieb bestehen.

²⁵³ **Schumann**, *Erwerbsleben*, S.49 – 50. → Zitat: „[...] Der Mangel an weiblichen Arbeitskräften wurde [...] zu einem Dauerproblem: [Laut den meisten Arbeitsämtern musste] bei den Frauen, deren Einsatz sich infolge [des] Absinkens der noch verfügbaren Kräfte immer schwieriger [gestaltete], mehr und mehr auf verheiratete nicht gemeldete Kräfte zurückgegriffen werden [...]. [...] Teilweise versuchten die Arbeitsämter, über Anzeigenkampagnen [diese] Frauen, zur Aufnahme einer außerhäuslichen Erwerbsarbeit zu veranlassen – mithin dieselbe Zielgruppe, die sie noch vor einigen Jahren auf rüde Weise dazu gedrängt hatten, ihren Arbeitsplatz [(im Rahmen der Doppelverdienerkampagne)] zu verlassen. [...] Die Erwerbsbeteiligung der [...] gesamten weiblichen arbeitsfähigen Bevölkerung [stieg allerdings] zwischen 1933 und 1939 [nur] von knapp 49 auf knapp 52 Prozent [und] lag damit [...] selbst unter den Bedingungen von Arbeitskräftemangel und Vollbeschäftigung noch unter dem Wert von 1925, [...] eine Tatsache, die

Dieses Plus hatte einen großen Effekt auf die Statistik, denn bis 1939 wurden dadurch in etwa eineinhalb Millionen Kredite vergeben.²⁵⁴) einen Ehekredit beantragten, da dieser nun durch den Erhalt beider Gehälter rentabel geworden war. „[...] Der arbeitsmarktpolitische Aspekt der Ehestandsdarlehen war damit [aber] hinfällig geworden [...]“^{255 256}.

Allgemeine Feststellung bezüglich der nationalsozialistischen Frauenpolitik:

*[Der] Durchsetzung ideologischer Postulate [waren] in der NS-Diktatur unter bestimmten Bedingungen relativ enge Grenzen gezogen [...]. Weil die Frauenerwerbsfrage in der nationalsozialistischen Ideologie ein eher geringes Eigengewicht besaß, unterlag der Umgang damit in der NS-Diktatur häufig taktischen Erwägungen. In der Phase der Machtsicherung 1933/34 schreckte das Regime davor zurück, mit radikalen Eingriffen in ein überkommenes Wirtschafts- und Sozialgefüge diejenigen Teile der Gesellschaft gegen sich aufzubringen, deren Unterstützung es benötigte. Die Eigeninitiativen übereifriger Funktionäre vor Ort wurden in der Frauenerwerbsfrage deshalb ebenso wie in anderen Bereichen kanalisiert und gebremst, sobald sie das politische Nahziel der Machtsicherung gefährdeten.*²⁵⁷

Kurz gesagt: Der rote Faden, der sich durch die 12 Jahre der politischen „Arbeit“ des Regimes zog, war der der Doppelmoral, der des sich Verbiegens. Es wurde immer mit zweierlei, wenn nicht sogar mit mehrerlei Maß gemessen. Nicht die Schaffung eines besseren Lebensraums oder besserer Lebensverhältnisse waren der Motor der Ereignisse und Handlungen, sondern allein der Egoismus und Größenwahn des Führers. Im Grunde war er der Besitzer und das Dritte Reich mit seiner gesamten Bevölkerung sein rechtloses, ihm untergeordnetes Hab und Gut²⁵⁸.

Rückblickend lässt sich, wie auf einigen vorangegangenen Seiten kurz angedeutet, diese Doppelmoral nicht nur zu Beginn, sondern auch im kolossalen Ende der Diktatur Hitlers lokalisieren. Die totale Ausgrenzung des weiblichen Geschlechts war zu keiner Zeit des Regimes möglich. Bedingt durch Selbstsabotage (Zwei-Sphären-Modell²⁵⁹, Berufswahl²⁶⁰), die die Frauen zu einer minderqualifizierten, dummen, schlecht oder gar nicht

bereits vorausweist auf die Schwierigkeiten der nationalsozialistischen Herrschaft, im Zweiten Weltkrieg zusätzliche weibliche Arbeitskräfte für die Rüstungsindustrie zu rekrutieren.“

²⁵⁴ Kasberger, *Heldinnen*, S.20.

²⁵⁵ Schumann, *Erwerbsleben*, S.40.

²⁵⁶ Ebd., S.36 – 40. → Anmerkung: Die gesamten Informationen des Abschnitts wurden hier entnommen, daher beschränke ich mich auf diese eine Fußnote als Verweis. → siehe auch: **Kompisch, Täterinnen**, S.21 – 23.

²⁵⁷ Ebd., S.53.

²⁵⁸ **Siehe**: Kapitel 3, Abschnitt: ‚Ein Schaubild‘. → Anmerkung: Was nach der nationalsozialistischen Frauenpolitik nur auf die Frauen bezogen war, lässt sich makrokosmisch auch auf die Männer beziehen, denn „Nichts“ und „Niemand“ war größer als der Führer.

²⁵⁹ **Siehe**: Kapitel 3, Abschnitt: ‚Ein Schaubild‘.

²⁶⁰ **Siehe**: Kapitel 3, Abschnitt: a) ‚In kleinen Betrieben‘.

entlohnten, durch genetische Disposition angeblich „monotonieunempfindlichen“, mit mangelnden Zugangsoptionen zur Sozialversicherungsleistungen ausgestatteten, universell und bedarfsgerecht einsetzbaren und „fingerfertigen“ Fluktuationsmasse (andere geläufige Bezeichnungen: Rationalisierungs- oder Fließbandproletariat) hatte werden lassen, waren deren Posten somit für Männer aus vielerlei Gründen (sozialer Status, Lohngefälle etc.) unattraktiv. Zwei Faktoren wirkten am Ende des Reichs besonders zusammen und verdeutlichen noch heute die moralische und politische Biagsamkeit der Regierung Hitler in Bezug auf die weibliche Erwerbstätigkeit: Erstens, die Rüstungsindustrie, die seit 1936 Unmassen an Menschenkraft zunächst durch Abschöpfung des Arbeitslosenpools absorbierte und zweitens, die Erreichung der Vollbeschäftigung, beziehungsweise des Mangels an potentiellen, gesunden Arbeitskräften. Zunächst versuchte man das Bedürfnis an Arbeitern durch die Wiedereingliederung der vorher verfemten Frauen (berufstätige Mütter etc.) zu befriedigen²⁶¹. Als die Aktion 1939 abgeschlossen war (nur einen geringen Bruchteil verschlug es in die Industrie), war das „Maul des gefräßigen Monsters Kriegsproduktion“ aber noch weit geöffnet. Viele Frauen konnte es nämlich nicht verschlingen, denn zu diesem Zeitpunkt arbeitete noch um die Hälfte der weiblichen Bevölkerung, die ihrer bedauernswerten Existenz nicht hatten entfliehen können (Schlagwort: Landflucht²⁶²), in landwirtschaftlichen Kleinstbetrieben, waren (auf Grund der erfolgreichen „Anti-Modernisierungskampagne“ der Nationalsozialisten) an ihren kargen Grund und Boden gefesselt, sozusagen Leibeigene ihrer eigenen zeitintensiven, kaum Ertrag bringenden Arbeit²⁶³. Auch die Einführung des Arbeitszwangs für deutsche Frauen 2 Jahre vor dem Kriegsende brachte keine Linderung der Gier²⁶⁴. Die Zuführung ausländischer Fremd- und

²⁶¹ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.104. → siehe auch: **Tröger**, *Die Frau*, S.247. → Zitat (Tröger): „1937 meldete das Institut für Konjunkturforschung in Berlin bereits ein Defizit von einer halben Million Arbeitskräften; deshalb sei es notwendig, [...] Frauen wieder in den Arbeitsprozeß zu integrieren.“

²⁶² **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.80. → Zitat: „Trotz des Gesetzes gegen die Abwanderung aus der Landwirtschaft, gelang es zwischen 1933 und 1939 noch 61.000 Landarbeiterinnen, in die Städte zu gehen. [...]“

²⁶³ **Kompisch**, *Täterinnen*, S.43. → Anmerkung/ Zitat: Ein weiterer Grund war auch, dass „[...] die Möglichkeiten zur Kinderbetreuung fehlten[...]“. → Das Regime und seine Pflegeeinrichtungen gerieten darüber in heftigste Auseinandersetzung und, obwohl die Anzahl der nötigen Einrichtungen, wie Kantinen und Krippen, auf 15.000 ausgebaut wurden, bestand der Unwille der Regierung ungebrochen weiter, was die Umsetzung der nötigen Anforderungen, trotz deren Nützlichkeit zwecks Indoktrination (besonders in Kindergärten), stark behinderte.

²⁶⁴ **Ebd.**, S.43 – 44. → Zitat, S.44: „[...] Die im Januar 1943 ausgerufene weibliche Dienstpflicht galt nur für Frauen zwischen 17 und 45 Jahren und erlaubte darüber hinaus zahlreiche Ausnahmeregelungen. Dem lagen verschiedene Überlegungen zugrunde [- unter anderem] sollten insbesondere die Frauen der Mittelschicht durch einen Arbeitszwang nicht gegen den NS-Staat aufgebracht werden; sie entzogen sich am erfolgreichsten der Dienstpflicht. Die Hauptlast der Kriegsproduktion trugen neben Fremd- und Zwangsarbeitern [(siehe Fließtext)] ledige Frauen aus der Arbeiterschicht. [...]“

Zwangsarbeiter schaffte dies ebenfalls nicht mehr. Schließlich ermöglichte nur eine staatlich bewusst geduldete Vernachlässigung²⁶⁵ der Arbeitszeitregelungen, der allgemeinen und besonders der weiblichen Schutzgesetzgebung (Verschärfung der Doppelbelastung, da die Kinderproduktion nicht nachlassen sollte²⁶⁶), und ein tsunamiartiger Technologisierungsschub (fortschreitende Zerlegung in kleine und Kleinstarbeitsschritte), die beide das, durch Bombardements und Hunger entstandene, Leiden nur noch verschärften und verlängerten, dass das Dritte Reich so lange seinen Widersachern trotzen konnte, obwohl es arbeitskräftemäßig vollkommen ausgebrannt war.²⁶⁷

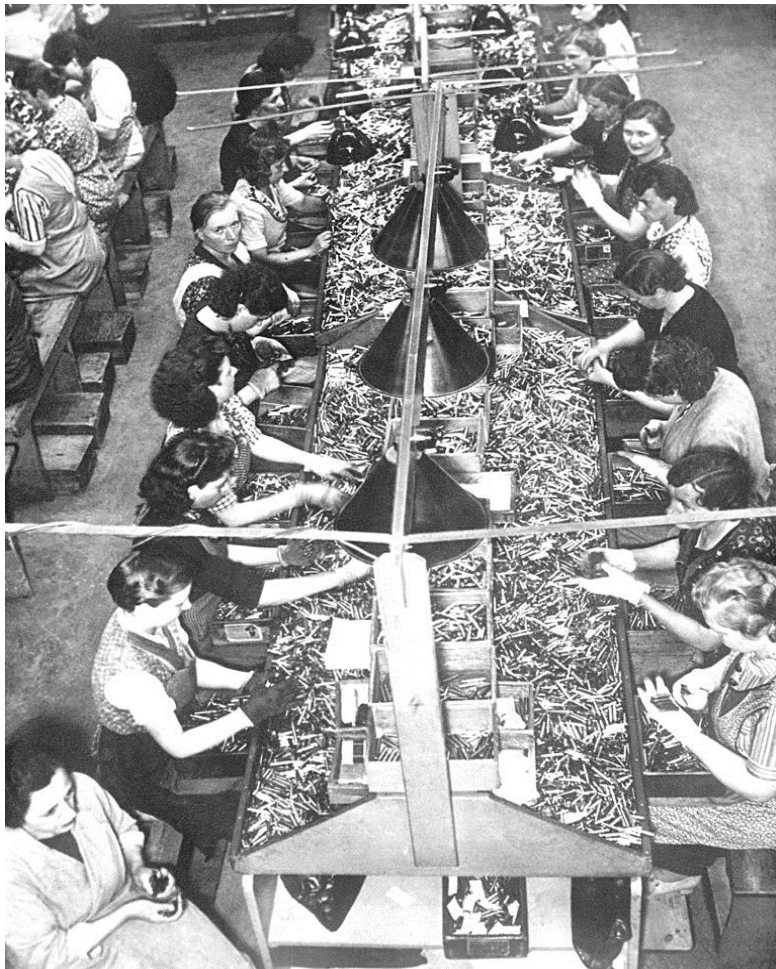
An dieser Stelle lässt sich noch anführen, dass die Frauen nicht nur durch ihren vielfältigen Einsatz in der Rüstungsindustrie zur unnötigen Verlängerung des Krieges beitrugen, sondern auch durch ihre – zugegebener Maßen oft unfreiwillige – aktive Teilhabe am rassistisch-expansionistisch motivierten Kriegsgeschehen. Für sie bedeutete die Kriegswende (Schlacht von Stalingrad November 1942 bis Februar 1943) eine Verdreifachung der körperlichen und seelischen Belastung, die oft im psychischen Zusammenbruch endete. Für Hitler hingegen ergab sich aus der Kriegswende nur, dass er auf zunächst nicht eingeplante, menschliche Ressourcen zurückgreifen musste, um

²⁶⁵ **Kasberger**, *Heldinnen*, S.120. → Anmerkung: Der Vernachlässigung wurde Vorschub geleistet durch a) freie, nicht besetzbare Stellen (frei durch Einberufung der Männer zur Wehrmacht) und b) Kündigungen, von verheirateten Frauen, die es vorzogen nicht zu arbeiten, da sie durch ihren Status als „Kriegerfrauen“ und der damit verbundenen staatlichen Unterstützung mehr Geld zur Verfügung hatten als durch die kräftezehrende Arbeit in den Fabriken, wo sie etwa ein Drittel weniger Lohn erhielten als ihre männlichen Kollegen./ (Stand erstes Kriegsjahr) → siehe auch: **Kompisch**, *Täterinnen*, S.42 – 43.

²⁶⁶ **Ebd.**, S.180 – 188, S.190 – 192 und S.195. → Anmerkung/ Zitat, S.190 – 191: „Die Erfahrungen der Kriegsjahre [aber] bewegten viele Frauen, auf ihren Kinderwunsch zu verzichten. Hier scheiterte die nationalsozialistische Bevölkerungspolitik endgültig, die schon vor dem Kriege trotz aller Maßnahmen nur zu bescheidenen Erfolgen geführt hatte. Das generative Verhalten der Frauen lief der offiziellen Propaganda diametral entgegen. Zu verständlich war die Angst, der Mann könnte nicht aus dem Felde zurückkommen und die ganze Verantwortung für die Erziehung der Frau zufallen.“ → Der Kinderwunsch, falls vorhanden, wurde also hinten angestellt. Überlastung (auch durch fehlende technische Haushaltshilfen), mangelnde Hygiene, ein zusammengebrochenes Gesundheitsversorgungssystem (Mangel an Hebammen, die in den Lazaretten im Kriegsgebiet dringender gebraucht wurden), extremer Stress, Versorgungsengpässe bei Grundausrüstungsgegenständen (für Säuglinge es gab noch nicht einmal genügend Wiegen), keinerlei Bonus bei der Rationierung von Lebensmittelmarken ab dem zweiten Kind oder nach der Schwangerschaft des Ersten, Subsistenzwirtschaft, Hamstereinkäufe und rapide steigende Wohnraumverknappung, sowie Chaos und Feuer (die Frauen mussten es, in eilig zusammengewürfelten Feuerwehrrupps, selbst löschen) durch die Bombardements der Alliierten auf die Zivilbevölkerung – dies waren die gängigen Probleme, welche den Frauen die Augen öffneten für die Hohlheit der Aussagen ihrer politischen Führung. Sie standen alleine da im nackten Kampf um ihr und ihrer Kinder Überleben. → siehe auch: **Kuhn/ Rothe**, *Frauen*, S.53 – 54 und S.131. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.231.

²⁶⁷ **Ingrid H. E. Schupetta**, *Jeder das Ihre – Frauenerwerbstätigkeit und Einsatz von Fremdarbeiterinnen/ -arbeiterinnen im Zweiten Weltkrieg*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.292, S.295 – 297 und S.316. - und - **Tröger**, *Die Frau*, S.252 – 254, S.255 – 258 und S.259 – 272. → siehe auch: **Kasberger**, *Heldinnen*, S.121 – 122. - und - **Kompisch**, *Täterinnen*, S.41 – 42.

seinen Zerstörungskrieg aufrechtzuerhalten: „[...]Ob Männer oder Frauen, ist ganz wurscht: Eingesetzt muss alles werden [...]“²⁶⁸. Folgerichtig führte dies auch zur Einrichtung von etlichen Frauenbataillonen, die genauso ausgebildet wurden wie ihre männlichen Kämpferkollegen und deren Dienst sich nicht nur an den Flugabwehrgeschützen in der Heimat abspielte, sondern auch im Feld als zweite Linie, um die Männer in der ersten zu beschämen und noch mehr zu demütigen, als es der Krieg schon getan hatte, wenn sie es wagten aufzugeben und fahnenflüchtig zu werden.²⁶⁹



²⁶⁸ Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.41. → Anmerkung: Dieser Ausspruch des Führers stammt aus dem Frühjahr 1945.

²⁶⁹ *Ebd.*, S.41. - und - Kasberger, *Heldinnen*, S.122 – 126. → siehe auch: Kompisch, *Täterinnen*, S.214 – 228.

²⁷⁰ AKG-Images / IMS, *Frauen sortieren Patronenhülsen in einer Munitionsfabrik, 1941*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales: In die Zukunft Gedacht. Bilder und Dokumente zur Deutschen Sozialgeschichte. 2010. <https://www.in-die-zukunft-gedacht.de/de/page/68/epoche/131/dokument/284/epochen.html>. 18.06.2011.

4) Vergleich zw. der Weimarer Republik und dem Dritten Reich

Der Vergleich der Weimarer Republik mit dem Dritten Reich ist genau genommen schwierig darzustellen und auch in entscheidenden Teilen der Republik gegenüber zu unnachgiebig/ -gerecht.

Man muss sich vor Augen führen, dass die Weimarer Republik nach dem Zusammenbruch des Kaiserreiches, nach diversen Aufständen, Unruhen und Scharmützeln praktisch aus der Not geboren wurde. Heimkehrende Soldaten, ohne Perspektive auf Arbeit, die Wirtschaft am Boden, zahllose zerstörte Familien und keine Aussicht auf Besserung der sozialpolitischen Lage beziehungsweise wirtschaftlichen Aufschwung für das Volk. Hinzu kam, dass die zurückkehrenden, traumatisierten Angehörigen aller Streitkräfte (Luft, Wasser, Land) mit dem Faktum konfrontiert wurden, dass ihre ehemaligen Jobs (die noch vorhandenen) inzwischen zum Großteil von Frauen übernommen worden waren. Dies kam einer zusätzlichen Demütigung der, in die Wirtschaft zurückdrängenden, Männer gleich, die ihren letzten Hort der Männlichkeit verloren sahen. Das musste nach damaliger Auffassung geändert werden und das wurde es auch.

Nach dem die ersten Unruhen, nach Beendigung des Krieges und Abdankung des Kaisers, abebbten, die politischen Parteien und das Parlament sich konstituiert hatten und die Republik ausgerufen worden war, versuchte man zu aller erst, im Prinzip, den „status quo ante“ wieder herzustellen.

Der „Schlachtplan“ sah an vorderster Front (um weiteren Unruhen vorzubeugen) die Ankurbelung der Wirtschaft vor, sowie den Heimkehrern ihre „angestammten“ Arbeitsplätze wieder zu verschaffen. Dies bedeutete natürlich, dass die in der Kriegszeit geforderte Arbeitskraft der Frauen drastisch reduziert werden musste.

Interessanterweise wurde diesbezüglich eine Reihe von Gesetzen, in mehr oder weniger breitem Konsens, von sämtlichen politischen Gruppen (Parteien) weitestgehend mitgetragen. Als Grund hierfür sehe ich, dass nach wie vor vorhandene hierarchische und geschlechterspezifische Denken, dass aus der Kaiserzeit beziehungsweise den vorangegangenen Jahrhunderten nahtlos und unverändert übernommen wurde. Vereinfacht in Form einer mathematischen Gleichung ausgedrückt:

- Mann = Ernährer und Frau = Familie.

Diesen Zustand, neben dem Erhalt anderer Hierarchiestufen als da sind: Oberschicht, Mittelschicht und Arbeiter/ Proletariat, galt es durch die Wiederherstellung alter Verhaltensstrukturen zu erhalten und neuerlich fest in der Gesellschaft zu verankern.

Die Gesetzgebung der Weimarer Republik – wie bereits oben angeführt – war dahingehend ausgerichtet: Rückführung der Männer in Lohn und Brot und, die bis dahin berufstätigen Frauen auf ihre „Vorkriegspflichten“, nämlich die Familien- und Hausarbeit zurück zu verweisen. Besonders beachtenswert dabei ist, dass nicht nur die meisten Parteien dies mittrugen, sondern auch die Frauenbewegungen aller politischen Lager und die Gewerkschaften, die vorrangig an männlichen Interessen orientiert waren. Durch die Modernisierung der wirtschaftlichen Produktionsprozesse konnte dies jedoch nur zum Teil umgesetzt werden, da die Industrie (vor allem die Magnaten) erkannt hatte, dass durch niedrig bezahlte Frauenarbeit eine außerordentliche Gewinnmaximierung zu erzielen war. Diese Ansicht in den Unternehmen verstärkte sich nach Bewältigung der Weltwirtschaftskrise 1929/ 30 durch eben dieses Übergreifen der Automatisierung aus Nordamerika (Ford = Fließband etc.) um ein Vielfaches. Die Legislative der Republik erließ zwar zum Schutz der Frauen vor Ausbeutung im Beruf (Hausgehilfin, Industriearbeiterin) diverse Gesetze und Verordnungen, diese aber bestanden in der Regel nur auf dem Papier, das heißt, sie wurden kaum bis gar nicht umgesetzt. Kontrollinstanzen zur ordnungsgemäßen Ausführung der Gesetze waren vorhanden, brachten jedoch nicht den gewünschten Erfolg.

Wenn man allein die Entlohnung der Frauenarbeit im Vergleich zur Entlohnung der männlichen Arbeitskräfte sieht, kann man nur zu folgendem Schluss kommen: Frauen befanden sich weiterhin am Rande des Abgrundes Ausbeutung/ Sklaverei. Durch Unterbezahlung der Frauen (maximal $\frac{2}{3}$ der männlichen Gehälter) wurden viele Frauen aus Not gezwungen in illegale Zusatzberufstätigkeiten abzudriften (Prostitution).



271

²⁷¹ Ludersocke, *Die soziale Rekrutierung der Prostituierten*. Wordpress.Com. 20.01.2010. <http://ludersocke.wordpress.com/2010/01/20/die-soziale-rekrutierung-der-prostituierten/>. 18.06.2011.

Auf Grund der hohen Arbeitslosigkeit in der Zeit der Republik hatten viele Frauen keine andere Wahl als den Weg in die Illegalität zu beschreiten, da sie zu oft der einzige Ernährer der Familie waren.

Das Dritte Reich fand somit in den frühen 30er Jahren einen idealen Nährboden für ihre nationalsozialistischen Indoktrinationsvorhaben vor. Die gesetzliche Basis dazu, was dem nationalsozialistisch-rassistischen Idealen entsprach – nämlich: Männer als Ernährer und Krieger und Frauen als Hüterinnen des Hauses und Lebensborn für zahlreiche neue Generationen von gesunden, arischen Kindern – musste nach der Machtergreifung nur, da schon vorhanden, entsprechend der momentanen Bedürfnislage uminterpretiert werden. Besonders in den Jahren 1933 bis 1936 versuchten die Nationalsozialisten gleich den Politikern der Weimarer Zeit ebenfalls den Anteil der Frauenarbeit zurückzudrängen (zum Beispiel durch: die „Blut und Boden“-Politik, Autarkie und durch die Nötigung der Landfrauen zum Verbleib auf ihrer Scholle). Für den Mittelstand wurde die sogenannte „Doppelverdienerkampagne“ wiederbelebt und dabei auch radikalisiert, die Frauen unter 35 Jahren (bis dahin hohe Gebärfähigkeit und daher vorrangige Familienorientierung – laut Ideologie) untersagte, einen Beruf zu ergreifen/ aufzunehmen, speziell Lehrerinnen und Beamtinnen, beziehungsweise, wenn der Verdienst des Gatten oberhalb eines bestimmten Lohnsatzes lag, wurden die Frauen von den Arbeitsämtern nicht vermittelt.

Nach der Konsolidierung der nationalsozialistischen Macht im Reich, der beginnenden Vorbereitung für den demnächst zu führenden Krieg (in erster Linie gegen Frankreich) und nach massiven Protesten aus Industrie und Wirtschaft, deren Patronage Hitler und seine Nationalsozialisten letztendlich die Machtübernahme zu verdanken hatten, wurden die bestehenden Gesetze neuerlich uminterpretiert und entsprechend den Bedürfnissen der Industrie angepasst (Beispiel: Gertrud Scholtz-Klinks divergierende Aussagen aus den Anfangsjahren zu ihrer Rede 1936²⁷²). Wie man unschwer erkennen kann, hatte Hitler nur eines im Blick:

- Weitreichende Autarkie seines Reichs zu erlangen und dies unter Einsatz sämtlich verfügbarer Kräfte, was nach 1942 auch zur Zwangsverpflichtung der Frauen zum Arbeitsdienst führte.
- Ungeachtet dessen war die „deutsche Frau“ nach wie vor verpflichtet viele Kinder zu gebären. Die dadurch entstehende Doppelbelastung der Frau im industriellen Kriegsdienst wurde vollkommen ignoriert.

²⁷² Kuhn/ Rothe, *Frauen*, S.29 – 30.

Wie schon im vorangegangenen Text erwähnt, waren die gesetzlichen Möglichkeiten durch die Weimarer Zeit bereits geschaffen, die Nazis mussten sie sich nur ihrer in pervertierter Abwandlung bedienen. Um es poetisch auszudrücken (falls dies überhaupt möglich ist):

Die Wurzeln der schwarzen Rose (Ausbeutung der Frauen) wurden in der fauligen, bereits verwesenden Erde der Weimarer Republik, die giftigen Dornen von den Nationalsozialisten gezüchtet. Bezahlen mussten für den Wahnsinn die Trümmerfrauen. Kurz: Nicht Bruch, sondern Kontinuität der Ausbeutung des weiblichen Geschlechts war der rote Faden, der die Mächtigen, bis heute, durch das minoische Labyrinth politischer Unwegsamkeiten leitete und leitet. Das Arbeitspotential der Frauen ist zum großen Teil, nach wie vor auch in unserer Zeit noch, eine wohlfeile Manövriermasse für die Industrie: der Fortbestand enormer Gehaltsdifferenzen zwischen den Geschlechtern existiert weiter, zusammen mit der Utopie vom gleichen Lohn für gleiche Arbeit.

5) Leni Riefenstahl – Die Gestalterin des Hitler-Kults



273

„[...] Sie ist die einzige von all den Stars, die uns versteht [...].“²⁷⁴

Leni Riefenstahl war eine der bedeutendsten Künstlerinnen des Dritten Reichs. Bei all den Schilderungen, die im Laufe ihres Lebens über sie und von ihr verfasst wurden, sind nach wie vor noch zwei Fragen offen: 1) Fungierte sie als fremdbestimmtes Werkzeug Hitlers? – oder – 2) Agierte sie während ihres 12-jährigen Höhenflugs selbstbestimmt und setzte ihre Reize, ihre Intelligenz und ihren Charme gekonnt ein, um von Goebbels und Hitler das zu bekommen, was sie am dringendsten brauchte (Engagements und finanzielle Unterstützung)? Die Stimmen in der Diskussion darüber sind zwiegespalten. Meiner Ansicht nach war Leni Riefenstahl „[...] ebenso wie [ein Großteil der männlichen Bevölkerung des Reichs] für die Etablierung und das Funktionieren des Regimes verantwortlich [...]“²⁷⁵ und ihr Handeln selbstbestimmt. Ihre Behauptungen Kunst und Künstler seien per se politisch unbefleckt, muss angesichts der Tatsache, dass

²⁷³ **Archiv Riefenstahl**, *Biographie*. Aus dem >> Olympiafilm<<, Leni mit Kameramann Walter Frenz.

Offizielle Homepage. 2005. <http://www.leni-riefenstahl.de/deu/news.html>. 13.06.2011.

²⁷⁴ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.65. → siehe auch: S.64 – 65, desselben Textes. - und - **Guido Knopp**, *Hitlers nützliche Idole*. München 2007, S.288. - und - **Linda Deutschmann**, *Triumph of the Will. The Image of the Third Reich*. Wakefield 1991, S.216 – 217. → Anmerkung: Dieses Zitat ist ein Tagebucheintrag Joseph Goebbels aus dem Jahr 1933. Im Gegensatz zu Riefenstahls Unterstellung, der Minister hätte sie gehasst und ihr aus verschmähter Liebe Steine in den Weg gelegt, kann an Hand seiner zahlreichen Einträge zu ihrer Person nicht gestützt werden. Aus Leidenschaft wurde Respekt vor ihrem Können, nicht aber abgrundtiefer Hass. Er war in Bezug auf Leni Riefenstahl äußerst professionell und trennte Berufliches von Privatem, was seine teilweise erbosten Einträge über Riefenstahls Art und Weise zu produzieren, erklärt. → siehe auch: Fußnote 315.

²⁷⁵ **Ebd.**, S.23.

sie in einer Diktatur lebte, zu deren Merkmalen die Politisierung allen menschlichen Tuns gehörte, als nicht glaubhaft eingestuft werden. Die Aufnahmen der Nürnberger Parteitage (1933 bis 1935), der Olympischen Spiele (1936) und auch der Versuch als Kriegsberichterstatteerin in Polen für das Reich zu arbeiten (1939), zeigen ihre tiefgehende Involvierung in die Politik des Regimes – ihre Filme selbst sind bis heute von herausragender Qualität, aber dennoch nur Propaganda²⁷⁶. Wie nur wenige schaffte sie es, in den innersten Zirkel der Macht zu treten, sich dort zu behaupten – ganz anders als 90 % ihrer Geschlechtsgenossinnen, denen nach der Ideologie der Geschlechtertrennung in Beruf und Privatleben noch nicht einmal der Status des geschäftsfähigen Subjekts zuerkannt wurde.²⁷⁷

Wenn man den Ausführungen Guido Knopps in seiner Einleitung zu „*Hitlers nützliche Idole*“²⁷⁸ folgt, welche durchaus logisch erscheinen, dann

*[...] waren [es vor allem Riefenstahls] Filme, die aus [dem dahergelaufenen] Demagogen [Hitler] einen übermächtigen Heilsbringer [machten]. Vor den Linsen ihrer Kameras gerieten die Aufmärsche der Nazis zur Verheißung von Ordnung und Stärke. Es war die Macht ihrer Bilder, die mithilfe, eine ganze Generation zu verführen.*²⁷⁹

Sie war vielleicht ein Aushängeschild des Regimes, aber im Gegensatz zu anderen, die dies nur widerwillig über sich ergehen ließen, beziehungsweise sich dem aufoktroierten Gleichschritt durch die Flucht ins Exil entzogen, sprang sie förmlich „[...] in den Sog der Diktatur [...]“²⁸⁰ und lenkte die – wie bereits angesprochen – vermeintlichen Lenker. Eine fruchtbare Symbiose wurde geboren, in der jeder bekam was er wollte: Riefenstahl den Ruhm, nach dem sie gierte, und Hitler ein „[*Idol*] für die Massen [...]“²⁸¹, das ihm half von der „zerstörerischen, hässlichen Fratze“ seiner Schreckensherrschaft abzulenken.²⁸²

Zeit lebens sollte sie sich nicht von Hitler lossagen. Ein kurzer Auszug aus einem Brief von ihr an den Führer aus dem Jahre 1940, nach dem Einmarsch in die französische Hauptstadt, zeigt ihre uneingeschränkte Loyalität zu Hitler: „[...] Mit unbeschreiblicher

²⁷⁶ **Deutschmann**, *Triumph*, S.1. → Anmerkung/ Zitat: Regisseur Frank Capra schrieb hierzu: „*Leni Riefenstahl made the classic powerhouse propaganda film of our times ... Triumph of the Will fired no gun, dropped no bombs. But as a psychological weapon aimed at destroying the will to resist, it was just as lethal.* [...]“

²⁷⁷ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.2, S.23, S.26, S.27, S.48, S.62, S.67 und S.69. → Anmerkung/ Zitat, S.69: Insgesamt sind ihre Behauptungen nur „[...] eine späte Rechtfertigung für die geglückte Symbiose aus Film und Nationalsozialismus, die ihr im Nachkriegsdeutschland zum Verhängnis wurde [...]“.

²⁷⁸ **Knopp**, *Idole*, S.7 – 12.

²⁷⁹ **Ebd.**, S.11.

²⁸⁰ **Ebd.**, S.7.

²⁸¹ **Ebd.**, S.7.

²⁸² **Ebd.**, S.7.

Freude, tief bewegt und erfüllt mit heißem Dank, erleben wir mit Ihnen, mein Führer, Ihren und Deutschlands größten Sieg[...]. [...] Glückwünsche auszusprechen, das ist viel zu wenig, um Ihnen die Gefühle zu zeigen, die mich bewegen. [...]“²⁸³

Die Person Riefenstahl und ihr Werdegang bis 1945:

Helena Bertha Amalia Riefenstahl, genannt Leni, (•22.08.1902 - †08.09.2003) geboren und wohl behütet aufgewachsen in Berlin, war die einzige Tochter einer gut bürgerlichen Familie. Sie genoss viele Freiheiten und konnte sich, ihrem wilden Temperament entsprechend, nach Herzenslust in der freien Natur austoben. Nur das Tanzen blieb ihr trotz ihrer sportlichen Veranlagung zunächst verwehrt. Daher begann sie, für eine professionelle Tänzerin extrem spät, erst nach ihrem Schulabschluss mit 16 Jahren Tanzstunden zu nehmen, sehr zum Missfallen des Vaters. Schon hier zeigte sich aber, was für ihr ganzes späteres Handeln charakteristisch werden sollte: ihr nicht zu bändigender Ehrgeiz (und auch Egozentrik) es allen zu zeigen, besonders ihrem Vater, der kein großes Vertrauen in ihre Fähigkeiten setzte und ihr Eigensinn zu tun, was und wann sie es wollte. Schnell stieg sie von der blutigen Anfängerin zur besten Schülerin der berühmten russischen Primaballerina Eugenie Eduardowa und des Modern Dance-Stars Jutta Klamt²⁸⁴ auf. Nach nur fünf Jahren, in denen sie sich auch durch ihren Auszug aus dem elterlichen Haus emanzipiert hatte, folgte ihr erster großer öffentlicher Auftritt in der Münchner Tonhalle²⁸⁵ im Oktober 1923. Der Durchbruch gelang ihr aber erst mit ihrer zweiten Vorführung kurze Zeit später in Berlin. Max Reinhardt engagierte sie vom Fleck weg für mehrere Vorstellungen am Deutschen Theater in Berlin. „[...] *Es folgten Auftritte in ganz Deutschland, auch in Innsbruck, Zürich, Wien und Prag wollte man den neuen Stern am Tanzhimmel sehen. Über 70 Mal trat sie [von da an] in den nächsten [8] Monaten auf und genoss ihren wachsenden Ruhm [...]“²⁸⁶. Jedoch beendete eine gravierende Verletzung eines Knies ihre noch junge Karriere schlagartig. Mit gerade mal 21 Jahren stand sie 1924 zum ersten Mal vor dem beruflichen Aus. Emotional am Ende, entdeckte sie auf dem Weg zu ihrem behandelnden Arzt ein Kinoplatat des Dokumentarfilmers, Regisseurs und Geologen Dr. Arnold Fanck²⁸⁷, das sie in seinen Bann zog. Nachdem sie Fancks Film *Berg des Schicksals* gesehen hatte,*

²⁸³ Knopp, *Idole*, S.305. → siehe auch: Kinkel, *Die Scheinwerferin*, S.222 und S.223.

²⁸⁴ Deutschmann, *Triumph*, S.197.

²⁸⁵ Ebd., S.198. → Zitat: „[...] Henry Sokal was able to rent the Tonhall for the grand sum of one American dollar, because inflation had made German money almost worthless. [...]“

²⁸⁶ Knopp, *Idole*, S.270.

²⁸⁷ Deutschmann, *Triumph*, S.199. → siehe auch: Renata Berg-Plan, *Leni Riefenstahl*. Boston 1980, S.22 – 23. → Zitat, S.22 (Berg-Plan): „[...] Dr. Arnold Fanck, a geologist who spent his fortune on a new career of making mountain movies. [...]“

wollte sie von da an, sprunghaft wie sie war, Aktrice werden und in einer von Fancks Naturfilmproduktionen mitwirken. Durch private Kontakte gelang es ihr schließlich ein persönliches Treffen mit dem Regisseur zu vereinbaren. Das Gespräch ließ Riefenstahls Hoffnungen auf eine neue Karriere als Schauspielerin gefühltermaßen schon fast zur Tatsache werden, was sie dazu veranlasste, ihr lädiertes Knie (Knochentumor und Meniskusriß²⁸⁸) auf schnellstem Wege operieren zu lassen. Tatsächlich suchte Fanck Riefenstahl noch am Krankenbett auf und übergab ihr, die weder Schauspielkurse besucht, geschweige denn einen Berg erklommen hatte, ihr erstes Manuskript: *Der heilige Berg*, der Ende 1926 erstmalig im Ufa-Palast in Berlin erfolgreich vorgeführt wurde. Von da an spielte sie mit Erfolg – sie hatte alles Nötige, wie Skifahren und Bergsteigen, dank ihrer schnellen Auffassungsgabe erlernt – in etlichen kineastischen Werken Fancks die weibliche Hauptrolle (*Der große Sprung*: 1927, *Die weiße Hölle von Piz Palü*: 1929, *Stürme über dem Montblanc*: 1930 und *Der weiße Rausch*: 1931 etc.), was ihr zwar stets ihren vollen Körpereinsatz und Mut abverlangte, ihr aber auch den Respekt ihrer größtenteils männlichen Kollegen einbrachte, sowie die Türen in die Welt der deutschen und internationalen Prominenz öffnete. Die Arbeit mit Fanck endete trotz des gemeinsamen Erfolges im Streit, da sich Riefenstahl schon ab etwa 1928 nicht genug gefördert und in ihrer künstlerischen Entwicklung durch ihren Entdecker behindert sah. Unzählige Versuche, durch alte und neu hinzugewonnene Kontakte in der Filmbranche an „echte“ Rollen in gehobenen Spielfilmen heranzukommen, blieben erfolglos, so dass sich Riefenstahl 1931 selbst an einem Film versuchte, in dem sie ihrem Ehrgeiz und ihrem Perfektionsdrang entsprechend nicht nur Regie führte, sondern auch die weibliche Hauptrolle übernahm. Um das nötige Geld für ihre neu gegründete Produktionsfirma *L.R. Studiofilm*, die Kulissen, die Operateure, das Filmmaterial und die nötige Reise in die Dolomiten zwecks Außenaufnahmen zusammenzubekommen, „[...] setzte sie ihre ganzen Ersparnisse ein, verkaufte ihren Schmuck und verpfändete sogar ihre Wohnungseinrichtung [...]“²⁸⁹. Zusätzlich lieh sie sich den Restbetrag von einem alten Weggefährten, dem jüdischen Bankier Henry Sokal, der im Verlauf der Dreharbeiten seine finanzielle Beteiligung am Projekt aufstocken musste – ein weiteres Charakteristikum, das auch die nationalsozialistischen Machthaber zu spüren bekommen sollten (Budgetüberziehungen). Der Titel des Films, für den sie alles hergab, was sie an materiellen Werten und Willen besaß, lautete: *Das blaue Licht*, der Ende März

²⁸⁸ Berg-Plan, Leni, S.23.

²⁸⁹ Knopp, Idole, S.280. → Anmerkung: Das es soweit kam, lag daran, dass alle Filmstudios, bei denen Riefenstahl angefragt hatte, den Stoff nicht verfilmen wollten.

1932 im Ufa-Palast in Berlin uraufgeführt wurde. Die Resonanz, die der Film unter den Filmkritikern und im Publikum hervorrief, war gemischt. In der Weimarer Republik eher ein Flop, avancierte ihr Erstlingswerk als Regisseurin erst im Ausland zum Kassenknüller²⁹⁰ – spülte aber vor allem Sokal Geld in die Kassen, da dieser die Rechte am Vertrieb besaß. Einzig mit dem, was sie im Rahmen der nervenaufreibenden Dreh- und Schneidearbeiten gelernt hatte und, was sie später so erfolgreich machen sollte – eine „[...] stark [aufgelockerte Arbeitsteilung, spezielle Schneidetechniken, die Suche nach dem ungewöhnlichen Bild, neue Perspektiven, schnellere Einstellungswechsel, neue Kamerafahrten] und [das Experimentieren] mit der modernsten Technik [...]“²⁹¹ – konnte Riefenstahl zufrieden sein. Finanziell gesehen, war *Das blaue Licht*, trotz des späteren Erfolges, ein Desaster. Wie viele ihrer Zeit, stand sie auf dem Höhepunkt der Weltwirtschaftskrise vor dem wirtschaftlichen Ruin und gab, wie einige ihrer Volksgenossen auch, den Juden die Schuld an ihrer Misère²⁹². Daher zögerte sie 1938 bei dem Revival dieses Films in den Kinos auch nicht, sich ihres jüdischen Koautors zu entledigen.²⁹³

1932 erhielt Riefenstahl aber zunächst die Möglichkeit, ihr verfeinertes Können²⁹⁴ unter Beweis zu stellen und ihren privaten Misserfolg zu beenden. Nach Abschluss der Tour für *Das blaue Licht* besuchte sie aus Neugierde im Frühsommer 1932 eine groß angekündigte Rede Hitlers im Sportpalast zu Berlin. Von seiner demagogischen Sprachakrobatik beeindruckt²⁹⁵, schrieb sie Hitler einen Brief mit der Bitte um ein persönliches Treffen, was ihr auch prompt gewährt wurde. Im Laufe der Unterhaltung, die am 23. Mai 1932 in Horumersiel bei Wilhelmshaven stattfand, überhäuften sich

²⁹⁰ **Berg-Plan**, *Leni*, S.32. → Zitat: „[...] *The Blue Light* [...] won the Silver Medal at the 1932 Venice Biennial. [...]“

²⁹¹ **Knopp**, *Idole*, S.281.

²⁹² **Ebd.**, S.284. → Anmerkung/ Zitat: Tief gekränkt, beschwerte sich Riefenstahl nach der Premiere ihres Films *Das blaue Licht* bei Sokal über die Vermessenheit der jüdischen Kritiker und redete sich dabei, so Sokal 1976 im Interview mit dem Spiegel, in Rage: „[...] ‚Wie komme ich dazu, mir von diesen Fremdlingen, die unsere Mentalität, unser Seelenleben nicht verstehen können, mein Werk zerstören zu lassen? [...] Gott sei Dank wird das nicht mehr lange dauern! Sobald der Führer an die Macht kommt, werden diese Zeitungen nur noch [...] in Hebräisch erscheinen.‘ [...]“ → siehe auch: **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.74 – 75.

²⁹³ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.32 – 34. - und - **Knopp**, *Idole*, S.267 – 271, S.272 – 275 und S.278 – 284.

²⁹⁴ **Knopp**, *Idole*, S.281. → Anmerkung: Die Grundlagen des Regieführens hatte sie schon vorher bei Fanck erlernt.

²⁹⁵ **Ebd.**, S.285. → Anmerkung/ Zitat: Riefenstahl schrieb dazu später in ihren Memoiren: „[...] *Mir war, als ob sich die Erdoberfläche vor mir ausbreitete – wie eine Halbkugel, die sich plötzlich in der Mitte spaltet und aus der ein ungeheurer Wasserstrahl herausgeschleudert wurde, so gewaltig, dass er den Himmel berührte und die Erde erschütterte. Ich war wie gelähmt. Obgleich ich vieles in der Rede nicht verstand, wirkte sie auf mich faszinierend. [...]*“ → siehe auch: **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.58. - und - **Mitscherlich**, *Mühsal*, S.159.

beide nicht nur mit Lob, sondern legten auch den Grundstein für ihre weitere Zusammenarbeit. Denn von zufälligem Hineingezogen werden konnte nie die Rede sein, da Riefenstahl es „[...] verstand [...], immer dann die Initiative zu ergreifen und sich durchzusetzen, wenn es für ihre Karriere förderlich schien [...]“²⁹⁶ – auch wenn sie dabei bei Hitler zurückhaltender agieren musste als gewöhnlich, um an ihr Ziel zu kommen. Nach der Rückkehr von den Dreharbeiten zu *S.O.S. Eisberg* Ende 1932²⁹⁷ begleitete sie Hitler zu seiner zweiten Rede im Sportpalast und lernte kurz darauf, bei weiteren Treffen mit dem Führer, den innersten Kreis der Macht kennen – unter anderem: Herman Göring, Albert Speer, Joseph Goebbels und dessen Frau Magda. Zwar lehnte sie das Angebot des neuen Reichskanzlers Hitlers „[...] neben Goebbels die künstlerische Leitung des deutschen Filmschaffens zu übernehmen [...]“²⁹⁸ ab, da sie dies in ihrer Freiheit zu sehr beschnitten hätte (bürokratischer Aufwand statt künstlerischem Schaffen), nahm aber im Spätsommer 1933, circa sieben Monate nach der völligen Machtübernahme, das Angebot an, den Parteitag in Nürnberg noch im selben Jahr zu filmen. Mit der Hilfe ihrer neuen mächtigen „Freunde“ in der Partei – namentlich Goebbels und Speer – schaffte sie das Unmögliche und wickelte die nötigen Vorbereitungen für die Verfilmung dieses Großereignisses innerhalb kürzester Zeit ab. Das Ergebnis ihres 60.000 Reichsmark teuren, nationalsozialistischen Erstlingswerks trug den Titel *Sieg des Glaubens* und wurde im Dezember 1933 in Berlin zum ersten Mal der deutschen Öffentlichkeit, trotz handwerklicher „Schnitzer“²⁹⁹, vorgeführt. Riefenstahl hatte damit die Weichen für ihren weiteren Lebensweg gestellt. Das zweite Projekt mit dem Hitler sie betraute, war: *Triumph des Willens*, der im März 1935 in der Hauptstadt vor einem von den einmalig imposanten Aufnahmen begeisterten Publikum uraufgeführt und zwei Monate später mit der höchsten Ehrung der deutschen Filmwelt (*Nationaler Filmpreis*) ausgezeichnet wurde. Der Film sprengte alles bisher Dagewesene. Riefenstahl sammelte für die Produktion 1934 ein 170 Mann starkes Team (davon alleine 40 Kameraleute) um sich, verlegte Schienen um und auf dem Parteitagsgelände in Nürnberg und ließ die Operateure auf Rollschuhen laufen, um die Lebendigkeit und Dynamik der Akteure genau einzufangen. Die Ehrhabenheit der einwöchigen

²⁹⁶ Kasberger, *Heldinnen*, S.54. → siehe auch: Kinkel, *Die Scheinwerferin*, S.226.

²⁹⁷ Knopp, *Idole*, S.279 und S.289. → Anmerkung: Dies war der letzte Film den sie unter Fancks Regie drehte. Am 30. August wurde der Film in Berlin uraufgeführt. Riefenstahl konnte bei den Feierlichkeiten anwesend sein, da Hitler sie extra von den Dreharbeiten zum Parteitag in Nürnberg hatte einfliegen lassen.

²⁹⁸ Hovdar, *Mein Schweigen*, S.39.

²⁹⁹ Knopp, *Idole*, S.290. → siehe auch: S.290 – 291, desselben Textes. → Anmerkung, S.291: Die Regisseurin hatte noch nicht ihre endgültige Form gefunden.

Versammlung sollte mittels eigens errichteten Fahnenmasts samt Fahrstuhl untermalt werden. Das fertige, 80-stündige, die Realität reorganisierende Ästhetik-Projekt, für das sie sich den Titel *Sonderbevollmächtigte der Reichsleitung NSDAP* (weitestgehende Unabhängigkeit von Goebbels³⁰⁰) in Gesprächen mit Hitler „erstritt“, verschlang, inklusive des letztendlich gecancelten Prologs, 300.000 Reichsmark aus der Parteikasse. Doch war es eine für beide Seiten lohnende Investition, denn „[in] den Kinos des Reichs war [sie] fortan omnipräsent [und der Film verschaffte] 20 Millionen Zuschauern ihr ganz persönliches [Führer-Erlebnis]“³⁰¹. Kurz darauf folgte der dritte Parteitagsfilm *Tag der Freiheit*. Mit diesem 25-minütigen Kurzpropagandafilm rückte Riefenstahl, dem Wunsch des Führers entsprechend, die Wehrmacht ins rechte Licht, um damit dem Volk ein Gefühl von Aufbruch und Zuversicht zu vermitteln. 1936 schließlich begannen die Filmaufnahmen zu den Olympischen Sommerspielen³⁰² in Berlin, deren Vorbereitungen schon im Jahr zuvor gestartet worden waren. Die Vorbereitungsphase wurde immer wieder unterbrochen. Einmal durch einen „Staatsbesuch“ Riefenstahls in Italien, bei dem Mussolini sie ebenfalls für seine Propagandafilme anwerben wollte, was sie aber, wegen ihrer Verpflichtung die Olympischen Spiele auf Film zu bannen, ablehnen musste³⁰³ und mehrere Male durch Hitler selbst, der „[...] sich [vorbehalten hatte], bei [all ihren] Filmen alles mitzubestimmen [...]“³⁰⁴. Gezwungen, seine permanenten Einfälle zu ertragen, meldete sie sich beinahe täglich zum Rapport. Zurück bei der Arbeit, wuchs sich diese zum Mammutprojekt aus: Probeaufnahmen ab Mai 1936, neue Aufnahmetechniken (Katapultkameras, Unterwasseraufnahmen etc.), nur die besten Operateure, zwei Millionen Reichsmark an Produktionskosten (bestritten aus dem Haushalt des Reichs), 400.000 Meter belichteter Film und zwei Jahre Bearbeitungszeit mündeten dann aber schließlich am 20.04.1938 in der Uraufführung zweier Filme mit den Titeln *Fest der Völker* und *Fest der Schönheit*. Olympia brachte ihr nicht nur ein zweites Mal den *Nationalen Filmpreis*, sondern auch zahlreiche internationale Auszeichnungen, wie den Goldenen Löwen in Venedig, ein und wurde ihr bis dahin größter Erfolg. Sie war in ihrem persönlichen Olymp aus

³⁰⁰ **Deutschmann**, *Triumph*, S.215. → Zitat: „[...] Once again she outmaneuvered Goebbels. [...]“

³⁰¹ **Knopp**, *Idole*, S.295. → siehe auch: **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.61. → Anmerkung: Hitler war so angetan von ihrer Leistung, dass er Riefenstahl mit einem Sportwagen der Firma Mercedes belohnte.

³⁰² **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.68 – 69. → Anmerkung: Zunächst noch dagegen, willigte Hitler schließlich doch in die Durchführung der Spiele ein, da er erkannt hatte, dass nicht nur der propagandistische Wert für ihn und seine Sache von unschätzbarem Wert war (Einnahmen).

³⁰³ **Ebd.**, S.42 und S.67. → Anmerkung: Riefenstahl kehrte aber nicht mit leeren Händen zurück, sondern überbrachte Hitler die Botschaft, dass Italien sich bei der Annektierung Österreichs ruhig verhalten werde. Sie war also auch in geheimdienstliche Botengänge involviert.

³⁰⁴ **Knopp**, *Idole*, S.296.

Ruhm, Macht, Ehre und Geld (alleine mit Olympia sicherte sich Riefenstahl 350.000 Mark plus 20 % von den Filmeinnahmen³⁰⁵) angekommen³⁰⁶. Auf einer Urlaubsreise in die Vereinigten Staaten, die gleichzeitig auch eine Promotiontour für die Olympia-Filme war, erfuhr sie jedoch die Schattenseiten ihres Pakts mit dem Teufel. Hass, Unverständnis und Terminabsagen wegen ihrer Kooperation mit dem Regime schlugen ihr entgegen und veranlassten Riefenstahl zur sofortigen Rückkehr in das Reich, um potentiellen Angriffen auf ihre Person zu entgehen. Ein Jahr später, im September 1939, zeigte sie sich dann schon wieder weitestgehend unbeeindruckt von der Feindseligkeit der Amerikaner und meldete sich forsch zur Kriegsberichterstattung in Polen³⁰⁷ – gleichsam als Ausdruck ihrer Ruhelosigkeit, die sie zum Workaholic hatte werden lassen. Die Schrecken, die sie dort erlebte, hielten sie lediglich davon ab, das Morden in einer weiteren Dokumentation zu Ehren ihres geliebten Führers festzuhalten³⁰⁸ – hinzu kam, dass die Aufnahmen unbrauchbar waren. Bis 1945 produzierte sie dann nur noch einen einzigen Film: *Tiefeland*³⁰⁹. Hierbei führte sie Regie, spielte die weibliche Hauptrolle und verfasste das Drehbuch – lebte also ihren Narzissmus ungezügelt aus. Die Arbeiten an ihrem letzten Werk unter nationalsozialistischer Oberaufsicht sollten die schwierigsten ihrer Karriere werden und das trotz des finanziellen und materiellen Beistands von Hitler, der ihr selbst noch nach dem „filmischen Polen-Debakel“ zur Hilfe kam. Privat litt sie unter ihrer immer schlechter werdenden gesundheitlichen Konstitution und musste zudem den Verlust ihres Vaters und ihres Bruders 1944 verkraften. Beruflich bereiteten die fehlenden Außen- und Innenaufnahmemöglichkeiten schwerwiegende Probleme. Spanien, der Hauptschauplatz des Films, musste als Drehort

³⁰⁵ **Berg-Plan, Leni**, S.143. → Zitat: „[...] Within six months of its premiere, Olympia earned 4,210,290 marks, more than double the amount that Tobis [(film distributor)] had advanced, and the money continued to come in. [...]“

³⁰⁶ **Knopp, Idole**, S.298. → Anmerkung: Die Tatsache, dass sie nicht nur Hitler, sondern sich aus Eitelkeit heraus auch selbst mittels persönlichem Fotografieren gekonnt in Szene setzte, ließ sie in den Augen der Bevölkerung zur Diva werden.

³⁰⁷ **Ebd.**, S.303. → Anmerkung/ Zitat: Von Freiwilligkeit kann nicht gesprochen werden, da Dokumente belegen, dass Riefenstahl von Hitler mit dieser Arbeit persönlich beauftragt worden war. Laut ihrer Ex-Schwägerin Ilse eröffnete sie ihrem Bruder ihre Berichterstattertätigkeit dennoch in einer geradezu euphorischen Stimmung: „[...] In Uniform, Hosen und Stiefeln, ein Lederkoppel um die schlanke Taille, einen schmalen Gurt schräg über Schulter und Brust, habe sie ihren Bruder angestrahlt [und gefragt:] Nun? Gefällt dir des Führers Berichterstatteerin für Polen?‘ [...]“

³⁰⁸ **Mitscherlich, Mühsal**, S.159 – S.160. → Anmerkung/ Zitat, S.160: Nach eigenen Angaben war alles Reale, Profane und Gewöhnliche etwas, mit dem sie „Nichts“ zu tun haben wollte: „[...] So sagte auch die Front der radikalen Ästhetin nach einem kurzen Besuch nicht zu [...]“.

³⁰⁹ **Knopp, Idole**, S.305. → Anmerkung: Der Film basiert auf der gleichnamigen Oper des Komponisten Eugene d'Albert, „[...] die Hitler sehr schätzte und deren Verfilmung er womöglich selber anregte [...]“. → siehe auch: **Berg-Plan, Leni**, S.163. → Anmerkung: 1942 hatte der Film, dessen Produktion 1940 begann, schon 5 Millionen Reichsmark an Kosten verschlungen.

lange abgeschrieben werden³¹⁰, da Hitler bereits den Krieg im Westen eröffnet hatte. Die Innenaufnahmen wurden durch die Produktionen der Wochenschau blockiert, wodurch sie gezwungen war, Hallen in Prager Filmstudios anzumieten. Besonders erschwerend für die Perfektionistin Riefenstahl war der beinahe Bankrott ihrer Produktionsfirma (ausgelöst durch die Partei) und der Mangel an echten spanischen Statisten. Dieses Manko konnte sie durch geschicktes „Strippenziehen“ beheben, in dem sie, gedanken- und skrupellos und ohne Schuldgefühle, „[...] *Roma und Sinti aus den [Konzentrationslagern Maxglan und Marzahn ausborgte] und nach Abschluss der Dreharbeiten wieder dorthin [...]*“³¹¹ zurückverfrachten ließ. Erst 1944 war es ihr möglich das Projekt *Tiefeland* zu beenden. Die Veröffentlichung verzögerte sich aber auf Grund der Beschlagnahmung des Materials durch die amerikanischen Alliierten, die sie zwischen Kriegsende und Juni 1945 auch verhaftet, interniert und verhört hatten, um etwa zehn Jahre. 1954 wurde der Film freigegeben und uraufgeführt, da Riefenstahl erwiesener Maßen nie der Partei beigetreten und daher von allen Anklagepunkten frei gesprochen worden war. Ihre ganze Verehrung hatte ihrem „charmanten, guten“ Führer allein gegolten und nicht seinem „Fußvolk“^{312 313}.

Riefenstahls Männer und ihre Position zum eigenen Geschlecht:

Neben dem bereits erwähnten Henry Sokal, der wohl der erste unter Leni Riefenstahls Verehrern war, zählten zu ihren Liebhabern oder „engen“ Freunden unter anderem: der Führer des Reichs Adolf Hitler, mit dem sie die Liebe zur Kunst teilte und zum dem sie, nach einigen, kurzen, romantischen Annäherungsversuchen³¹⁴ seinerseits, in einer Art „Vater-Tochter-Verhältnis“ stand; der Regisseur Arnold Fanck, der nie mehr wurde als

³¹⁰ **Knopp**, *Idole*, S.306. → Anmerkung: Da Spanien keine Option war, ließ Riefenstahl das benötigte Dorf namens *Roccabrunna* im Mittenwald 1:1 nachbauen.

³¹¹ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.45. → siehe auch: S.52 und S.55, desselben Textes. → Anmerkung: Die meisten der circa 90 unbezahlten „Zwangskomparsen“, die vor allem zwischen 1940 und 1941 zur „Verwendung kamen“, ließen ihr Leben in Auschwitz. Maxglan und Marzahn waren mehr die Vororte der Hölle von dem die umherziehende, nun internierte, Bevölkerungsgruppe weiter nach Auschwitz deportiert wurde.

³¹² **Deutschmann**, *Triumph*, S.2. → Zitat: „[She always] wanted to believe in Hitler. [So she used] the full force of her talent and training into portraying her idealized vision of him. [...]“

³¹³ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.34 – 36, S.37, S.38 – 46, S.48 – 56, S.59 und S.71. - und - **Knopp**, *Idole*, S.12, S.285 – 307 und S.309. - und - **Berg-Plan**, *Leni*, S.163 – 165. → siehe auch (für den gesamten Abschnitt: ‚Die Person Riefenstahl und ihr Werdegang bis 1945‘): **Riefenstahl**, *The Sieve Of Time*, S.3 – 315.

³¹⁴ **Mitscherlich**, *Mühsal*, S.163. → Zitat: „[...] Hitler durfte sie, seine [vollkommene deutsche Frau], nicht lieben, weil er mit keinem anderen Ideal als nur dem eigenen verschmelzen konnte [...].“ → siehe auch: **Berg-Plan**, *Leni*, S.33. → Anmerkung/ Zitat: Riefenstahl selbst sah dies etwas anders als Mitscherlich, denn: „[...] Riefenstahl herself claims that she was not Hitler’s type and that Hitler liked “cowlike“ women resembling his mistress, Eva Braun. [She] herself, so she thought, was too positive and strong. [...]“

einer von vielen Mäzenen; der Schauspieler Luis Trenker zu dem die Liebe genauso stürmisch endete wie begann – wohl aber zu lebenslang unüberbrückbaren Differenzen mit Fanck führte; Reichspropagandaminister Joseph Goebbels, dessen Avancen sie sich wegen ihrer ihm allein geltenden Antipathie stets verweigerte³¹⁵; der etwa 20 Jahre ältere Tennisstar Otto Froitzheim, der ihre erste große Liebe (kurze Zeit verlobt) und auch Enttäuschung war; der Kameramann Hans Ertl; der Kameramann und frühere Ski-Weltcup-Champion Hans Schneeberger³¹⁶, der mit seiner erklärungslosen, abrupten Trennung den tiefsten emotionalen Absturz verursachte; der Bergsteiger Anderl Heckmaier; der amerikanische Zehnkämpfer Glenn Morris; der Gebirgsjäger Peter Jacob, ihr erster Gatte, den sie 42-jährig im Jahre 1944 ehelichte (Scheidung 1947) und, zum Schluss, der 35 Jahre jüngere Kameramann Horst Kettner, den sie im letzten Jahrzehnt des vergangenen Jahrtausends mit fast 100 Jahren zum Ehemann nahm.³¹⁷

Zu ihren Beziehungen zu Hitler und Goebbels kann – in Übereinstimmung mit Margarete Mitscherlich – noch Folgendes hinzugefügt werden:

*[Sie konnte sich mit den Größenphantasien Hitlers voll identifizieren.] Mit Hilfe dieser Identifikation stand sie auf gleicher Stufe mit den Nazi-Größen; so kam es dann auch eher zu Rivalitäten mit ihnen als zu Liebesverhältnissen. Leni, die [Führerbraut], hatte kein Verhältnis mit Hitler, [...] aber aufgrund der Totalidealisierung seiner [Größe] gab es mit ihm auch keine Rivalität. [...]*³¹⁸

Ihrem Verständnis nach war sie den hochrangigen Nationalsozialisten ebenbürtig. Dieses Selbstbild könnte durch die ihr gewährten Privilegien entstanden sein, wie zum Beispiel die Tatsache, dass sie sich nicht der Lehre von dem biedereren, braven, unerotischen Heimchen zu unterziehen brauchte – etwas, das sie, so glaube ich, ihren Geschlechtsgenossinnen sukzessive und auf Dauer entfremdete. Bezeichnend dafür ist, dass sie nie Mitglied in einer der anerkannten Frauengruppierungen (Bund Deutscher Mädel, Nationalsozialistische Volkswohlfahrt etc.) des Reichs war – diesen fehlte es in ihren Augen an Glamour und Prestige. Man kann durchaus sagen, dass sie auf ihr eigenes Geschlecht, das nur zum Bedienen (Hausfrau) von und Bewundern der Männer taugte, oder aber in idealisierter Form als sphärisches, engelsgleiches Wesen zum Leitbild für die Erziehung fungieren konnte, mit Verachtung und Abscheu herabsah. Für

³¹⁵ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.37. → Zitat: „[...] Der [...] Propagandaminister erscheint in Riefenstahls Memoiren als uneingeschränkt negativer Charakter. [...]“ → siehe auch: **Riefenstahl**, *The Sieve Of Time*, S.129 – 130.

³¹⁶ **Berg-Plan**, *Leni*, S.24.

³¹⁷ **Hovdar**, *Mein Schweigen*, S.36 – 37, S.38, S.60 und S.63. - und - **Knopp**, *Idole*, S.274, S.275 – 278, S.287 – 288 und S.308.

³¹⁸ **Mitscherlich**, *Mühsal*, S.161 – 162.

Riefenstahl galt, dass sie „[...] um jeden Preis [oben sein musste], dort, wo für sie die Welt der Männer [war]“^{319 320}.

Widersprüchlich ist daher ihre Aussage bezüglich des „roten Fadens“, der sich angeblich durch all ihre Männerbekanntschaften zog. Prägend für ihr gesamtes Liebesleben, so Riefenstahl, sei vor allem eins gewesen: emotionale, finanzielle oder andere Formen der Abhängigkeit (Pflege etc.) von ihren Partnern³²¹. Dies muss, wie gesagt, allerdings in Frage gestellt werden, da sie „[...] für ihre Zeit [an dem] auffallend emanzipierten Prinzip [festhielt], sich ihre Männer selbst auszusuchen [und dabei nicht zwischen] Berufs- und Privatleben zu trennen [...]“³²². Ihr „Jagdrevier“ war ihr Arbeitsplatz, wo immer sich der auch zu dem jeweiligen Zeitpunkt befand. Riefenstahl favorisierte „[...] Sport- und Kameraleute, [...] ohne aus ihrer Absicht einen Hehl zu machen [...]“³²³, was aber das Verfallsdatum der Liebeleien mit ihren meist ebenbürtigen oder auch unterlegenen Partnern durch die kurze Aufmerksamkeits- und Zeitspanne, sowie das kurze Interesse ihrerseits erheblich senkte. Die meisten überdauerten die Dreharbeiten, egal ob Bergfilm oder Olympia, nicht. Es trifft, meines Erachtens, eher die Feststellung zu, dass es vielmehr Riefenstahl selbst war, die „[...] das Verlangen ihrer verhinderten Liebhaber für sich [ausnutzte, wenn, wann und wo] es ihr passte [...]“³²⁴. Ein durchweg manipulativer³²⁵, selbstverliebter Charakter, der, wenn er sich in Affären stürzte oder auch heiratete, vor allem eins durchsetzen wollte: „[ihre] Vorstellung von der Welt, [ihre Wahrheit] und vor allem von [ihr] und ihrer Argumentation ohne Wenn und Aber überzeugt [zu sein, was ein weitere Grund war, dass ihre] Liebesbeziehungen [...] meist nicht von langer Dauer [waren]“³²⁶. Als Kind ihrer Väter, das sie nun mal war, wollte sie bestimmen und herrschen über ihre private kleine Welt, zu der eben auch die Männer gehörten, die es in ihren Orbit verschlug. Ein Aufbegehren von einem ihrer Bettgespielen konnte daher nur zur Verbannung aus ihrer erlauchten Gesellschaft führen, denn sie musste „[...] ihren Willen [um jeden Preis] durchsetzen [...]“^{327 328}.

³¹⁹ Mitscherlich, *Mühsal*, S.163.

³²⁰ Ebd., S.157, S.162 und S.163.

³²¹ Hovdar, *Mein Schweigen*, S.60.

³²² Knopp, *Idole*, S.277.

³²³ Ebd., S.277.

³²⁴ Ebd., S.288.

³²⁵ Berg-Plan, *Leni*, S.9. → Zitat: „[...] Rather than being exploited by the Nazis, Riefenstahl may indeed have been able to exploit them for her own purposes as she has not again been able to exploit anyone else. [...]“

³²⁶ Mitscherlich, *Mühsal*, S.162.

³²⁷ Ebd., S.162. → siehe auch: S.164, desselben Textes. → Zitat: „[...] Nur mein eigener Wille sollte entscheiden. [...]“

³²⁸ Knopp, *Idole*, S.277 und S.288. - und - Mitscherlich, *Mühsal*, S.162.

Bedeutung, Position, Wahrnehmungen und Voraussetzungen:

Voraussetzungen – Von entscheidender Bedeutung war ihre charakterliche Konstitution. Sie war, eher ungewöhnlich für damalige Verhältnisse, eine beherrschte, kontrollierte, eigenwillige, egozentrische, abenteuerlustige, furchtlose und impulsive Persönlichkeit – vereinte also Eigenschaften in sich, die eigentlich nur Männern zugestanden wurden im Kampf um den Aufstieg in der sozialen Hierarchie der Gesellschaft. Riefenstahl kümmerte dies jedoch wenig, als sie die althergebrachten, gewöhnlich-bürgerlichen Geschlechter-, Standes- und Gesellschaftsgrenzen überwand.³²⁹

„Dank“ ihre opportunistischen Gesinnung ließ sie sich dann, die sich ergebenden Vorteile erahnend, bewusst und nur zu gerne auf eine enge Zusammenarbeit mit dem sie „faszinierenden Politiker“ Hitler ein, nach dem sie ihn zum ersten Mal getroffen hatte. Und sie sollte sehr gut davon profitieren.³³⁰

The ideals projected by Riefenstahl, the actress, were unfashionable before 1933. But from 1933 on, these ideals became acceptable to an almost oppressive degree, and Riefenstahl [could not] resist the fact that all her ideals and dreams were suddenly supported by a powerful godfather, Hitler, and an entire organization, the Third Reich. [³³¹]



³²⁹ **Deutschmann**, *Triumph*, S.195 und S.199. - und - **Berg-Plan**, *Leni*, S.12.

³³⁰ **Ebd.**, S.209. → siehe auch: **Berg-Plan**, *Leni*, S.12. → Anmerkung/ Zitat: Renata Berg-Plan bestätigt diesen Charakterzug und verwendet ihn, um Riefenstahl eine Brücke zu bauen, die, wenn sie ihre Verfehlungen zugeben würde, sie in die Nähe dessen hätte zurückbringen könnte, was sie zu Lebzeiten am meisten vermisste: „[...] *But Riefenstahl would do herself and the rest of the world a great favor if, once and for all, she admitted that aligning herself with the National Socialists was a regrettable moral error, [an error born out of a talented and ambitious artist's opportunism] and good luck. So far she has failed to admit to having erred. [...]*“

³³¹ **Ebd.**, S.210. → siehe auch: **Berg-Plan**, *Leni*, S.28 und S.142.

³³² **KPA**, *Hitler hatte Riefenstahl im Film "Der heilige Berg" (1926) zum ersten Mal gesehen – und war von ihr begeistert. Er machte sie zur Regisseurin des Dritten Reiches (aus dem Artikel: "OLYMPIA 1936". Ufa verfilmt das Leben von Leni Riefenstahl)*. Welt Online. 12.02.2010.

Dies wirkte sich insofern auf ihre nun rasant ansteigende Karriere zur Spitze der Filmindustrie des Reichs aus, dass ihr, der „[...] *Film Goddess of the Third Reich* [...]“³³³, alles zur Verfügung gestellt wurde, was sie für die Produktionen der Hitler verherrlichenden Propagandastreifen der Parteitage zu Nürnberg 1933 bis 1935 und der Sommerolympiade und selbstverständlich darüber hinaus brauchte, oder glaubte zu brauchen. Hauptsächlich mit der Unterstützung des Führers erhielt sie das Beste vom Besten, egal, ob es sich um Mitarbeiter oder Material handelte. Auch mussten die anderen Regieführenden ihr ihre Aufnahmen (Nachrichtenbeiträge über die Parteitage etc.) zur Verfügung stellen, damit die Schnittkünstlerin „diese fremden Federn“ in ihr Werk einbinden und sich damit schmücken konnte. Kurz: Sie ließ sich von anderen zuarbeiten, was ihr ihre Arbeit nicht minder erleichtert haben dürfte, ohne dies aber mit Vermerken in den Abspännern ihrer Werke zu honorieren. Sicherlich darf dabei nicht vernachlässigt werden, dass sie dennoch qualitativ sehr gute Arbeiten ablieferte, was sie ihrem technischen Verständnis (neue, innovative Kamerapositionen), ihrer Kreativität und ihrem Talent, das perfekte und ungewöhnliche Bild zu finden, verdankte.³³⁴

Des Weiteren kam ihr auch ihr Desinteresse für Fragen des Politischen zu Gute. Ihr ging es, nach eigenen Angaben, immer nur um die Kunst. Dass ihre politische Untätigkeit gleichwertig mit aktiver Mittäterschaft ist, schien ihr nicht klar zu sein, oder sie verdrängte diese Tatsache gekonnt. Dass sie nie die Ereignisse und deren größeren Bedeutungszusammenhang erfragte, kann als eine Klausel eines mündlich-geschlossenen Vertrages zwischen ihr und Hitler gewertet werden. Eine stillschweigende Übereinkunft beider, die zum „Wohle“ des gegenseitigen Erfolgs eingehalten wurde. Man kann daher sagen, dass ihr Schweigen ein weiterer Schlüssel auf dem Weg zu ihrem persönlichen Thron war.³³⁵

Ebenso war ein gewisses Maß an moralischer Unbekümmertheit bei ihrem Aufstieg gefragt. Linda Deutschmann fasst diese Ansicht einiger Kritiker folgendermaßen zusammen: „[...] *Riefenstahl's career was ignominiously advanced because*

<http://www.welt.de/kultur/article6364827/Ufa-verfilmt-das-Leben-von-Leni-Riefenstahl.html>.

24.06.2011.

³³³ **Berg-Plan**, *Leni*, S.11. → siehe auch: S.44, desselben Texts. → Zitat: „[She was called names like] *“Nazi Pin-up Girl”, [too]. [...]*“

³³⁴ **Deutschmann**, *Triumph*, S.3. → siehe auch: S.211, desselben Texts. → Zitat: „*Whatever influence she possessed in Nazi circles lay in her ability to gain personal access to Hitler, which was easy in the 1930's but became almost impossible by the 1940's. Riefenstahl was never able to use Hitler's interest in her to influence Nazi policy on any subject [(because she never tried to do so)]. [...] Riefenstahl was often able to get help from Hitler when people or events interfered with her film work, and thus get what she asked for. [...] Hitler wanted her work done [...].*“

³³⁵ **Ebd.**, S.4.

contemporary artists with conscience had removed themselves by actual or [inner] migration [...]“³³⁶. Sie profitierte vom Gewissen anderer, die, durch ihre Verweigerung dem Regime zu Willen zu sein, den Platz für weniger begabte Künstler und geschickte Taktierer (Machtmenschen) frei gemacht hatten. „[...] She saw with the clarity of self-interest the many advantages a reduced field of rivals within the film industry offered her as an actress or filmmaker or both [...]“³³⁷. Riefenstahl selbst blieb und bereicherte sich am Unglück anderer. Sie fühlte sich unter dem neuen Regime „wohl“ und konnte sich in die neuen äußeren („neue“ anti-semitische und rassistische Gesetzeslage) und inneren Umstände harmonisch einfügen. Es gab, wie gesagt, aus ihrer Perspektive keinen Grund sich dem jüdischen, wie künstlerischen Exodus anzuschließen.³³⁸

Anstelle der Emigration setzte Riefenstahl bevorzugter Weise geschicktes Taktieren. Dies kann an zwei Begebenheiten sehr gut verdeutlicht werden:

- *[...] According to Glen Infield, Luis Trenker was first offered the project of filming the Olympic Games. This offer was allegedly made to him by the president of the Reich Film Association, but Trenker declined in order to edit his movie, [“Der Kaiser von Kalifornien“]. Riefenstahl then [hurried] to Hitler, who gave her the production rights to the events with all necessary authority. [...]“³³⁹*
- *From 1935 to 1938 Riefenstahl was occupied with making Olympia. According to one of her collaborators, Riefenstahl took a long time to edit Olympia, because she wanted to make sure that it would be completed at a time when Goebbels and other Nazi officials were no longer interested with her editing work. [...]“³⁴⁰*

Diese Zitate belegen, dass durch die veränderten Machtverhältnisse viele eher unschöne Charakterzüge in ihr an die Oberfläche drangen – vor allem List, gepaart mit schneller Reaktionsgabe, war Riefenstahls bevorzugte taktische „Waffe“, die sie sich nicht scheute einzusetzen, wenn sie sich dadurch Vorteile versprach.

Schließlich darf nicht unterschlagen werden, dass sie aus einer gut bürgerlichen Familie stammte, die genügend Geld besaß, um ihr jeden Wunsch von den Lippen abzulesen und dementsprechend natürlich auch zu finanzieren. Hinzu kam, dass sie von beiden Elternteilen in außergewöhnlich hohem Maße gefördert wurde, wobei die Intentionen bei ihrem Vater und ihrer Mutter grundverschieden waren. Riefenstahls Mutter unterstützte ihre Tochter in deren eigenen Neigungen und Wünschen, wohingegen der Vater für sie eine Verwaltungsausbildung vorsah, die sie zur „Geschäftsfrau“ machen

³³⁶ **Deutschmann**, *Triumph*, S.4.

³³⁷ **Steven Bach**, *Leni. The Life and Work of Leni Riefenstahl*. London (u.a.) 2007, S.109.

³³⁸ **Berg-Plan**, *Leni*, S.31 und S.41.

³³⁹ **Ebd.**, S.139 – 140.

³⁴⁰ **Ebd.**, S.42.

sollte. Trotz Konflikten über die Zukunft ihrer Tochter (ihr Vater sollte sich später, mit ihrem einsetzenden Erfolg, rühmen sie von Beginn an bedingungslos unterstützt zu haben³⁴¹) fand die kleine Leni von Anfang an eine offene und aufgeklärte Umgebung vor, in der niemand wünschte, „[...] *that she should just grow up, get married, and become a Hausfrau* [...]“³⁴². Sie litt daher nicht unter den sonst gängigen Repressalien (gewöhnlich eine Mischung aus: Enterbung, Zwang, Drohungen, körperlicher Züchtigungen und andere Bestrafungsformen (psychisch) etc.), unter denen junge deutsche Frauen sonst im Allgemein zu leiden hatten. „[...] *[Riefenstahl] wanted to be different, to be unusual, [...] to be noticed, and she was encouraged in her efforts. She [...] wanted to stand out* [...]“³⁴³, was ihr dank ihrer Willensstärke und Selbstdisziplin, wie vorangegangen dargelegt, auch gelang. Sie fand, anders als viele Künstler und Bildungsbürger, wegen ihrer aufgeklärten und vorurteilsfreien Haltung gegenüber den modernen Künsten, daher auch ein junges, frisches Genre, das einer jungen Frau wie ihr alle Optionen bot, aufzusteigen, obwohl sie selbst dort noch gegen viele Widerstände zu kämpfen hatte. Die dafür nötige Portion Idealismus brachte sie, zum Glück für sich, mit.³⁴⁴

Position – Sie hatte sich ihre führende Position in der Männerdomäne Filmregie hart erkämpft, in einer Zeit, in der das Land von einer „Partei“ beherrscht wurde, die es im Grunde nicht gestattete, dass eine Frau auch nur in die Nähe einer Führungsposition kam. Dahingehend ist ihre Leistung äußerst beachtenswert. Sie hatte sich individuelle Entscheidungsfreiheit erkämpft, ihre Position dann aber nicht genutzt, um anderen jungen Frauen zu einem vergleichbaren Karrierekick zu verhelfen. Eine intelligente und willensstarke Frau wie Riefenstahl musste gewusst haben, dass sie ihre Stellung zu einem hohen Preis erkaufte („[...] *her fate became inextricably intertwined with the destruction and corruption of the Third Reich* [...]“³⁴⁵), auch wenn sie nicht ahnen konnte, dass das Reich ihres Führers nur 12 der „großzügig veranschlagten“ 1.000 Jahre bestehen würde und wie sie diesen Preis dann würde bezahlen müssen. In ihrem Hochmut und ihrer selbstgefälligen Eitelkeit sah sie den Rand des drohenden Abgrundes nicht auf sich zukommen. Der Zenit ihrer Macht war überschritten als das

³⁴¹ **Siehe:** Textabschnitt zur Fußnote 334. → **Anmerkung:** Er hatte nie an das Talent seiner Tochter geglaubt, doch mit ihrem Erfolg wollte auch er ein Stück vom Ruhm abbekommen.

³⁴² **Berg-Plan, Leni**, S.19.

³⁴³ **Ebd.**, S.20.

³⁴⁴ **Ebd.**, S.19 – 20, S.22 und S.27.

³⁴⁵ **Deutschmann, Triumph**, S.2.

Dritte Reich 1945 kapitulierte. Danach sollte sie nie mehr zu solchen Höhen aufsteigen.³⁴⁶

Dennoch kann man konstatieren, dass:

*Leni Riefenstahl was not the only woman to carve a career for herself during the Nazi era, but there were very few who were as well known as she was, or as independent of male sponsorship. [...] Her position within the Third Reich was exceptional. [...]*³⁴⁷

Und das, obwohl sie nie wirklich zu den Besten ihres Handwerks zählte, aber: „[...] *She wished to enter [the so-called] pantheon of recognized film directors [and therefore she had to take any chance given to her]*“³⁴⁸. Ohne Frage war sie talentiert, aber ein filmisches Genie war sie nicht. Sie verstand es aber wie kein anderer mangelnden Genius mit Erfindungsreichtum wettzumachen und leistete durch neue, experimentelle Kamerapositionen; spezielle Aufnahmetechniken; verbesserte Kameralinsen; geräuschlose, wie automatische und wasserfeste Kameras und ein Verfahren zur Minimierung von störenden Erschütterungen der Kameras etc. dennoch einen wertvollen Beitrag zum Themenfeld Kinofilm und dessen Herstellungsverfahren.³⁴⁹

Wahrnehmungen – Wenn es um eine Frau wie Leni Riefenstahl geht, darf man den Begriff Wahrnehmung nicht verallgemeinern denn im Grunde gibt es so viele Wahrnehmungen wie Menschen. Dennoch kann man gruppenspezifische Tendenzen ausmachen, die es ermöglichen sich auf einige „Wahrnehmungsschnittmengen“ zu ihrer Person, wie die Folgende, zu beschränken: „[...] *Society during the Nazi period was [...] extremely hostile to [career women.] Her [(Riefenstahl's)] success attracted attention, and a good deal of this attention was [...] hostile. [...]*“³⁵⁰.

Daher kann es nicht verwundern, dass Riefenstahl, auch wegen ihrer vielen Unarten (zum Beispiel: ihr permanentes Zuspätkommen bei offiziellen Parteiveranstaltungen, was auch heute noch als ernster gesellschaftlicher Faux Pas gilt), gegen Intrigen kämpfen musste, die aus dem inneren Machtbereich um Hitler herum auf sie einstürzten. Woher diese Angriffe kamen, war für die Regisseurin nicht auszumachen, da ihre Widersacher dies nie öffentlich taten, sondern hinter ihrem Rücken agierten. Dabei sollte aber nicht übersehen werden, dass nicht nur Riefenstahls Ziel solcher

³⁴⁶ **Deutschmann**, *Triumph*, S.2. - und - **Berg-Plan**, *Leni*, S.9 und S.143.

³⁴⁷ **Ebd.**, S.195.

³⁴⁸ **Berg-Plan**, *Leni*, S.144.

³⁴⁹ **Ebd.**, S.144 – 147.

³⁵⁰ **Deutschmann**, *Triumph*, S.195.

Attacken war. Um es bildlich zu beschreiben: „Die Krähen hackten sich alle gegenseitig die Augen aus“.³⁵¹

Was den Mächtigen im Reich in diesem Zusammenhang besonders zuwider gelaufen sein musste, war, was Albert Speer nach dem Ende des Zweiten Weltkriegs über Riefenstahls tragende Rolle bei den Nürnberger Parteitag zu Protokoll gab:

*As the only woman officially involved in the proceedings, she had frequent conflicts with the party organization, which was soon up in arms against her. The Nazis were by tradition antifeminists and could hardly brook this self-assured woman, the more so since [she knew how to bend this men's world to her purpose]. [...]*³⁵²

Damit soll nicht gesagt werden, dass Riefenstahl ein armes Opfer der bösen nationalsozialistischen Parteifunktionäre war. Durch ihr – in den vorangegangenen Teilen des fünften Kapitels beschriebenes – zum Teil taktloses, überforschtes Gebaren hatte sie es innerhalb kürzester Zeit vollbracht, viele nicht nur einfach gegen sich aufzubringen, sondern sich erklärte „Todfeinde“ zu schaffen.³⁵³

Nicht nur aus damaliger Sicht beschränkt Riefenstahl mit ihrem öffentlich zur Schau gestellten beruflichen Fortkommen „[...] *the wrong track and [went straight] into the abyss [...]*“³⁵⁴. Gerade in den 30er Jahren wurde einer solch ambitionierten Frau, die sich bei den Mächtigen anbot, ein schlimmes Schicksal (zum Beispiel: „alte Jungfer“ zu werden, das heißt nie den Mann für das Leben zu finden etc.) prophezeit. Aber auch heute werden Frauen, die so handeln, in bestimmten Kreisen oftmals stark kritisiert oder sind als Emanzen verschrien. Auch sie erkaufen sich ihre Führungspositionen teuer. Einzig der „Dealer“ wurde ersetzt: „korrupte, männlich dominierte Wirtschaft“ trat an die Stelle eines kaltblütigen Despoten namens Hitler.

Bedeutung – Riefenstahls Bedeutung einzuschätzen, ist nicht gerade leicht, denn für sie gilt, wie für keine Zweite, folgendes Credo: „*The more we learn about Riefenstahl, the more complex and confusing figure she becomes. [...]*“³⁵⁵

Dies, so denke ich, gilt nicht nur für uns heute, sondern sicherlich noch mehr für Riefenstahls Zeitgenossen, die sie in Aktion erleben konnten. Für die High-Society-Gemeinschaft war sie eher ein Ärgernis wegen der gesteigerten Aufmerksamkeit, die der ganzen Oberschicht, welche sich nun genötigt sah, sich für ihren Lebensstil zu rechtfertigen, dank ihr nun verstärkt zu Teil wurde. Für die Mittelschicht, wie das Proletariat waren ihre Handlungen und ihr Lebenswandel gleichzeitig faszinierend und

³⁵¹ Deutschmann, *Triumph*, S.211 und S.214.

³⁵² Ebd., S.212. → siehe auch: Berg-Plan, *Leni*, S.39.

³⁵³ Ebd., S.212.

³⁵⁴ Ebd., S.4.

³⁵⁵ Berg-Plan, *Leni*, S.8.

unverständlich, da der breiten Masse das Verständnis für einen Lebensstil fehlte, in dem Geld nicht notwendigerweise der Existenzsicherung, sondern mehr dem luxuriösen Vergnügen diene. Wobei die Stars, die genialen Künstler in Film, Fernsehen, Theater, Ballett und Gesang, schon damals weitestgehende Narrenfreiheit genossen. Zugegebener Maßen haben sich die Toleranzgrenzen bis heute sehr zu Gunsten des Geldadels verschoben. Sie können sich noch mehr als damals, so scheint es, erlauben – die „Taten“ werden zusehends extremer, die Anforderungen, die an einen Star oder ein Starlett dagegen gestellt werden, fallen, im Vergleich zu ihrem doch oft recht zweifelhaften Ruhm, rapide ab.

Die Bedeutung, die Riefenstahl für das Leben der breiten Masse hatte, muss, realistisch betrachtet, eher als marginal eingeschätzt werden, da ihre Welt soweit von der, der arbeitenden Schicht entfernt war, dass sie eher mit dem mathematischen Begriff der Passante zu bezeichnen ist – zum Greifen nah, doch unerreichbar.

6) Gegenüberstellung des nationalsozialistischen Frauenbildes mit der Persönlichkeit Riefenstahls: Konnte Leni Riefenstahls Werdegang als Alternativmodell zum Leben einer einfachen Arbeiterin von den „jungen“ Frauen im Reich ohne Weiteres gewählt werden?

Orientierung:

In dieser Gegenüberstellung sollen folgende Punkte für den Vergleich zwischen Leni Riefenstahl und der breiten weiblichen Bevölkerungsmasse herangezogen werden:

- Grundmuster in Riefenstahls Leben
- Finanzieller Background (Elternhaus, persönlich)
- Permeabilität der Gesellschaftsschichten (nach oben)
- Charakterstärke an der Basis (Mut zu sich selbst zu stehen)
- Schule und weitere Ausbildung
- Einfluss des sozialen Milieus auf die Entscheidungsfindung junger Frauen (Berufswahl)
- Einfluss der Politik (Propaganda versus normale Werbung)
- Fügung oder Widerstand gegen das vorherrschende Frauenbild? („Korrekturmaßnahmen“: Benimmschulen, Erziehungsheime)

Tabelle:

Wie aus der nachstehenden Tabelle zu ersehen ist, lebten die Angestellten, die Arbeiterinnen und die Hausgehilfinnen im Vergleich zu Leni Riefenstahl (und der verschwindend geringen Anzahl von Frauen vergleichbaren Typus) eigentlich in zwei grundverschiedenen Welten. Dem Geschlechterbild der damaligen Zeit entsprechend, hatten Frauen in erster Linie Sorge für die Familie zu tragen, die Fortbestand des Reichsvolkes durch Fortpflanzung sicher zu stellen und darüber hinaus, in der Arbeitswelt nur dann in Erscheinung zu treten, wenn die Wirtschaftslage es erforderlich machte.

Im weiteren Verlauf ihres Lebens sollten alle Frauen gemäß der gängigen, zeitgenössischen Meinung, ein zurückgezogenes, unauffälliges Dasein fristen. In der Wirtschaft wurden sie mit unterbewerteten Tätigkeiten einerseits oder, wenn bei vergleichbaren Tätigkeiten mit einem männlichen Arbeitnehmer, zu stark reduzierten Löhnen abgespeist. Im Grunde waren sie nicht mehr als eine, der Willkür der Herrschenden unterworfenen Verschiebemasse.

Die Tabelle stellt daher anschaulich dar, dass es den Arbeiterinnen und Hausgehilfinnen zu jener Zeit, auf Grund des finanziellen und sozialen Backgrounds, schlicht unmöglich war, in höhere Gesellschaftsschichten vorzustoßen. Für die Angestellten war dies durch die Einheirat in die gehobene Gesellschaftsschicht bedingt möglich.

Die Konklusion daraus ist, dass es sowohl den weiblichen Bediensteten im Staatsdienst und in der Privatwirtschaft, sowie den Arbeiterinnen und den Hausgehilfinnen aus eigener Kraft unmöglich war, selbst nur in die nächsthöhere Schicht zu gelangen. Kurz: Die Riefenstahl'schen Grundmuster entbehren jedweder Anwendbarkeit auf die breite Masse. Die Minorität des Frauentypus, dem Riefenstahl angehörte, befand sich in einer Zwischensphäre der damals üblichen Geschlechterordnung zwischen Mann und Frau (von dem Großteil der weiblichen Welt bewundert und vielleicht auch verehrt, von dem männlichen Geschlecht als Individuum zwar zur Kenntnis genommen, aber bei Weitem nicht vollständig akzeptiert). Sie wurden gewissermaßen als Ausreißer der weiblichen Natur betrachtet, ähnlich der Fauna einer isolierten Inselgruppe (siehe: Darwin, Galapagos-Inseln).

Nachfolgend nun der Versuch einer tabellarischen Gegenüberstellung:

	Leni	Angestellte	Arbeiterin	Hausgehilfin
	Riefenstahl			
Finanzieller Hintergrund der Familien	Erstklassig	Mittlerer Bereich	Unterer Bereich	Armutsgrenze
Soziales Milieu	Gehobene Oberklasse ³⁵⁶	Mittelschicht	Untere Mittelschicht bis Proletariat	Proletariat bis Unterschicht
Charakterbildung	Unterstützung durch die Familie ermöglichte weitestgehend freie Charakterbildung	Freie Charakterbildung in gewissem Maß im Rahmen des Erlaubten (Familientradition)	Kein Thema: Zuverdient für die Familie vorrangig individuelle Entfaltung sekundär	Siehe Arbeiterin: nur noch gravierender, man entfernte den zusätzlichen Esser - Charakterbildung des Individuums = unerheblich

³⁵⁶ **Trimborn, Riefenstahl, S.26 – 27. → Anmerkung/ Zitat, S.27:** Durch den sonntäglichen Marinedresscode wollte der emporstrebende Mittelstand „[...] auch die Zugehörigkeit zur [besseren Gesellschaft demonstrieren].“

	Leni Riefenstahl	Angestellte	Arbeiterin	Hausgehilfin
Schulbildung	Erstklassig: Volksschule Lyzeum ³⁵⁷ Berufsausbildung	Mittelmaß: Volksschule kurze Berufsausbildung	Unterdurchschnittlich: Anlernen im Beruf direkt keine gesonderte Ausbildung	Grundschule keine weitere Bildung
Permeabilität der Gesellschaft	Weiterer Aufstieg = hohe Wahrscheinlichkeit	Einzigste Möglichkeit = Einheirat in die Oberschicht (ansonsten Verbleib in Abstammungsklasse)	In der Regel = keine Aufstiegsmöglichkeit	Unmöglich
Einfluss der Politik	Politik = Karrierechance	Anpassung	Gewerkschaftsbezug	Nicht existent
Frauenbild	Modern, emanzipiert	Modern, im Rahmen des Geschlechterbildes	Hoffnung: gleiche Arbeit = gleicher Lohn	Ziel: Arbeiterin zu werden = Unabhängigkeit

Antwort:

Leni Riefenstahl lebte ein Leben stellvertretend für Millionen heranwachsender und erwachsener Frauen, für die eine vergleichbare Karriere nur im Traum, in der Fantasie möglich war. Wichtiger für die breite Masse war aber, nicht selbst solch ein Leben zu führen. Einige wollten dies sicherlich auch nicht unbedingt. Ihnen genügte es daran zu glauben, dass sie als Fan zu Riefenstahls kometenhaftem Aufstieg in irgendeiner Weise beigetragen hatten, sei es durch Fanpost, durch den Besuch ihrer Filme, oder den Kauf ihrer Bücher – kurz: zu glauben, einen, wenn auch nur geringen, Anteil an ihrem Leben gehabt zu haben. Realität war jedoch nun einmal, dass es auch unter den günstigsten Bedingungen großen Seltenheitswert hatte, wenn einer Frau in dieser Zeit der Schritt in

³⁵⁷ **Trimborn**, *Riefenstahl*, S.29 – 30. → Zitat: „[...] Nach der Volksschule besuchte sie [(Riefenstahl)] das Kollmorgensche Lyzeum, eine reine Mädchenschule, die sie bis zum Realschulabschluß mit Erfolg absolvierte. [...]“

Richtung beruflichem Erfolg gelang. Der Faktor Glück war und ist unberechenbar. Riefenstahl gehörte damals zu jenen, denen er sehr lange hold war.

Andererseits wurden die jungen Damen aus der Mittel- und Arbeiterschicht auch nicht motiviert, Gedanken von Ruhm, von einem öffentlichen Leben oder gar von Reichtum zu kultivieren. Diejenigen, die sie neben ihrem Elternhaus hätten ermutigen können, wie zum Beispiel die diversen Frauenorganisationen des Reichs, die „leider“ männliche Geschlechteransichten und –positionen vertraten, waren dem Neuen gegenüber ablehnend, gar feindlich, eingestellt. Das Wort und die Bedeutung von Emanzipation galten als verpönte Schimpfwort zu jener Zeit. Die Ideen einer aufgeklärten, gerechten, wie gleichberechtigten Teilhabe beider Geschlechter auf dem Arbeitsmarkt und im privaten Lebensraum waren noch nicht einmal ein Silberstreif am Horizont.

Wer dennoch den Versuch wagte, aus dem Schatten der männlichen Dominanz herauszutreten, musste mit dem Gespött der Öffentlichkeit rechnen. Ohne Rücksicht auf die Familien der mutigen, weiblichen Jugendlichen oder Erwachsenen, wurden diese genauso wie ihre willensstarken Töchter sozial ausgegrenzt und geschnitten. Sie taugten nur noch als Gesprächs- und Lästertema in der Nachbarschaft. Die Meinung der Öffentlichkeit und des direkten, privaten Umfeldes dienten als Gradmesser für die Disziplinierung des Selbst. Die Richtlinie lautete zu jeder Zeit: Unauffälligkeit und Anpassung um jeden Preis. Nicht „weniger“ als die Verleugnung der eigenen Identität wurde von einem jungen Mädchen verlangt.

Überspitzt formuliert könnte man sagen: Wer leben wollte, musste sich beugen. Ohne Anpassung kein Job. Ohne Job kein Geld. Ohne Geld warteten Armut, Hunger, Tod. Die alte Klassenzugehörigkeit zurück zu erlangen, war bei dieser Abwärtsspirale ausgeschlossen. Selbst wenn es einer Frau gelang, hatte sie es nur unter großen Opfern geschafft. Der Großteil jedoch lebte, wie die Unberührbaren in Indien, im übermächtigen Schatten der Gesellschaft, zu der sie, die „Klassenlosen“, nicht mehr gehörten.

7) Zusammenfassung

Am Ende dieser Arbeit ist zum Leitthema *Die Frau im Dritten Reich* eigentlich, betrachtet man die Vergleiche und Zusammenfassungen in den Kapiteln 4 und 6, nicht mehr allzu viel hinzuzufügen.

In dem hier gesteckten Zeitrahmen, von dem Kriegsende 1918 über den Beginn und Verlauf der Weimarer Republik bis hin zum Übergang der Republik in das Dritte Reich und dem Ende des Letztgenannten, haben sich die Lebensbedingungen, sowie die Berufs- und Aufstiegschancen der Frauen auf deutschem Boden prinzipiell nicht oder nur minimal verändert.

Einen Bruch oder gar Diskontinuitäten lassen sich dabei nicht ausmachen. Vielmehr gab es eine Kontinuität der Unterdrückung und Bevormundung der weiblichen deutschen Bevölkerungsmitglieder, und zwar durchgehend von der Republik bis in den Nationalsozialismus. Aufbauend auf der, in der Weimarer Phase geschaffenen, Gesetzeslage war es für die nationalsozialistisch-anti-semitisch-rassistische und anti-feministische Gefolgschaft Hitlers ein Leichtes, sich das Potential der weiblichen Arbeitskraft, gemäß Bedarfslage, nutzbar zu machen. Das geschlechterspezifische Denken (männliche Dominanz im Vergleich zu weiblicher Unterordnung) änderte sich unter diesen Rahmenbedingungen, wenn überhaupt, nur marginal (beziehungsweise kann hier eher von einer Fortschreibung und Verfestigung der daraus resultierenden Hierarchie zwischen den Geschlechtern bis in die frühen 60er Jahre gesprochen werden). Der Weg des Karrieristen, der die berufliche Leiter kontinuierlich und zielgerichtet empor klettert, war nach wie vor exklusiv den männlichen Arbeitnehmern vorbehalten. Die Frauen, meist Angestellte, konnten höchstens im Wohlfahrtswesen eine bescheidene Karriere machen oder ihren gesellschaftlichen Status durch die Eheschließung mit einem gesellschaftlich und sozial höher gestellten Partner „upgraden“ (sozialer Aufstieg in die nächsthöhere „Klasse“).

Unter Bezugnahme dessen auf die Arbeiterinnen und Hausgehilfinnen kam dies überhaupt nicht in Frage, das heißt, dass deren Situation in einer Stasis hängen geblieben war und daher praktisch keinerlei Veränderungen aufwies. Ein kleiner Ausbruchs- oder Wiederbelebungsversuch wurde hierbei durch die beginnende Gewerkschaftsbewegung in der Weimarer Republik ermöglicht, was jedoch nach der Machtübernahme Hitlers, speziell aber nach dem Erlass des Ermächtigungsgesetzes, wiederum zum Erliegen kam.

Die Frauenbewegungen (Bund Deutscher Mädel, Winterhilfswerk etc.) wurden danach staatlich „organisiert“ (zwangsverstaatlicht) und dem System nahtlos unterbeziehungsweise beigeordnet. Dies ging natürlich mit dem Verlust eines jedweden Selbstbestimmungsrechts einher. Das Bild der Frau oder die Sicht auf dieselben verengte sich unter den Nationalsozialisten insofern, dass sie versuchten, die Existenzberechtigung der Frauen auf Familie, Mutterschaft und Fortpflanzung (selbstverständlich orientiert an dem rassistischen Merkmalskatalog) zu reduzieren. Im Grunde also, so bewerte ich es, nicht mehr als ein pervertiertes Zentrierungsunterfangen des Regimes.

Ein Ausnahmekapitel stellte vor diesem Hintergrund eine verschwindend geringe Minderheit von Frauen dar, als deren Exponat ich die Person Leni Riefenstahl ausgewählt habe. Der Vergleich mit den oben erwähnten Angestellten, Fabrikarbeiterinnen und Hausgehilfinnen muss daher zwangsläufig (da Ausnahme) scheitern, was bedeutet, dass er – angesichts der Tatsache, dass weder bei den finanziellen noch bei den bildungsmäßigen Hintergründen der gleiche Maßstab zugrundelegbar ist, noch nicht mal im Entferntesten – nicht vollzogen werden kann. Wie bereits erwähnt, handelt es sich bei dem Personenkreis um Riefenstahl um einen winzigen Bruchteil der Gesamtmasse der weiblichen Bevölkerungsmitglieder, die sich praktisch in einem Zwischenstadium (oder Limbo) befanden. Veranschaulicht dargestellt, lässt sich dies so zusammenfassen: → Männliche Rolle – Riefenstahl'scher Typus – Weibliche Rolle.

Das Statement zur Lage der Frauen im frühen 20. Jahrhundert muss deshalb, wie folgt, lauten:

Zur Weimarer Republik und dem nationalsozialistische Regiment, über die Jahre hinweg zusammen betrachtet, kann man, so meine ich, sagen, dass die Situation des weiblichen Geschlechts, sowohl im familiären Bereich als auch im Arbeitsleben, sich nicht gravierend geändert hat. Sie blieben, wie bereits weiter oben angeführt, was sie schon seit langer Zeit (Beginn der Industrialisierung) waren: biologische „Brutmaschinen“, die mikrokosmisch gesehen benötigt wurden für den Erhalt der Keimzelle Familie und makrokosmisch für das Fortbestehen des Volkskörpers, und darüber hinaus, in bestimmten wirtschaftlichen Extremsituationen (Krieg etc.) benutzte und missbrauchte, Lückenbüßer und Bedarfseinheiten für die Magnaten in der harten Arbeitswelt. Alles Handeln, war es nun politisch, wirtschaftlich, oder sozial motiviert, folgte dem Zwang des, über der gesamten Szenerie schwebenden, Bedürfnisses der Wiederherstellung, beziehungsweise der Rückkehr zur alten, männlichen Ordnung der

Welt und der auf ihr existierenden Gesellschaften. Weder Weimar noch das Reich konnten oder wollten sich dem entziehen.

8) Literatur

a) Primär- und Sekundärliteratur

- **Werner Abelshauser** (Hrsg.), *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft* (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte; Nr. 81). Stuttgart 1987.
- **Steven Bach**, *Leni. The Life and Work of Leni Riefenstahl*. London (u.a.) 2007.
- **Renata Berg-Plan**, *Leni Riefenstahl*. Boston 1980.
- **Linda Deutschmann**, *Triumph of the Will. The Image of the Third Reich*. Wakefield 1991.
- **Christiane Eifert**, *Geschlechterhierarchie in der Wohlfahrtspflege. Der sozialdemokratische Verband >>Arbeiterwohlfahrt<< in den Zwanziger Jahren*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.193 – 213.
- **Frauengruppe Faschismusforschung** (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981.
- **Rüdiger Hachtmann**, *Industriearbeit im >>Dritten Reich<<. Untersuchungen zu den Lohn- und Arbeitsbedingungen in Deutschland 1933 – 1945* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd. 82). Göttingen 1989.
- **Karen Hagemann**, *Ausbildung für die >>weibliche Doppelrolle<<. Berufswünsche, Berufswahl und Berufschancen von Volksschülerinnen in der Weimarer Republik*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.214 – 235.
- **Karin Hausen**, *Einleitung*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.7 – 16.
- **Karin Hausen**, *Wirtschaften mit der Geschlechterordnung. Ein Essay*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.40 – 67.

- **Sylvia Hovdar**, „*Mein Schweigen half mir nicht, zu vergessen*“. *Das Erinnern und Verdrängen der NS-Vergangenheit in den autobiographischen Texten von Leni Riefenstahl, Traudl Junge und Ilse Schmidt*. Saarbrücken 2007.
- **Horst Kahrs**, *Die ordnende Hand der Arbeitsämter. Zur deutschen Arbeitsverwaltung 1933 bis 1939*, in: Götz Aly et al. (Hrsg.), *Arbeitsmarkt und Sondererlaß. Menschenverwertung, Rassenpolitik und Arbeitsamt*. Berlin 1990, S.9 – 61.
- **Erich Kasberger**, *Heldinnen waren wir keine. Alltag in der NS-Zeit (Reihe „Frauenleben“)*. Hamburg 1995.
- **Brigitte Kassel**, *Das Geschlecht der Qualifikation ist männlich. Ausbildung und Qualifikation in der Metallindustrie vor 1930*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.125 – 143.
- **Lutz Kinkel**, *Die Scheinwerferin. Leni Riefenstahl und das >>Dritte Reich<<*. Hamburg 2002.
- **Lore Kleiber**, >>Wo ihr seid, da soll die Sonne scheinen!<< - *Der Frauenarbeitsdienst am Ende der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.188 – 214.
- **Guido Knopp**, *Hitlers nützliche Idole*. München 2007.
- **Kathrin Kompisch**, *Täterinnen. Frauen im Nationalsozialismus*. Köln (u.a.) 2008.
- **Annette Kuhn** und Valentine Rothe (Hrsg.), *Frauen im deutschen Faschismus. Band 2: Frauenarbeit und Frauenwiderstand im NS-Staat. Eine Quellensammlung mit fachwissenschaftlichen und fachdidaktischen Kommentaren (Geschichtsdidaktik. Studien, Materialien: Reihe „Frauengeschichte“; Bd.10)*. Düsseldorf 1987.
- **Ellen Lorentz**, *Aufbruch oder Rückschritt? Arbeit, Alltag und Organisation weiblicher Angestellter in der Kaiserzeit und Weimarer Republik (Institut Frau und Gesellschaft: Reihe „Theorie und Praxis der Frauenforschung“; Bd. 9)*. Bielefeld 1988.
- **Gunther Mai**, „*Wenn der Mensch Hunger hat, hört alles auf.*“ *Wirtschaftliche und soziale Ausgangsbedingungen der Weimarer Republik (1914 – 1924)*, in: Werner Abelshausen (Hrsg.), *Die Weimarer Republik als Wohlfahrtsstaat. Zum Verhältnis von*

Wirtschafts- und Sozialpolitik in der Industriegesellschaft (Vierteljahrschrift für Sozial- und Wirtschaftsgeschichte: Beihefte; Nr. 81). Stuttgart 1987, S.33 – 62.

- **Nicol Matzner-Vogel**, *Zwischen Produktion und Reproduktion. Die Diskussion über Mutterschaft und Mutterschutz im späten Kaiserreich und der Weimarer Republik (1905 – 1929)* (Europäische Hochschulschriften: Reihe III „Geschichte und ihre Hilfswissenschaften“; Bd. 1022). Frankfurt am Main (u.a.) 2006.

- **Margarete Mitscherlich**, *Über die Mühsal der Emanzipation*. 4. Auflage, Frankfurt am Main 1990.

- **Kristina Oberwinter**, *>>Bewegende Bilder<<. Repräsentation und Produktion von Emotionen in Leni Riefenstahls Triumph des Willens*. München (u.a.) 2007.

- **Leni Riefenstahl**, *The Sieve Of Time. The Memoirs of Leni Riefenstahl*. London 1992.

- **Susanne Rouette**, *Nach dem Krieg: Zurück zur >normalen< Hierarchie der Geschlechter*, in: Karin Hausen (Hrsg.), *Geschlechterhierarchie und Arbeitsteilung. Zur Geschichte ungleicher Erwerbschancen von Männern und Frauen*. Göttingen 1993, S.167 – 190.

- **Silke Schumann**, *„Die Frau aus dem Erwerbsleben wieder herausnehmen“*. NS-Propaganda und Arbeitsmarktpolitik in Sachsen 1933 – 1939 (Reihe „Berichte und Studien“; Nr. 27). Dresden 2000.

- **Ingrid H. E. Schupetta**, *Jeder das Ihre – Frauenerwerbstätigkeit und Einsatz von Fremdarbeitern/-arbeiterinnen im Zweiten Weltkrieg*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.292 – 317.

- **Reinhard Sturm**, *Zwischen Festigung und Gefährdung 1924 – 1929*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Weimarer Republik* (Reihe „Informationen zur politischen Bildung“; Heft 261). Bonn 1998/ 4.Quartal, S.32 – 48.

- **Hans-Ulrich Thamer**, *Wirtschaft und Gesellschaft unterm Hakenkreuz*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Nationalsozialismus II. Führerstaat und Vernichtungskrieg* (Reihe „Informationen zur politischen Bildung“; Heft 266). Neudruck, Bonn 2004, S. 21 – 31.

- **Jürgen Trimborn**, *Riefenstahl. Eine deutsche Karriere*. Berlin 2003.

- **Annemarie Tröger**, *Die Frau im wesensgemäßen Einsatz*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.246 – 272.
- **Ingrid Wittmann**, *>>Echte Weiblichkeit ist ein Dienen<< - Die Hausgehilfin in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*, in: Frauengruppe Faschismusforschung (Hrsg.), *Mutterkreuz und Arbeitsbuch. Zur Geschichte der Frauen in der Weimarer Republik und im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1981, S.15 – 48.

b) weiterführende Literatur

- **Pia Gerber**, *Erwerbsbeteiligung von deutschen und ausländischen Frauen 1933 – 1945 in Deutschland. Entwicklungslinien und Aspekte politischer Steuerung der Frauenerwerbstätigkeit im Nationalsozialismus*. Frankfurt am Main 1996.
- **Günter Morsch**, *Arbeit und Brot. Studien zu Lage, Stimmung, Einstellung und Verhalten der deutschen Arbeiterschaft 1933-1936/37* (Europäische Hochschulschriften: Reihe III „Geschichte und ihre Hilfswissenschaften“; Bd. 546). Frankfurt am Main (u.a.) 1993.
- **Susanne Rouette**, *Sozialpolitik als Geschlechterpolitik. Die Regulierung der Frauenarbeit nach dem Ersten Weltkrieg* (Reihe „Geschichte und Geschlechter“; Bd. 6). Frankfurt am Main (u.a.) 1993.
- **Wolfgang Schneider**, *Frauen unterm Hakenkreuz*. Vollst. Taschenbuchausgabe, München 2003.
- **Hans-Ulrich Thamer**, *Ausbau des Führerstaates*, in: Bundeszentrale für politische Bildung (Hrsg.), *Nationalsozialismus II. Führerstaat und Vernichtungskrieg* (Reihe „Informationen zur politischen Bildung“; Heft 266). Neudruck, Bonn 2004, S.5 – 21.
- **Dörte Winkler**, *Frauenarbeit im >>Dritten Reich<<* (Reihe „Historische Perspektiven“; Bd. 9). Hamburg 1977.
- **Wolfgang Zollitsch**, *Arbeiter zwischen Weltwirtschaftskrise und Nationalsozialismus. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte der Jahre 1928 bis 1936* (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft; Bd.88). Göttingen 1990.

c) Onlineliteratur

- **A. Höning, C. Nünemann und E. Quadbeck**, *Frauen in Führungspositionen. "Keine Quote, sondern mehr Kita-Plätze"*. RP-Online. 29.03.2011. http://www.rp-online.de/beruf/arbeitswelt/Keine-Quote-sondern-mehr-Kita-Plaetze_aid_981217.html. 29.03.2011.
- **André Müller**, *Interview: «Man will, dass ich mich schuldig fühle – man will, dass ich tot bin»*. *Leni Riefenstahl, Hitlers geniale Filmemacherin, wehrt sich noch mit hundert Jahren an allen Fronten, sogar gegen ihre Verteidiger*. Die Weltwoche. 15.08.2002. <http://www.weltwoche.ch/ausgaben/2002-33/artikel-2002-33-man-will-dass-ich-mich-schuldig-fuehle--man-will-dass-ich-tot-bin.html>. 02.03.2011.
- **Leni Riefenstahl**, *Leni Riefenstahl*. Offizielle Homepage. 2005. <http://www.leni-riefenstahl.de/deu/indexd.html>. 08.12.2010.

d) Bildquellennachweis

- **AKG-Images / IMS**, *Frauen sortieren Patronenhülsen in einer Munitionsfabrik, 1941*. Bundesministerium für Arbeit und Soziales: In die Zukunft Gedacht. Bilder und Dokumente zur Deutschen Sozialgeschichte. 2010. <https://www.in-die-zukunft-gedacht.de/de/page/68/epoche/131/dokument/284/epochen.html>. 18.06.2011.
- **Archiv Riefenstahl**, *Biographie. Aus dem >> Olympiafilm<<, Leni mit Kameramann Walter Frentz*. Offizielle Homepage. 2005. <http://www.leni-riefenstahl.de/deu/news.html>. 13.06.2011.
- **Erich Schmidt Verlag**, *Der Weg des „gleichgeschalteten“ Staatsbürgers*. Bundeszentrale für politische Bildung – Publikationen: Informationen zur politischen Bildung; Heft 266. 12.04.2011. http://www.bpb.de/publikationen/01158073712671365731706452990874,4,0,Wirtschaft_und_Gesellschaft_unterm_Hakenkreuz.html#art4. 12.04.2011.
- **IMAGNO**, *Für ihren Parteitags-Film bekam sie von der Reichskulturkammer in der Berliner Staatsoper den Nationalen Filmpreis 1934/ 35 (aus dem Artikel: "OLYMPIA 1936". Ufa verfilmt das Leben von Leni Riefenstahl)*. Welt Online. 12.02.2010. <http://www.welt.de/kultur/article6364827/Ufa-verfilmt-das-Leben-von-Leni-Riefenstahl.html>. 24.06.2011

- **KPA**, *Hitler hatte Riefenstahl im Film ‘‘Der heilige Berg‘‘ (1926) zum ersten Mal gesehen – und war von ihr begeistert. Er machte sie zur Regisseurin des Dritten Reiches (aus dem Artikel: ‘‘OLYMPIA 1936‘‘: Ufa verfilmt das Leben von Leni Riefenstahl).* Welt Online. 12.02.2010. <http://www.welt.de/kultur/article6364827/Ufa-verfilmt-das-Leben-von-Leni-Riefenstahl.html>. 24.06.2011

- **Ludersocke**, *Die soziale Rekrutierung der Prostituierten.* Wordpress.Com. 20.01.2010. <http://ludersocke.wordpress.com/2010/01/20/die-soziale-rekrutierung-der-prostituierten/>. 18.06.2011.

Anhang

9) Artikel zur aktuellen Diskussion um die Einführung der „sogenannten“ Frauenquote

Frauen in Führungspositionen

"Keine Quote, sondern mehr Kita-Plätze"

29.03.2011

von A. Höning, C. Nünemann und E. Quadbeck

(RP) Mittwoch kommen die Personalchefs der 30 Dax-Konzerne in Berlin zusammen. Sie wollen den Frauenanteil in den Chefetagen erhöhen. Eon-Vorstand Regine Stachelhaus: Wir brauchen keine Quote, sondern mehr Kita-Plätze.

Die Bundesregierung macht Druck beim Thema Frauen in Führungspositionen: Bundesfrauenministerin Kristina Schröder (CDU) trifft sich morgen mit den Personalvorständen und Arbeitsdirektoren der Dax-30-Unternehmen, um "praxistaugliche Instrumente" zu diskutieren, mit denen der Anteil an Frauen in Führungspositionen "nachhaltig" erhöht werden könne, sagte ein Ministeriumssprecher.

Von der Bundesregierung werden auch Arbeitsministerin Ursula von der Leyen (CDU), Justizministerin Sabine Leutheusser-Schnarrenberger und Wirtschaftsminister Rainer Brüderle (beide FDP) teilnehmen.

Das Problem: In Deutschlands Spitzen-Unternehmen sind Frauen immer noch stark unterrepräsentiert. Nur fünf der 189 Dax-Vorstände sind weiblich, und damit weniger als 2,7 Prozent. Dabei zeigen manche Unternehmen guten Willen: Sie bieten in ihren Betrieben Kinderbetreuung an, unterstützen Mentoring-Programme und machen Teilzeit und Telearbeit für junge Mütter möglich. Sieben Dax-Unternehmen haben sich sogar bereits selbst eine Frauenquote auferlegt (siehe Grafik).

Allen voran die Deutsche Telekom: Bis zum Jahr 2015 sollen hier im oberen und mittleren Management 30 Prozent Frauen beschäftigt sein. Der Düsseldorfer Energieriese Eon will den Anteil seiner weiblichen Führungskräfte in allen Bereichen verdoppeln. Derzeit sind nur elf Prozent der Führungskräfte weiblich.

Trotz aller Bemühungen rücken Frauen aber nur langsam in die Chefetagen der Dax-Konzerne vor. Einige Experten machen dafür "ungeschriebene Gesetze" verantwortlich, nach denen Führung in Teilzeit zwar theoretisch möglich ist, praktisch aber nicht toleriert wird. Somit haben es junge Mütter trotz entsprechender Angebote des Arbeitgebers schwer, auf einem Führungssessel Platz zu nehmen.

Zudem werden sie von fehlenden Mutterschutz-Regeln für Frauen in der Geschäftsführung und im Vorstand abgeschreckt. Häufig ist das Karriere-Problem aber auch hausgemacht: Frauen studieren das Falsche. Während Informatik, Natur- und Ingenieurwissenschaften eine schnelle Karriere und hohes Gehalt versprechen, entscheiden sie sich aber häufig für Geistes- und Erziehungswissenschaften oder Pflgeberufe. Hier sind die Aufstiegsmöglichkeiten gering und das Gehalt niedrig.

Wenn Kinder kommen, ziehen sich viele Frauen zudem aus dem Berufsleben zurück und verpassen somit den Karrieresprung.

In der Regierungskoalition hatte es Ende Januar einen heftigen Streit um die Einführung einer Frauenquote gegeben. Während Frauenministerin Schröder ein Modell vorschwebt, nach dem die Unternehmen sich selbst Zielvorgaben für eine Quote machen, favorisierte Arbeitsministerin Ursula von der Leyen ein deutlich weitgehendes Modell, nach dem es eine einheitliche Quote von 30 Prozent für Vorstände und Aufsichtsräte börsennotierter Unternehmen geben soll. Die Kanzlerin hatte der Frauenquote schließlich eine Absage erteilt.

Auch Eons Personalvorstand Regine Stachelhaus lehnt eine gesetzliche Frauenquote ab. Stattdessen müssten die Rahmenbedingungen für Frauen verbessert werden. "Die Bereitstellung von ausreichend Kitaplätzen und die Entwicklung von qualifizierten Frauen aus dem mittleren Management ist entscheidend für den Erfolg auf dem Weg zu mehr Frauen in Führungspositionen", sagte Stachelhaus unserer Redaktion.

Politik und Wirtschaft sollten Maßnahmen für einen klar definierten zeitlichen Horizont besprechen, um die Zahl von Führungsfrauen zu erhöhen. Das morgige Treffen ist der Versuch, hier etwas zu bewegen.³⁵⁸

³⁵⁸ Höning/ Nünemann/ Quadbeck, http://www.rp-online.de/beruf/arbeitswelt/Keine-Quote-sondern-mehr-Kita-Plaetze_aid_981217.html.

11) Plagiats-Erklärung

Ich erkläre hiermit, dass vorliegende Arbeit selbständig verfasst und keine anderen als die angegebenen Hilfsmittel benutzt sowie die Stellen der Arbeit, die anderen Werken dem Wortlaut oder dem Sinn nach entnommen sind, durch Angaben der Quellen kenntlich gemacht wurden.

Yvonne E. Meitz